



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gedichte

Brackel, Ferdinande von

Paderborn, 1873

urn:nbn:de:hbz:466:1-9013

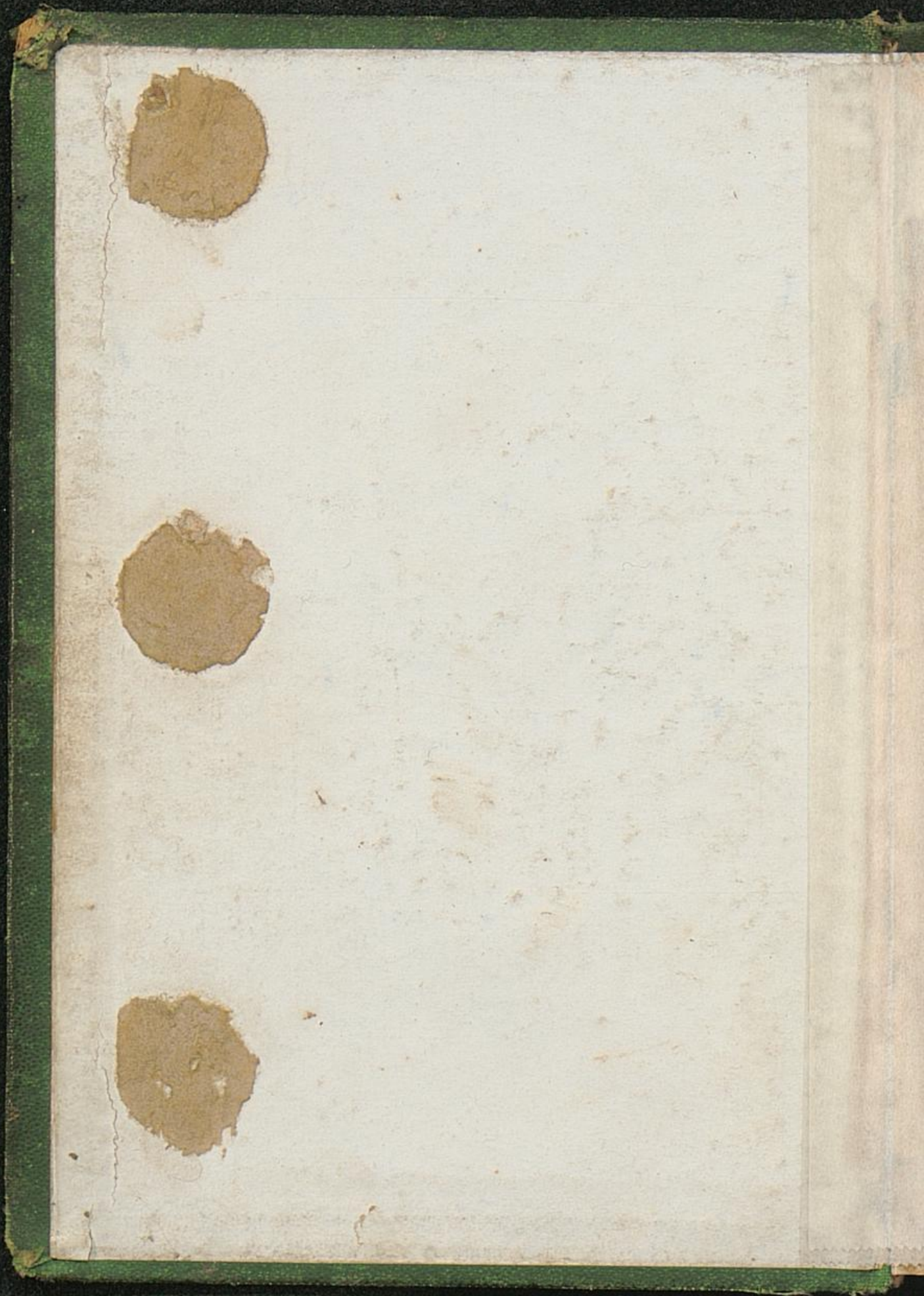
P
3

Gedichte

von

Ferdinande Frein von Brackel.

R
78



H. Koch.
20, - 5

Gedichte

von

Ferdinande Freiin von Brackel.

B 27315



Paderborn, 1873.

Druck u. Verlag der Junfermann'schen Buchhandlung.
(F. C. Pape Wwe.)



03

SR

878

05/1804

Balladen und Zeitgedichte.



Der letzte Bourbon.

Auf Sanct Ludwigs Throne sitzen
Mächt'ge Kön'ge stolz und reich:
Doch der Herrscherthron dünkt ihnen
Nur ein Pfühl von Sammet weich.

Und sie ruh'n darauf im Glanze,
Sonnen sich in ihrer Macht;
Ihres Volkes bitt're Klagen
Stillen sie mit eitler Pracht.

Lepp'ger Feste Schwelgereien,
Lepp'ger Frauen Buhlerkreis:
Freche Sünde wird zur Ehre,
Feiles Laster wird zum Preis.

Gleich dem Strome, der vom Berge,
 Bald das tieffste Thal ereilt,
 Haben Sünde und Verderben
 Sich den Reichen mitgetheilt.

Hoch von Oben breitet unten
 Es sich aus in raschem Lauf,
 Und die Sünden eines Volkes
 Schrei'n zu Gott dem Herren auf.

Aber weh' Sanct Ludwigs Throne
 In so unheilvoller Zeit!
 Wehe, weh' den weißen Lilien,
 Die so schmachvoll sind entweicht!

Wenn die Fäulniß zehrt am Marke
 Sinkt der Stamm der Kraft beraubt.
 Seht, schon winkt aus Henkers Händen
 Eines Königs blutig Haupt!

Ob auch bess're Enkel sühnen,
 Was der Ahnherr einst verbrach,
 Furchtbar ist es, wenn gekommen
 Gottes schwerer Rechnungstag.

Der Geschlechter stolze Namen
Sind dem Herrn wie Spreu und Staub,
Und der Throne letzte Steine
Werden seiner Flammen Raub.

Sagt, wo ist die Driflamme
Für die Frankreich einst geglüht?
Sagt, wo sind die weißen Lilien,
Die Jahrhunderte geblüht?

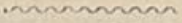
Frankreichs eig'ne Söhne rissen
Ja das weiße Banner ab,
Und die Lilien ruhn vergessen
Zu Denis im Königsgrab.

Auf sechs mächt'gen Thronen herrschte
Einst das stolze alte Haus,
Und von sechsen zieh'n verstoßen
Als Verbannte sie hinaus.

Wo ein Zweig will Wurzel fassen
Wird er unheilvoll zerstört,
Und den feilsten Mörderhänden
Hat ihr bestes Blut gehört.

Auf Hispaniens blüh'nder Insel
Wogt noch einmal blut'ger Streit,
Doch Verrath und List umspinnen,
Die dem Untergang geweiht.

Von dem letzten Thron gestoßen,
Auch der letzte Bourbon flieht;
Denn der Herr sprach: ich will's rächen,
Rächen bis in's siebte Glied.



Der letzte Olaf in Schweden 1864.

Liegt ein alter Thurm in Schweden,
 War dereinst ein stolzer Bau;
 Ist Ruine längst geworden,
 Durchgewittert, morsch und grau:
 Und von ihm läßt weit sich schauen
 In das schwed'sche Land hinein.
 Stehet oben auf der Zinne
 Heut ein ernster Greis allein;
 Und der Seewind braust und heulet
 Und das Meer klingt dumpf und hohl.
 Thurm von Kärnan, Schwedens Warte
 Kennst den fremden Gast du wohl?
 Schaut gleich dir so alt und einsam
 In das weite Land hinaus;
 Ist gleich dir auch die Ruine
 Von so stolzem alten Haus.
 Kennst Du ihn? an seiner Wiege
 Zauchzte froh ihm dieses Land.

Kennst Du ihn? ein schmucker Knabe,
 Stand er einst an diesem Strand.
 Stolze Flotten zweier Länder
 Zogen grüßend ihm vorbei,
 In den Donner der Kanonen
 Mischte sich der Jubel-Schrei!
 Heut' hat keiner ihm gewinket,
 Als sein Kahn dem Land genacht,
 Und kein Mund hat ihm gejauchzet
 Als den Boden er betrat.
 Kein Kanonendonner grüßte,
 Keine Flagge hat geweht:
 Alter Thurm, gleich dir vergessen,
 Wasa's letzter Sprosse steht.
 Wehe, kommt er jetzt zu werben
 Wiederum um Kron' und Glück?
 Rief ihn heimlich treue Liebe
 Zu der Ahnhern Thron zurück?
 Muß er still verschwiegen nahen,
 Daß das Mißtraun nicht erwacht?
 Werden Feinde auf ihn fahen,
 Die sein Name zittern macht?
 Nein, der Name ist verklungen
 In des Volkes Herzen schon,

Wie ein Lied, das ausgesungen,
 Wie im Wind ein Harfenton.
 Kron' und Zepter ruhen lange
 Schon in fremder starker Hand:
 Und was sucht der letzte Wasa
 Jetzt noch in der Schweden Land?
 Schmach, o Schmach, wenn dort der Boden
 Ihm nicht heiß wie Lava brennt;
 Wo der Feind ihn nicht mehr fürchtet,
 Wo der Freund ihn nicht mehr kennt.
 Doch der Greis auf Kärnans Thurme
 Wird des Schauens nimmer müd,
 Auf der tief gefurchten Wange
 Eine helle Thräne glüht.
 Und er trinkt die rauhen Lüfte,
 Als erquickten sie die Brust,
 Und er faltet seine Hände,
 Wie in sel'ger Dankeslust.
 Sagt, was hält in Sturm und Nebel
 Ihn dort oben festgebannt?
 Still, o still, ihr fühltet's nimmer,
 Ach er war so lang verbannt.
 Jahre hin hat er durchwandert
 Fremdes Reich und fremd Gebiet,

Und jetzt ist's die heim'sche Erde,
Die er endlich wieder sieht!
Zürnt ihm nicht! In seinen Adern
Warm des Volkes Blut ja rinnt:
Schweden — dein verstoß'ner König
Bleibt doch deines Landes Kind.

~~~~~

Der Schleierfall zu Gastein  
im Nassfeld.

Da wo durch Berg und Klüfte  
Die Ache braust so wild,  
Berweilt der Wandrer gerne  
Bei einem Zauberbild.

Denn von dem steilsten Felsen  
Weht es herab wie Flor,  
Die schwarzen Steine schimmern  
Gleich Ebenholz hervor.

Es glänzt der Wellenschleier  
Wie Silber und Demant,  
Und rauscht so lautlos nieder,  
Als trüg' ihn Feenhand.

Hochoben auf dem Berge,  
Da liegt ein tiefer See:  
Da wohnen Wasserjungfern  
Mit ihrer schönen Fee.



Und einstens sprach der Felsen  
 Für sich in bitt'rem Harm:  
 „Wie bin doch unter allen  
 „Ich ganz allein so arm.

„Wohl gibts manch rauh Gebirge,  
 „Doch etwas nennt es fein  
 „An Laub und Moos und Blüthen,  
 „An schimmerndem Gestein.

„Und kennt es keine Schätze,  
 „Grünt ihm kein einzig Reis,  
 „So deckt mit prächt'ger Decke  
 „Es doch wohl Schnee und Eis.

„Doch mich, mich flieht auch dieses,  
 „Bin finster wie das Grab,  
 „Und aller Augen wenden  
 „Sich schauernd von mir ab.“

So hat geklagt der Felsen  
 Dereinst in bitt'rem Weh:  
 Das hört in ihren Tiefen  
 Die schöne Wasserfee.

„Und warst du unser Wächter  
 „So manches lange Jahr,  
 „Hast Du mit starkem Arme  
 „Geschützt uns wunderbar,

„Daß wir so ruhig schliefen  
 „An Deiner mächt'gen Brust:  
 „So sei, Dir jetzt zu danken,  
 „Auch uns're größte Lust.

„Laß Moose, Eis und Blüthen!  
 „Wir wollen so Dich sei'n;  
 „Du sollst für alle Zeiten  
 „Der Schönste nun hier sein.“

Sie sprach's und rief die Nixen,  
 Die Nixen von dem Plan:  
 Die wirkten still zwei Nächte,  
 Da war das Werk gethan.

Da weht es duftig nieder  
 Wie silbern Flor-Gewand,  
 Da sank ein feucht Gewebe  
 Wohl auf die rauhe Wand:

Deckt sie mit eig'ner Decke  
So lieblich und so weich:  
Nicht Moos, noch Eis, noch Blüthen  
Käm diesem Schleier gleich.

Und Jeder, der ihn schauet,  
Wird wunderbar durchbebt;  
Das ist der Nixen Zauber,  
Der mit hineingeweht.

## Ballade.

Saß ein Mädchen auf der Buxta,  
 Braunes Mädchen von der Haide;  
 Schwarz das Aug' und schwarz das Haar,  
 Eine wahre Augenweide.

Mädchen, was weißt Du so einsam  
 In dem hohen Haidegras?  
 Warum ist die dunkle Wimper  
 Und die ros'ge Wange naß?

Was gehst Du nicht zu den Andern,  
 Wo das Cymbal hell erklingt,  
 Und Dein Bruder, der Zigeuner,  
 Sich im Czardas munter schwingt?

Hast Du keinen Schatz gefangen,  
 Mädchen mit dem langen Haar?  
 Konnt'st Du keinen Schatz entzünden  
 Mit dem dunklen Augenpaar?

Schaz? was Schaz! Dem braunen Mädcl  
 Hat es wahrlich drum kein' Noth!  
 Waren einst der Schätze dreie,  
 Die sie liebten bis zum Tod.

War der Erst' ein flinker Reiter,  
 Blond das Haar, das Auge blau,  
 Und mit Wangen weiß und rosig,  
 Wie die Wange einer Frau. —

Hatte wohl ein golden Ringlein  
 An die braune Hand gesteckt:  
 Bei Magenta auf den Fluren  
 Liegt der Reiter hingestreckt. —

War der Zweit' ein fecker Schütze  
 Mit dem schmucken Federhut;  
 Und wie stand das braune Bärtchen  
 Um die frischen Lippen gut. —

Wollte ja sein Liebchen holen,  
 Wenn er von der Fahne frei:  
 Drüben an den schwarzen Bergen  
 Traf ihn des Morlachen Blei.

Ei, Du schmuckes braunes Mädel,  
 Bist doch leicht Zigeunerblut!  
 Kecker Reiter, braver Schütze,  
 Geht vergessen gar so gut?

Und der Dritt', ein dunkler Bursche:  
 Sahst den Haide Sturm ihm an.  
 Und sie thaten eines Tages  
 Ihn auch in des Kaisers Bann.

In der Festung engen Grenzen  
 Hielt der Sohn der Pusta Wacht.  
 An sein Mädel in der Ferne  
 Hat zuviel er da gedacht.

Ueber Berge, Feld und Haide  
 Rauh der Pfad und steil der Steg.  
 Doch zu mitternächt'ger Stunde  
 Bahnt er dennoch sich den Weg.

Büßte schwer es wohl in Eisen.  
 Zweimal hielt er wieder Wacht —  
 Und da lockte, ach, ihn wieder  
 Eine Sternenlose Nacht.

Mädchen auf der fernen Haide,  
Fühltest du es wohl im Schlaf,  
Als von hoher Festungsmauer  
Ihm in's Herz die Kugel traf?

Legten gold'ne Ehrenzeichen  
Sie in's Grab den ersten Zwei'n  
Scharren Deinen dritten Liebsten  
Ohne Sang und Klang sie ein.

Und Du willst noch immer trauern?  
Ei Vergessen geht so gut! —  
Komm zum Tanz, Du braunes Mädel,  
Bist ja leicht Zigeunerblut!

Doch sie läßt das Köpfchen sinken,  
Diesen da vergißt sie nie.  
Zweie starben für den Kaiser,  
Einer aber starb für sie.

## Ballade.

Hesekiels Erzählung entnommen.

Es war der Ritter von Eckenstädt,  
 Der hatte drei Fräulein fein;  
 Die blühten, wie die Rosen roth,  
 Wie Lilien, schlank und rein.

Im Elsaß hauf'te ein Ritter wild,  
 Der hat die Eine gefreit.  
 „Herr Ritter, noch ist's ein Knösplein zart,  
 „Da hat das Freien noch Zeit.“

Was Knösplein! ich lieb die Knösplein fein,  
 Rings mein ist Schloß und Land.  
 „Herr Ritter, Herr Ritter, es soll nicht sein,  
 „Denn blutig ist Eure Hand,

„Von Raub und Mord, von Sünd und Schand  
 „Wascht ihr sie nimmer frei.“  
 Und gebt ihr nicht die Eine her,  
 So hol' ich mir Alle drei. —



Der Eckenstädt ritt einst hinaus  
 Mit seiner Mannen Troß:  
 Da tobt die wüste Bande hin  
 Zum unbewachten Schloß.

Die Fräulein floh'n wie Tauben scheu  
 Wohl auf den höchsten Thurm:  
 Da standen sie auf lust'ger Höh  
 Umbrauft von wildem Sturm.

Und unten gähnt der Abgrund tief  
 Mit kaltem nackten Stein.  
 „Herr Jesu, wird vor Sünd und Schand  
 „Kein andrer Ausweg sein?“ —

Und doch das Leben blüht so schön,  
 Das Blut fließt noch so warm.  
 Da sprach die Dritte: „Die Englein,  
 „Die leihen uns ihren Arm.“

„Ein treues liebes Schützeng'lein  
 „Hat Jeder ja allhier.  
 „Schick sie zu Hülf, Herr Jesu mein!  
 „Wir retten uns zu dir.“ —

So sprachen sie aus einem Mund,  
 Da dröhnt ein schwerer Schlag:  
 Sie sprangen hinab. — Der Ritter drang  
 Ins leere Thurmgemach.

Da wüthet er in wildem Zorn  
 Mit Feuer und mit Schwert,  
 Vor blindem Wüthen sah er nicht,  
 Wer wieder heimgekehrt.

Das war der tapfre Eckenstädt  
 Mit seinem treuen Troß:  
 Des tück'ichen Räubers Blut so roth  
 Zum Estrich nieder floß. —

Doch meine Kinder, wo sind sie?  
 Wo meiner Augen Licht?  
 Er sucht sie lang, er sucht sie bang,  
 Die Kinder findet er nicht.

Dann eilt er angstvoll auf den Thurm  
 Und blickt in's Land hinaus,  
 Er blickt herab: da fasset ihn  
 Ein wunderbarer Graus.

Da unten ruh'n die Fräulein zart  
 Auf nacktem stein'gem Grund,  
 Umfängen sich nach Kinder Art  
 Mit Armen weich und rund, —

Als seien sie hinabgeweht,  
 Wie Blüthen duftig weiß. —  
 Da wecket sie der Vater auf  
 Mit seinen Küffen heiß.

„Und lacht das Licht uns wieder schön  
 „Und rinnt das Blut noch warm,  
 „Und blüht das Leben rosig roth,  
 „Trug uns der Englein Arm.

„Trug uns die grauf'ge Höh herab  
 „Sanft nieder auf den Stein:  
 „Herr Vater, baut uns nun allhier  
 „Ein schmuckes Kirchelein,

„Ein Kirchlein und ein Klösterlein.  
 „Gesprochen haben wir:  
 „Herr Jesu, schick die Engelein,  
 „Wir retten uns zu dir.“ —

Und Kirch' und Kloster standen bald  
Geweih't den Engeln,  
Da blühten die drei Fräulein zart,  
Als Lilien, keusch und rein.

Im Elsaß seht den Stein ihr noch,  
Wo einst das Kirchlein stand;  
Und alle franken Kindelein  
Die werden dort gesund.

~~~~~

Der Mönch von Marienmünster.

I.

Im Kloster Marienmünster,
Da geht den langen Gang
In später Abendstunde
Ein junger Mönch entlang.

Aus bleichem Antlitz strahlet
Der dunklen Augen Licht;
Doch weder Glück noch Frieden
Aus diesen Blicken spricht.

Auf seiner hohen Stirne
So düst're Falte steht,
Und was die Lippen flüstern,
Es ist kein fromm Gebet.

„O, diese Qual im Innern,
 „Die heiß ersehnte Lust,
 „Warum so eng die Mauern,
 „Warum so fest die Brust?“

Und zitternd bleibt er halten
 Im monderhellsten Raum;
 Er glaubt sich selbst zu schauen,
 Sich selber wie im Traum:

Doch frei, frei wie den Adler,
 Der durch die Lüfte kreist,
 Den kein Gesetz der Erde
 In enge Schranken weist;

Frei, und im Weltgedränge
 Ein mächtig schaffend Glied,
 Das durch des Geistes Stärke
 Sich Herrscher And'rer sieht.

Viel Blumen reizend, lockend
 Sieht er am Pfade blüh'n,
 Die Blume wonn'ger Liebe
 Läßt ihm das Herz erglüh'n.

So träumt er lang, da rufet
 Der Besperglocken Klang;
 Doch bei den ersten Tönen
 Sein goldnes Traumbild sprang.

Und vom geblend'ten Auge
 Löst krampfhaft sich die Hand:
 „O Fluch, Fluch diesen Tönen, —
 „Dem geistlichen Gewand,

„Das wie ein düst'rer Schatten
 „Sich auf mein Leben legt,
 „Das meine frische Jugend
 „In solche Fesseln schlägt.

„Doch Schwüre, die geschworen
 „Im kind'schen Unverstand,
 „Sie brauchen nicht zu binden
 „Des Mannes starke Hand.

„Er darf nicht länger beugen
 „Sein Knie in Gaukelei,
 „Was er erkannt, bekenn' er
 „Und sei dann wieder frei.“

So hat er fest geschworen
 In unheilvoller Nacht:
 Noch eh' der Morgen graute
 Hat er es wahr gemacht.

Und als zur Metten riefen
 Die Glocken klar und hehr,
 Da kamen alle Brüder,
 Nur Einer kam nicht mehr

II.

Zehn Jahre sind verflossen.
 Fern über'm Ocean,
 Da brach so mancher Wandrer
 Sich eine neue Bahn.

Dort unter neuem Himmel
 Ist mancher Muth erwacht,
 Da hat so manch' Getäushtem
 Ein neues Glück gelacht.

Aus stolzer Straßen Reihen
 Hebt sich ein stattlich Haus,
 Des Reichthums üpp'ge Fülle
 Schaut überall heraus.

Viel mächt'ge Ballen thürmen
 Sich rings im Flur umher,
 Die Schätz' aus fernen Landen,
 Die Schätz aus tiefem Meer.

Und hundert thät'ge Hände
 Sich mü'h'n in eif'ger Hast;
 Des ernstestn Herren Auge
 Wacht sonder Ruh und Raft.

Und Ernst dem Kaufherrn ziemet,
 Denn Sorg' und Mü'h' ist sein;
 Doch diese düstre Falte
 Grub nicht die Sorge ein.

Die Falte auf der Stirne,
 Die meißelte der Schmerz. —
 Hat er denn nicht erreicht,
 Was einst begehrt sein Herz?

Hat er nicht abgeworfen
 Die Fesseln hart und schwer?
 Der Nar am Himmelszelte
 War nicht so frei, als er.

Fand er denn kein Genügen
 In seines Geistes Kraft?
 Hat ihm nicht reich gelohnet,
 Was muthig er geschafft?

Erblih'ten ihm nicht Blumen
 So reizend wonniglich?
 Die Schönst' in seinen Augen,
 Brach er sie nicht für sich? —

Und haben ihre Lippen
 Das Leid nicht weggeküßt?
 Hat nicht der Kinder Schmeicheln
 Die Bitterkeit versüßt?

Ja Macht und Glanz und Liebe,
 Die nannte stolz er sein:
 Das Haus reich an Behagen,
 An Schätzen reich der Schrein.

Doch auf der Stirn die Falte,
 Die ward nicht weggewischt;
 Kein Tropfen süßen Friedens
 Sich in sein Lächeln mischt.

Was seinem Glücke fehle,
 Wohl staunend Jeder fragt;
 Ob eine Sünd' im Herzen
 Denn gar so schwer sich trägt?

III.

Zu Hildesheim im Dome
 Der Orgelton erklingt,
 In stiller Sabbathstunde
 Fromm die Gemeinde singt.

Die mächtigen Accorde,
 Sie rauschen weit hinaus.
 Ein Wanderer hält lauschend
 Am hohen Gotteshaus.

Und als mit frommem Schwunge
 Ein Lied steigt himmelan,
 Da zuckt es durch die Glieder
 Dem bleichen starren Mann.

Doch fährt ein höhnisch Lächeln
 Um seine Lippen hin:
 „So war vor langen Jahren
 „Auch mir dereinst zu Sinn.

„Will doch noch einmal schauen,
 „Wie kindisch es erdacht,
 „Um mich des Tags zu freuen,
 „Der einst mich frei gemacht.“

Und hoch und finster schreitet
 Er in die Kirche ein;
 Vergaß ja längst zu beugen
 Sein Knie am heil'gen Schrein.

Vergaß ja längst das Zeichen
 Vom Kreuz auf Stirn und Brust:
 Er steht erhob'nen Hauptes
 Nun da, so selbstbewußt.

Rauscht aus dem Meer von Tönen
Es zürnend nicht hervor?
Schlägt es wie Donner Rollen
Nicht an des Frevlers Ohr?

Hört er nicht, wie es klagend
Jekt aus den Klängen weht,
Gleich einer Mutter Stimme,
Die leise weinend fleht?

Und nun wie Hohngelächter
Die Töne gellend schwirr'n:
Es brennt, ein dunkles Zeichen,
Die Falte auf der Stirn.

Doch endlich nun verhallt es,
Er athmet leichter auf;
Des Altars Stufen steigt
Ein Priester jekt hinauf.

Und durch die tiefe Stille
Der Segen schallt durchs Chor;
Die Häupter tief sich neigen,
Die Herzen zieht's empor.

Und was, was ist's gewesen,
 Daß da dies Haupt sich neigt?
 Daß auch aus diesem Herzen
 Ein frommer Seufzer steigt?

O Gnade ist es, Gnade,
 Wie Gott der Herr sie schenkt:
 Ein Tropfen seines Lichtes,
 Der sich ins Herze senkt.

Ein Blickstrahl, wundermächtig,
 Der all den Wahn zerreißt,
 Der noch in eilster Stunde
 Den Weg zum Himmel weist.

O glücklich, dem sie wieder,
 Ein Blick des Herrn, erscheint,
 Daß er nach Petri Sünde
 Dann auch wie Petrus weint.

Und sieh, nach wenig Tagen,
 Da klopft ein Wandersmann
 Im alten stillen Kloster
 Zu Marienmünster an.

Es war sein Kleid zerrissen,
 Es war bestaubt sein Schuh;
 Doch erst in stiller Zelle
 Gönnt er sich wieder Ruh.

Winkt ihm aus weiter Ferne
 Nicht eine Heimat traut? —
 Er hat nach Christi Worten
 Nicht rückwärts mehr geschaut.

IV.

Im Kloster Marienmünster
 Das alte Chronikbuch,
 Wie ist es schön gezieret
 Mit Bildwerk und mit Spruch.

Das hat ein bleicher Bruder
 Vollbracht vor manchem Jahr:
 Ein Mönch, der allen Mönchen
 Ein stummes Räthsel war.

Denn nie im Gotteshause
 Trug er das Priesterkleid,
 Hat nie das Brod gebrochen
 Und nie den Kelch geweiht.

Auch nie im Sakramente
 Verseh'n das Richteramt;
 Doch durch die eig'ne Buße
 Die Andern all entflammt.

Woher er einst gekommen,
 Er hat es nie gesagt;
 Stets emsig auf der Zelle
 Geschrieben Tag und Nacht.

Und nur zur Zeit der Vesper
 Alltäglich einen Gang
 Gönnnt er sich still und einsam
 Die Klosterhall entlang.

Da schlug zur selben Stunde
 Die Schelle einst dort an,
 Und leichte Schritte stiegen
 Die Klostertrepp hinan.

Und eine Frauenstimme
 Den Bruder Pförtner frug
 Nach einem fremden Namen,
 Den hier wol Niemand trug.

Es hörte in der Halle
 Der Mönch die Frage gut,
 Wie trieb in's bleiche Antlik
 Sie wallend ihm das Blut!

Kennt er die fremden Laute?
 War das ein Kind, das sprach?
 Welch seltsam glühend Feuer
 Aus seinem Auge brach!

Ein Schritt nur! — Doch da tönte
 Der Vesperglocken Klang;
 Wie floh er da so zitternd
 Hinab den langen Gang,

Bis athemlos geborgen
 Er in der Zelle klein. —
 Da trat mit felt'ner Kunde
 Der Prior bei ihm ein.

„O Herr, laßt Dinge ruhen,
 „Die längst verschollen sind!
 „Der Mönch, der Gott Geweihte,
 „Er kennt nicht Weib noch Kind.

„Ach, weil ich einst geschieden
 „Von ihm, dem höchsten Gut,
 „Heißt sühnend er das Scheiden
 „Vom eig'nen Fleisch und Blut.

„Und weil ich nimmer würdig,
 „Zu opfern am Altar,
 „Darf ich dies ird'sche Opfer
 „Nun zweimal bringen dar.

„Ja Gott der Herr ist gnädig,
 „Er nimmt die Buße an,
 „Sonst hätt' in später Stunde
 „Er dies mir nicht gethan.“

So spricht er leis: — doch siehe,
 Wie hell sein Auge strahlt,
 Als hab' den letzten Heller
 Der Schuld er nun bezahlt.

Die Falte auf der Stirne,
Die dort so lange stand,
Sie war wie ausgelöschet
Von eines Engels Hand.

Doch, als am andern Morgen
Die Glocken riefen hehr,
Da kamen alle Brüder:
Nur Einer kam nicht mehr.



Vox Infantulae.

Nach einer alten franz. Legende.

„Meinen Einz'gen, meinen Süßen,
 „Hat ich, Herr! dir dargebracht.
 „Weh, was hast du mich gestürzet
 „In des Kummers tieffste Nacht!

„Weiht ich ihn doch deinem Dienste,
 „Deinem heiligen Altar,
 „Brachte meines Alters Freude
 „Dir, o Herr, zum Opfer dar.

„Denn die starren Klostermauern
 „Schlossen ihn für immer ein;
 „Seiner hellen Blicke Sonne
 „Durst' ich nimmermehr mich freu'n.

„Meinen arbeitsmüden Händen
 „Half sein kräft'ger Arm nicht nach,
 „Ohne meines Kindes Stütze
 „Bankt einher ich alt und schwach.

„Eins, nur Eins war mir geblieben:
 „Nächtlich in der Mönche Chor
 „Konnte seine süße Stimme
 „Noch erfreu'n der Mutter Ohr.

„Aus den vielen Klängen grüßte
 „Hell der liebbekante Ton,
 „Und dann durst ich freudig jubeln:
 „Ja du hast noch deinen Sohn!

„Doch, verstummt sind seine Lieder,
 „Schallen nimmermehr zu mir.
 „Herr, dem ich so Viel gegeben,
 „Was nahmst du das Letzte mir?“

Also klagt in bitt'rem Harne
 Eine Mutter ihre Noth,
 Um den Sohn, den Gottgeweihten,
 Den entrißen ihr der Tod.

Und allnächtlich auf dem Grabe
 Jammert sie voll Herzeleid.
 Sieh! da steht vor ihr ein Bote,
 Gottes Bot' im Strahlenkleid:

Sanft Mauritius, des Klosters
 Einst'ger Gründer und Patron.
 „Arme Mutter! deine Klagen
 „Stiegen auf zu Gottes Thron.

„Wohl im Chore seiner Heil'gen
 „Jauchzt dein Kind dort hoch verklärt,
 „Doch weil Vieles du geopfert,
 „Sei auch Vieles dir gewährt.

„Geh! wenn zu des Ew'gen Preise
 „Nächtlich schallt der Mönche Chor,
 „Soll die Stimme deines Einz'gen
 „Wiederum erfreu'n dein Ohr.“

Und der Heil'ge ist verschwunden.
 Zu dem Kloster eilt sie hin.
 Ernst und tief der Mönche Lieder
 Durch die nächt'ge Stille ziehn.

Aber horch, welch neue Stimme
 Plötzlich ihnen sich vereint:
 Eine Stimme, die wohl Keiner
 Mehr zu hören hat vermeint.

Als sei nimmer sie verstummet
 Ist dem Sang sie eingefügt:
 Und die Mutter bebend lauschet,
 Nein, ihr Ohr, es täuscht sich nicht.

Das sind seine süßen Laute,
 Das, das ist sein heller Ton.
 Herr des Himmels! Den sie höret
 Ist ihr Einz'ger, ist ihr Sohn.

Und betroffen rings im Kreise
 Auch der Chor der Mönche schweigt,
 Aber klarer nur und reiner
 Diese Stimme aufwärts steigt.

Und von da allnächtlich immer
 Hat das Wunder sich erneut,
 Hat des Sohnes Himmelsstimme
 Seiner Mutter Herz erfreut:

Bis sie eines Tages leise,
 Wie ein Harfenton, verrinnt;
 Denn, ihr lauschend, ging hinüber
 Da die Mutter zu dem Kind.

Yacordaire und Laménais.

Zwei Feuergeister voller Kraft,
 Voll reiner Gluth, dem Herrn geweiht:
 So stehen sie, noch nicht erschlafft
 In kalter, glaubensarmer Zeit.

Wo in der Meinung wirrem Schwall
 Nur Freiheit galt als höchst Gebot,
 Wo nach des Thrones jähem Fall
 Kreuz und Altar erschien bedroht:

Da richteten sie ihr Banner auf
 Mit kühnem thatendurst'gen Sinn.
 Das Wort der Freiheit steht darauf:
 Auf große Zukunft deutet's hin.

Die Freiheit, wie ein schöner Traum
 Sie ihnen lockend ausgemalt,
 Wenn in der Kirche heil'gem Raum
 Sie von dem Glauben hell umstrahlt:

So quillt's im Herzen ihnen reich,
 Dem Geyser gleich im hohen Nord,
 Ein warmer Strahl im Eisesreich,
 In kalter Zeit ein glühend Wort.

Und schon ist zündend wie der Blitz
 Im weiten Kreis ihr Ruf erschallt,
 Da tönt von Petri's heil'gem Sitz
 Für sie ein ernstes mächt'ges „Halt!“

Ein Halt! Zu frei und schrankenlos
 Ist Eures Geistes kühner Traum,
 Und in der Kirche heil'gem Schooß,
 Da kann er nimmer finden Raum.

Wie da im Herzen wild es gährt,
 Daß so ihr hohes Ziel verkannt,
 Daß, was als heilig sie verehrt,
 Nun stößt zurück des Vaters Hand.

Berdunkelt ward wohl hinterbracht,
 Wohin ihr mächtig Streben weist;
 Sie eilen, daß der Rede Macht
 Den schnöden Irrthum schnell zerreißt.

Gar kühn und blendend klingt ihr Wort,
 Und lockend, was ihr Geist erbaut,
 Reißt es auch Viele mit sich fort,
 Der Kirche Auge hat's durchschaut.

Es sieht die Paradieses Frucht
 Durch all den glänzend bunten Schein,
 Die immer täuschend uns versucht.
 Und wiederum ertönt ihr „Nein!“

Wie da ihr stolzer Geist sich bäumt,
 Der seines Sieges so gewiß:
 So hat die Welle wohl geschäumt,
 Wenn hart sie an den Felsen stieß.

Es läßt das Banner, das er preis't,
 Der Kämpfe eh'r in Feindeshand,
 Als man dem Denker das entreißt,
 Was einmal er als wahr erkannt.

Und trotzig sich der Eine hebt,
 Und läßt sein Banner mächtig weh'n:
 Das, was er rastlos angestrebt,
 Es kann und darf nicht untergeh'n.

Er zittert nicht vor Roma's Fluch,
 Wenn ihm sein Geist das Ziel gezeigt.
 Laut jauchzt die Welt dem kühnen Spruch,
 Dem Kämpfen, der sich stolz nicht beugt.

Doch, was zum Kampf, den Einen weckt,
 Beugt wunderbar des And'ren Sinn,
 Und vor dem Throne Petri streckt
 Die Geisteswaffen still er hin.

Das Wort, so schneidig wie der Stahl,
 Das Rüstzeug aus des Wissens Schatz,
 Er legt es ab in rascher Wahl
 Und scheidet von dem Kampfesplatz.

Als gläub'ger demuthsvoller Sohn
 Geht er, wohin die Pflicht ihn weist;
 Von seinem angemakten Thron
 Zwingt er den stolzen, hohen Geist.

Und seht, die Welt nur wenig fragt
 Nach ihm, der sich so feig verlor,
 Indeß mit rüst'gen Armen trägt
 Den Andern sie nun hoch empor.

Sein Wort ertönt in weitem Kreis,
 Wo er die neue Zukunft schafft;
 Sein Name wird des Tages Preis,
 An's Steuer ruft man seine Kraft.

Der Glaube wies zurück den Bund,
 Nur „Freiheit“ das Panier nun bleibt.
 Tief wühlt der Sturm im Herzensgrund,
 Daß hoch die Fluth zum Felsen treibt.

Doch weh' der Welle, wenn sie nicht
 Erkennt die Schranke, die sie hält,
 Sie überfluthet sie — und liegt
 Auf nacktem Sande dann zerschellt.

* * *

Ein bleicher Mann mit düst'rem Aug',
 Worin ein zehrend Feuer glüht,
 Starrt vor sich hin: — der Sturmeshauch
 Hat ihm verdunkelt sein Gemüth.

Wo ist die Zukunft, die er kühn
 Mit mächt'gem Wort heraufbeschwor?

Wo ist die Schaar, die jauchzend ihn
Zu ihrem Führer auserkor?

Der Traum zerrann im Strudel wild,
Chimäre nennen sie ihn jetzt.
Die Schaar zerstob; — ein andres Bild
Hat längst das Seinige ersetzt.

Was blieb ihm? Nichts! was hofft er? Nichts!
Der Strom hat Alles weggespült:
In Zeit und Ewigkeiten Nichts,
Was seine glüh'nde Sehnsucht fühlt.

Wie eine Dede grauenhaft,
Dehnt sich vor ihm der Geister Land:
Wo blieb der stolzen Seele Kraft?
Zerschellt, zerschellt auf nacktem Sand.

*

*

*

Doch aus der Zeiten flücht'gem Lauf
Taucht langsam, wie ein milder Stern,
Allmählig nun ein Name auf,
Ein Name schlicht im Dienst des Herrn.

Er fährt nicht leuchtend durch die Welt,
 Erst wird bloß segnend er genannt,
 Wo er, der Liebe starker Held,
 Auf grauf'ger Leidensflätte stand.

Und leise preiß't ihn dann die Schaar,
 Der er den Weg zum Himmel weis't,
 Wo er den Armen Führer war,
 Ein Armer selber ja im Geist.

Doch nun, dem Glockenschalle gleich,
 Der stärker sich stets weiter schwingt,
 Sein Ruf ein großes weites Reich
 Mit heil'gem reinem Klang durchdringt.

Und wo nur ragt ein hoher Dom
 Erschallt sein Buß- und Glaubenswort,
 Im festen Damm ein mächt'ger Strom,
 Der Tausend führt zum sichern Port.

Der neubelebend nun durchrauscht
 Die dürre glaubenskalte Zeit:
 Und eine Welt bewundernd lauscht
 Dem schlichten Mönch im Büsserkleid.

Sieht er mit rein verklärtem Sinn
Setzt nur des Himmels hehren Glanz, —
Die Welt legt ihm zu Füßen hin
Auch ihren ird'schen Ruhmeskranz.

Und durch Jahrhunderte noch fort
Erklingt sein Ruf wie Harfentön':
Wer sich erniedrigt, sagt das Wort,
Nur den wird meine Macht erhöh'n.

~~~~~

## Allerheiligen 1867.

(Bei dem ersten Angriff auf Rom.)

Allerheil'gen! Tag der Freude, Gottes  
 schönster Himmelsglanz,  
 Allerheil'gen! du der Menschen -strahlend heller  
 Ehrenkranz!  
 Doch auf Erden ist es wüste: unheil'schwang're  
 Lüfte wehn,  
 Und mit angstbeflomm'nen Herzen wir hinauf  
 zum Himmel sehn.

Kirche! glorievoll erhaben, die des Herren  
 Macht erhöht,  
 Die, vereint mit Engelschören, an dem Throne  
 Gottes steht —  
 Wehe, deine Schwester-Kirche ist bedeckt mit  
 Schmach und Hohn,  
 Ihres Falles, Ihrer Schande triumphir'n die  
 Feinde schon. —



Heil'ge Schaaren! die dort oben ihr  
das Hosianna singt,  
Und in reinen Opferschaalen das Gebet zum  
Herren bringt:  
Unser Hosianna schweiget; ringsum brüdet's  
dumpf und gährt,  
Und die Hände, sonst gefaltet, greifen suchend  
nach dem Schwert. —

Heil'ge Mutter, Kön'gin Aller, die des  
Himmels Glanz uns zeigt,  
Halt dein Antlitz voll der Gnaden, süß und mild  
uns zugeneigt.  
Sieh', es brechen stürm'sche Tage über deine  
Kinder ein,  
Helferin der Christen! wolle unsere starke Hülfe sein.

Heil'ger Gabriel! du Bote, der uns  
Gottes Gruß gebracht,  
Der du Frieden hast verkündet in des Herren  
heil'ger Nacht,

Senke deine Palmen nieder auf die Welt so wild  
 durchwühlt,  
 Daß der böse Wahn zerrinne, daß der grimme  
 Haß sich kühlt.

Heil'ger Raphael! du Führer, Lenker  
 du mit sich'rer Hand,  
 Der die Augen Du geöffnet, die in Dunkelheit  
 gebannt: —  
 Lenke sie, denn sie verkennen ja den Weg zum  
 eignen Wohl,  
 Und von blinder Wuth geschlagen kämpfen sie  
 für ein Idol.

Heil'ger Michael! du Sieger über Auf-  
 ruhr und Verrath,  
 Sammle unter deine Fahne, rufe auf zu muth'ger  
 That;  
 Denn der Lücke dunk'len Schleier kühn zerriß  
 die Leidenschaft  
 Und es tobt der Sturm entfesselt nun mit unbe-  
 zähmter Kraft. —

Alle heil'gen Engel! schaaret euch um  
 Gottes heil'ge Braut,  
 Schüzet Ihn auch, dem auf Erden sie zur Obhut  
 anvertraut. —  
 Seht die Schwerter sich schon kreuzen, dorten  
 leuchtet's blutig roth:  
 Herr, die Pforten deiner Beste hat die wüste  
 Schaar bedroht. —

Heil'ge Streiter! die ihr strahlet jetzt  
 im ew'gen Siegeschein,  
 O wolt heute eurem Volke eure mächt'ge Hülfe  
 leihn.  
 Denn der Feinde Arm ist mächtig und dein  
 Häuflein, Herr, ist schwach;  
 Ohne Hülfe steht verlassen es an diesem grausen  
 Tag. —

Martyrer! aus deren Blute einstens Gottes  
 Kirche sproß,  
 Segnet, segnet jeden Tropfen, der für ihre Ehre floß.

Hüben, drüben sinkt es nieder! Kampfeslust und  
 Siegeschrei!  
 Weh den Müttern! ach, sie tragen dort die  
 Todten schon vorbei.

Heilige Propheten! saget diesem Volke  
 blind bethört,  
 Jenes Schreckenswort, das einstens schon Jeru-  
 salem gehört.  
 Laßt den Warneruf erschallen, mächtig über Meer  
 und Land,  
 „Weh dir Stadt, die du gesteinigt, die der Herr  
 dir hat gesandt.“ —

Heil'ger Petrus! der du einstens hier  
 den Grundstein hast gelegt,  
 Ihn mit deinem Blut besiegelt, daß er Gottes  
 Kirche trägt;  
 Sieh die Hände alle gierig nach dem Erbe Dein  
 gestreckt,  
 Sieh, wie lüstern nach der Krone sich der Arm  
 der Feinde reckt.

Heil'ger Paulus! Gotteskämpfe, den zur  
 Nichtstatt trieb der Haß,  
 Weil das heil'ge Werk zu stürzen sich die stolze  
 Welt vermaß:  
 O! sie hat in ihrem Ringen wiederum daran  
 geglaubt,  
 Und sie wähnt es zu vernichten, wenn getroffen  
 wird das Haupt. —

Aber Ihr, Ihr heil'gen Fürsten! die  
 einst zierten diesen Thron,  
 Werft Euch flehend nun zu Füßen vor des ew'  
 gen Vaters Sohn;  
 Daß den Hirten er uns schütze, dem er lieh den  
 Hirtenstab,  
 Daß den Vater er uns rette, den er seinen  
 Kindern gab.

Sanct Laurentius! gestorben um der  
 Kirche heilig Gut,  
 Sieh', ein treuer Diener, wahret er es ja mit  
 starkem Muth.

Doch die Sorge um das Ird'sche beugte nimmer=  
 mehr sein Haupt,  
 Nur des and'ren Feindes denkt er, der die Heerde  
 ihm beraubt.

Ihr Apostel! die Ihr kämpfend Gottes  
 Samen ausgestreut,  
 Seht, zu euch hebt er die Hände; denn der Kampf  
 hat sich erneut.  
 Eurer würdig, selbst im Streite noch sein Prie=  
 sterwort erschallt,  
 Da er sieht sich wieder heben finst'ren Heiden=  
 thums Gestalt.

Ihr Bekenner! die Ihr muthig Christi  
 Namen habt bezeugt,  
 Deren frommer, starker Glauben keinen Qualen  
 sich gebeugt.  
 Hört sie höhnen diesen Namen nun mit läster=  
 vollem Spott  
 Und, im trog'gem Uebermuthe streichen sie den  
 Namen Gott.

Heil'ge Väter! deren Leben war der  
 Wahrheit Licht geweiht,  
 Flehet, daß die alte Schlange nicht verführe  
 uns're Zeit.  
 Denn ihr Gift dringt heimlich brennend in der  
 Menschen Seelen ein,  
 Und sie wollen, Herr, schon Alle ihre eig'nen  
 Götter sein.

Heil'ge Lehrer! deren Weisheit war  
 durch Gottes Geist geklärt,  
 Führt die Lehrer ird'schen Wissens, mit dem rech-  
 ten Geist bewährt,  
 Daß die jungen durst'gen Seelen nicht am  
 falschen Quell getränkt,  
 Daß sich in die jungen Herzen nicht des Un-  
 krauts Samen senkt.

Heil'ge Mönche! die ihr wähltet der  
 Entsagung rauhen Pfad,  
 Die das Fleisch ihr habt gekreuzigt nach des  
 Herren ernstem Rath:

Flehet, daß der Rauch der Sinne, nach dem  
 laut ihr Mund begehrt,  
 Nicht das Volk des Herrn ergreift, nicht das Volk,  
 des Herrn entehrt!

Heil'ge Männer, heil'ge Frauen aus  
 des Lebens Werkeltag!  
 Deren Mitwelt nicht erkannte, welche Glorie auf  
 euch lag,  
 Bittet, daß die fleiß'gen Hände uns'rer Männer  
 Gott geweiht,  
 Betet, daß der Frauen Herzen demuthsvoll und  
 dienstbereit.

Mütter ihr an Gottes = Throne! die ihr  
 Heilige gebart,  
 Keine Jungfrau'n, deren Liebe nur dem Himmel  
 aufbewahrt,  
 Flehet, daß die Mütter starke, gotterfüllte Mütter  
 sein,  
 Daß der Erde höchste Zierde ihre Jungfrau'n  
 lilienrein.



Herr, erhör' uns! zu dir steige deiner  
sünd'gen Kinder Flehn!  
Wann, o wann wird deine Kirche ihren Feiertag  
hier sehn?  
Doch, aus jenen lichten Höhen schon ein Hoff-  
nungsstrahl sich zeigt,  
Und die glorievolle Kirche selbst den Himmels-  
trost uns reicht:  
Ging auch sie aus gleichen Stürmen,  
gleichem schweren Kampf hervor,  
Wird die Kirche, die jetzt streitet, bald  
schon jauchzen mit im Chor!

## Rom und Paris 1867.

(Zur Zeit der Weltausstellung.)

Siehet hin, in Schaaren ziehet hin und schaut  
 Die Wunder, die der Weltkreis zeigt,  
 Wo seinen Ruhmestempel er erbaut  
 Und vor dem eig'nen Geist sich neigt.  
 Nie ward ihm eine Huld'gung dieser gleich,  
 Noch nie ward ihm ein Fest so üppig, reich.

Wie Feuer es durch alle Adern frei't  
 Das Hochgefühl der Menschenmacht,  
 In allen Fibern zuckt es, wenn sie gleißt,  
 Vor Euch in nie geseh'ner Pracht,  
 Wo tausend, brausend, vielverkörpert steht  
 Der Genius, der jetzt die Welt durchweht.

Von Pol zu Pol sein Ruf einladend klingt: —  
 Es naht der Menschen Wogenschwamm.  
 Bis zu der Erde fernsten Grenzen dringt  
 Des Zauberspruches Widerhall.  
 Laut jauchzen sie: Das ist das Band, was eint,  
 Das ist die Sonne, die für Alle scheint.

Da tönt dem Erdkreis wiederum ein Wort,  
 Und schallt hinaus nach Ost und West.  
 Es ladet ein vom Süden und vom Nord,  
 Doch nicht zu üpp'gem Völkerfest.  
 Es ist ein Greis, der seine Kinder ruft,  
 Zu sammeln sich an altersgrauer Gruft.

Ein Grab! vor achtzehnhundert Jahren nahm  
 Es auf des armen Fischers Sohn,  
 Der aus dem fernen Galiläa kam.  
 Ihn fürchtet Nero auf dem stolz'igen Thron!  
 Und doch, kein Marius, kein Brutus wollt' er sein:  
 Das Kreuz in seiner Hand frommt ihm allein.

Und schau! indessen Rom's Tyrann schon bebt,  
 Hat ihn die Welt noch übersehn;  
 Sie ringt und schafft, sie wirkt und strebt,  
 Und hat nicht Zeit, ihn zu versteh'n.  
 Ein alter Mann, der zu der Nichtstatt schlich,  
 Du vielgeschäftig Volk, was kümmerst dich?

Ein blut'ger Leib ist ja so bald verscharrt,  
 Ein traurend Häuflein leicht zerstreut:  
 Das Korn war's, das zum mächt'gen Baume ward,

Die Schar war's, die die Welt erneut.  
 Sanct Peter ward der Fels, den Gott gelegt,  
 Der jetzt auf ewig seine Kirche trägt.

Du stolze Stadt! dein prunkend Reich versank,  
 An Uebersättigung erschlafft;  
 Am Grab des fremden Pilgers aber trank  
 Dein Geist nun eine neue Kraft.  
 Du steigst empor in einem reiner'n Glanz  
 Und deine Stirne schmückt ein schön'rer Kranz.

Denn ward zuerst auch noch wohl Stein auf Stein  
 Mit Blut gefügt; — ward Jedem auch,  
 Der des Apostels Scepter nannte sein,  
 Ein Kreuz er bis zum letzten Hauch:  
 Sie heben kühn ihn auf, von Stürmen unberührt  
 Als muth'ge Kämpfen, die von Gottes Geist geführt.

Und nach Jahrhunderten kniet heut am Grab  
 Ein Greis, der Kirche hehres Licht:  
 Die Engel neigen unsichtbar herab,  
 Zu schauen dieses Angesicht;  
 Denn kein's aus der Apostel-Fürsten Schar  
 War wohl wie dies, so mild, so rein und klar.

Und in die Welt hinaus sein Ruf erschallt:

„Kommt her zu diesem Grab und lauscht  
 „Der Wundermär, die ewig wiederhallt,  
 „Auf die Jahrhunderte gelauscht.  
 „Wovon ihr träumt, wonach ihr sehnend ruft:  
 „Es ruht, ein rein Juwel, an dieser Gruft.

„Die Freiheit, für die mächtig ihr euch regt,  
 „Zu erstem Leben hier erstand;  
 „Die Gleichheit, wie sie dauernd Früchte trägt,  
 „An dieser Gruft zuerst sich fand.  
 „Die Sklavenfette sank vom müden Leib,  
 „Und ebenbürtig sah zum Mann das Weib.

„Hier ruft, den Gott zu Allen gehen hieß,  
 „Der einen Weg für Alle weist;  
 „Dies Grab birgt Jenen, welchen reden ließ  
 „In allen Zungen einst der Geist:  
 „Ein Glaub', ein Hoffen und ein Lieben hält  
 „Von hier aus fest und stark umspannt die Welt-

„Was stürmt ihr denn, von wildem Haß bewegt,  
 „Und habt die Hände frevelnd ausgestreckt  
 „Nach diesem Purpur, der auf's Kreuz gelegt,

„Nicht morsches Holz, der einen Fels bedeckt?  
 „O das, wofür die Welt ihr setzt in Brand,  
 „Die Kirche bot es stets mit milder Hand.

„Hört ihr auch, die ihr ewig ringt und strebt,  
 „Der ems'gen Sorge stets zum Raub!  
 „Die ihr, so tief in's Irdische verwebt,  
 „Daß euer Aug', getrübt von Staub!  
 „Was häuft die Erdenwunder stolz ihr an?  
 „Das hat ja Babel schon vor euch gethan!

„Doch Staub gebiert nur Staub, wie er auch gleißt,  
 „In tausend Farben wunderbar.  
 „O kommt zum Tempel, der nur Eines weiß't,  
 „Das Eine, was uns nöthig war!  
 „Wohl ist der Menscheng Geist ein schimmernd Licht,  
 „Allein des Himmels Sonne ist er nicht.“

Und sieh! verhallt ist nicht umsonst sein Wort:  
 Es dringt bis in das fernste Land.  
 Die Schiffe nahen aus dem fremd'sten Port,  
 Die Pilger durch der Wüste Sand.  
 Sieh! aller Zungen Laut und Völker Wort  
 Zu einem Klang sich eint am heil'gen Ort.

Viel mächt'ge Streiter find's: mit Herz und Mund  
Sie legen glanzvoll Zeugniß ab;  
Und nimmer stand so stark und groß der Bund  
Um dich, du hehr' Apostelgrab!  
Es staunt, der todt dich hielt, der grimme Haß;  
Es staunt die Welt, die dich als morjch vergaß.

Und dort der Menschen buntes Zauberhaus,  
Schon sinkt es hin, ein goldner Traum:  
Und wenn des Festes Kerzen löschen aus,  
Bleibt von dem bunten Spiel nur öder Raum.  
Doch in ein neu Jahrhundert trittst du ein  
Du Kirche ewig, einig, heilig, allgemein.

~~~~~

Pfingsten 1870.

Herr, send' deinen Geist hernieder,
 Die Jünger harren im Verein.
 Ein neues Pfingstfest laß es wieder
 Für deine heil'ge Kirche sein.

Hab heut mit siebenfacher Spende
 Die Hirten deines Volk's geweiht.
 Als der Apostel würd'ge Söhne
 Stehn sie zum Zeugniß dir bereit.

So halte Herr! denn ihrem Wirken
 Der Weisheit Stempel eingeprägt,
 Der Weisheit, die mit richt'ger Wage
 Des Denkens Früchte prüft und wägt.

Die Gabe des Verstandes senke
 Hernieder wie ein helles Licht,
 Daß sie mit scharfem Aug' erkenne,
 Wo Hülfe deinem Volk gebricht.

Auf ihre Lippen wolle legen
 Den Rath, der deinem Geist entspringt,
 Den Muth auch Herr! der überwindend
 Mit seinen Widersachern ringt.

Die Furcht, vor deines Namens Größe
 Erfülle sie mit heil'gem Graun!
 Daß unbeirrt vom ird'schen Staube
 Sie nur die höchsten Ziele schaun.

Der Jünger reine Andachtsgluthen
 Laß lodern in den Herzen glühn;
 Und laß vor allem ob den Häuptern
 Des Friedens sanfte Taube ziehn,

Daß wir, die wir vertrauend harren,
 Dein heilig Wirken dort erseh'n!
 Sieh heut wie damals an den Pforten
 Der Völker bunt Gemische stehn:

Ungläubig, zweifelnd, staunend, fragend,
 Voll Mißtraun halb, und halb voll Spott,
 Daß hangend selbst die Besten zagen;
 Jetzt sende deinen Geist, o Gott!

Daß wenn auch diese Jünger wieder
Vor allen Völkern redend stehn,
Das Pfingsteswunder sich erneure,
Daß Aller Herzen sie verstehn.

~~~~~

1871.

**D** Herr, in Deine heil'ge Harfe  
Griff es mit des Orkanes Macht:  
Da sind im wilden Widerstreite  
Die Töne all darin erwacht.

In gellen wirren Klängen schlugen  
Sie an der Völker lauschend Ohr:  
Weh! weh! die Harmonie zerrissen,  
Die sie verband so süß zuvor.

Und höhrend riefen schon die Einen:  
„Glückauf, das alte Lied verklang!“  
Und zugend beteten die Andern:  
„Herr hilf! die beste Saite sprang!“

Doch lauschet nur, wie all das Gelle  
Der Uebergang zum Starken war,  
Wie die Akorde schon sich fügen  
Zu einem Ganzen wunderbar.

Wie aus den Seelen großer Meister  
Der Töne Schwall wild fluthend bricht,  
Und alle ihnen dienen müssen,  
Bis rein die Melodie gesiegt:

So brauchst auch du, du höchster Meister!  
Der Klänge vielgestimmtes Chor;  
Dein der Gedanke, der sie leitet:  
Klingts auch verworren noch dem Ohr.

Doch, wenn in stürm'schen Uebergängen  
Der Ton sich rein geläutert hat,  
Durchbrauset deine Kirche wieder  
Ein enig stark Magnificat.

~~~~~

Zur Secundizfeier S. H. des Papstes
Pius IX.

den 11. April 1869.

Zu Santa Anna rufet Festgeläute:
Es tritt in Roma's kleinstes Kirchlein ein
Ein Jüngling, der zum erstenmale heute
Am Altar will dem Herrn das Opfer weihn.

Der Myrthen jungfräuliche Zierde schmücken
Das Haupt, von sieben heil'gen Weih'n berührt;
Sein Auge strahlt im seligsten Entzücken,
Daß Gott zum Ziel ihn wunderbar geführt.

Aus schweren Siechthums Kreuz hervorgegangen,
Weih't er voll Dank die neue Kraft ihm gern,
Es wohnt im Herzen nur noch ein Verlangen,
Zu wirken in dem Weinberg seines Herrn.

Und um die hohe edle Stirne webet
Begeist'rung ihren schönsten Strahlenschein;
Doch um der Lippen milden Ausdruck schwebet
Es wie ein Kindeslächeln mild und rein.

Doch wie die Hände andachtsvoll sich falten,
 Senkt sich der Blick, der eben hehr entflammt:
 „O Herr! wie werd' ich würdig sein, zu walten
 Dein hohes, heil'ges Priesteramt?“

Und bei des Hauptes demuthsvollem Neigen
 Nicht ahnt er, ganz in seinem Gott entzückt,
 Wie sich die Engel schon die Krone zeigen,
 Die ihn dereinst als höchsten Priester schmückt.

Von Roma's stolz'sten Dom ruft Festgeläute,
 Ein Festzug zieht voll Glanz und Pracht dort ein:
 Nach fünfzig Jahren will der Jüngling heute
 Als Greis den Ehrentag noch einmal weih'n.

Auf seinem Scheitel ruht die heil'ge Krone,
 Sankt Peter's Schlüssel hält jetzt seine Hand.
 Millionen haben ja in diesem Throne
 Den unerschütterlichen Fels erkannt.

Die ganze Kirche jubelnd preißt die Stunde,
 Die ihn in ihren Weinberg eingeführt:
 Sein Lob klingt selbst aus seiner Feinde Munde,
 Die seines Lebens reine Hoheit rührt.

Doch wie sie bringen all' aus Nord und Süden
 Den Ehrenkranz der Huldigungen dar:
 Heut fühlt er nur die Ehr', die ihm beschieden,
 Als schlichtem Priester an des Herrn Altar.

Nichts nahmen fünfzig arbeitsvolle Jahre
 Von der Begeist'ung lichtigem Glorieschein;
 Und trotz in Sturm und Drang gebleichter Haare
 Wohnt auf den Lippen noch das Lächeln rein.

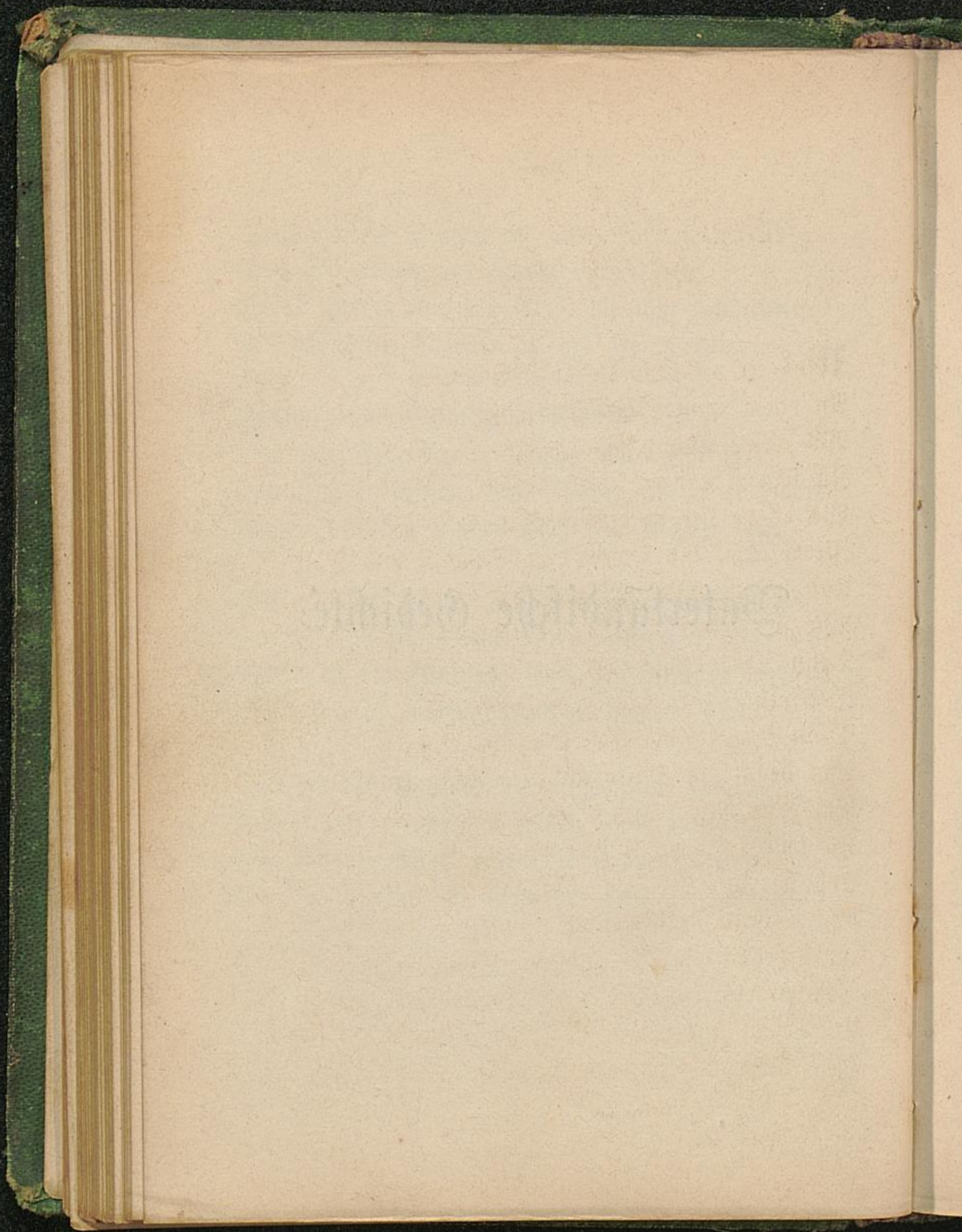
Hat er durch seines Glaubens Blut auch wieder
 Zu heil'gem Eifer eine Welt entflammt,
 Wie einst als Jüngling senkt den Blick er nieder:
 „Wie bin ich würdig Herr zu deinem Amt?“

Und bei des Hauptes demuthsvollem Neigen
 Nicht ahnt er, ganz in seinen Gott entzückt,
 Wie sich die Engel schon die Krone zeigen,
 Die ihn dereinst im Chor der Heil'gen schmückt.

~~~~~

Vaterländische Gedichte.





BIBLIOTHECA UNIVERSITATIS PADERBORNENSIS

Zum 17. März 1863.

Wohl ist es heut ein froh Gernnern  
An einen ernsten heil'gen Tag,  
Wo unser König hohe Worte  
Zu seinem ganzen Volke sprach;  
Wo er es rief in ernster Stunde  
Zu Sturm und Kampf, zu Schwert und Tod,  
Und wo sie Alle, Alle kamen,  
Wie sie das Königswort entbot.  
Denn jedes Wort war wie ein Funke,  
Der zündend in die Herzen sank;  
Denn jedes Wort war wie ein Tropfen,  
Aus dem man Muth und Hoffnung trank:  
Ein jedes Wort goß Licht und Leben  
In trüber Zeiten finst're Nacht,  
Und hat aus all' den Tiefgedrückten  
Ein rächend Helden-Volk gemacht.  
Ja feiert, feiert diese Zeiten  
Des Vaterlandes heil'ge Bluth!  
Und weihet den rothen Saft der Rebe  
Dem damals gern vergoss'nen Blut!

Weiht all' den grauen Ehrenkämpfen  
 Den Becher, der da schäumend fließt!  
 Denn sie, sie haben euch erstritten,  
 Was ihr in Frieden jetzt genießt.  
 Gedenkt des Fürsten, der so muthtig  
 Die hohen Worte zu euch sprach,  
 Und der zuerst mit festem Griffe  
 Des Vaterlandes Fessel brach.  
 Gebt auch ein wehmuthvoll Gedenken  
 Der edlen vielgeliebten Frau,  
 Die viel gelitten, lang gehoffet,  
 Daß sie den neuen Tag erschau:  
 Sie hat den Sieg nicht mehr gesehen,  
 Und eine Thrän' im Auge brennt  
 Noch jetzt, wie damals, wenn man huld'gend  
 Die Königin Louise nennt.  
 Doch habt ihr den vergang'nen Tagen  
 Erinnerungsoffer so geweiht,  
 Dann schauet weiter in die Ferne,  
 Dann schauet hin auf uns're Zeit!  
 Daß ihr, die Söhne jener Väter,  
 Das Werk auch stützt, was sie gebaut,  
 Damit dereinst ihr euren Kindern  
 Ein gleiches Ganzes anvertraut.

Wohl fünfzig Jahre sind verflossen  
 Seit jenen Tagen blutgetränkt,  
 Und auf die Kriegzerstampften Fluren  
 Hat Glück und Wohlstand sich gesenkt.  
 Vernarbt sind längst die schlimmen Wunden;  
 Des Friedens Segen hat's gebracht.  
 Das Werk, der Vater hat's begonnen,  
 Die Söhne haben's treu vollbracht,  
 Und unter ihrem milden Scepter  
 Sahst ihr das Land so frisch erblüh'n.  
 So schaut auch heut voll Dank und Liebe  
 Auf Euren edlen Herrscher hin!  
 Auch er hat redlich festes Wollen  
 Und treue Lieb' dem Land geweiht;  
 In ihm auch wohnt noch das Gedenken  
 An jene blutig ernste Zeit,  
 Wo fast noch Knab', im heil'gen Kampfe  
 Um uns'res Vaterlandes Schmach,  
 Er, gleich den Söhnen seines Landes,  
 Sich seine ersten Lorbeern brach.  
 Sein ganzes Sein hat sich so innig  
 Mit seines Volkes Glück verwebt;  
 Als Jüngling hat er d'rum gestritten,  
 Als Mann hat er dafür gelebt.

D'rum, wenn das Mißtrau'n seinen Saamen  
 Jetzt tückisch in die Herzen legt,  
 Wenn Haß und Zwietracht vielgeschäftig  
 Den schlimmen Funken weiter trägt:  
 Dann reißt sie aus, die schlimme Wurzel,  
 Die ach! zu bald nur Boden faßt.  
 Dann löscht den Brand, der glimmend heute,  
 Schon morgen Haus und Heerd erfaßt.  
 Ach bei des Rechts vielseit'ger Deutung  
 Hat schon so mancher Staat gewankt,  
 Und bitter ist es, zu bekennen,  
 Daß jetzt daran auch wir erkrankt.  
 Doch redlich Wollen hat noch immer  
 Zerstört der Feindschaft böses Gift:  
 So hütet euch, damit nach Jahren  
 Euch nicht der herbe Vorwurf trifft,  
 Daß aus des Glückes heit'rer Sonne  
 Ihr wecket Stürme und Gefahr;  
 Daß ihr das heil'ge Band zerrisset,  
 Das zwischen Volk und König war.  
 Jetzt bei dem Letzten dieser Becher,  
 Da schwöret Treue Hand in Hand:  
 Mit Gott! wie damals, so auch heute,  
 Für König und für Vaterland!!

## Nach dem Sieg bei Düppel.

„Nun greift zum Schwert und laßt die Lehren,  
„Denn uns're Enkel wollen auch was feiern.“

Arndt.

Das war im vor'gen Jahre,  
Da haben wir geweiht  
Ein selig froh Erinnern  
Der stolzen alten Zeit,

Wo unsere Helden-Väter  
Zerbrachen kühn das Joch:  
Doch heute jubelt lauter,  
Denn Helden gibt es noch.

Es ist zum neuen Fluge  
Erwacht der Preußen Arm,  
Nicht minder ruhmestfreudig,  
Als wie vor fünfzig Jahr.

Dort, wo bei Düppels Schanzen,  
Der Boden blutig roth;  
Dort, wo am Wenningbunde  
So reich gemäht der Tod:

6\*

Da ward ein Kampf geschlagen,  
 Wie man ihn damals schlug,  
 Das letzte Joch bezwungen,  
 Das noch der Deutsche trug.

Da ward ein Sieg erstritten  
 Für unser gutes Recht;  
 Da hat sich hoch bewähret  
 Auch unser jung' Geschlecht.

Nun können diese Tage  
 Zur Seit' der früh'ren steh'n;  
 Nun können unsere Knaben  
 Kühn zu den Alten geh'n.

Sie haben ja bewiesen,  
 Daß sie vom alten Mark,  
 Daß noch die Klinge schneidig,  
 Daß noch die Herzen stark.

Und hatten sie im Liede  
 Den alten Ruhm geehrt:  
 Sie holten jetzt ihn selber  
 Mit ihrem guten Schwert.

Ihr alten grauen Kämpen!  
 Ihr müßt jetzt fröhlich sein,  
 Daß ihr noch einmal sehet  
 Den hellen Siegeschein;

Daß ihr noch segnen könnet  
 So Kind als Kindeskind,  
 Die nicht allein mit Worten  
 Euch nachgekommen sind.

Und möge Gott nur geben,  
 Daß ihre blut'ge Saat  
 So reiche Früchte trage,  
 Wie es die Eure that.

Mir dünkt, ich seh schon sprießen  
 Ein Reis mit voller Kraft,  
 Das einst, zum Baum geworden,  
 Ein tüchtig Bollwerk schafft.

Gen alles fremd Gelüsten  
 Die allerbeste Hut:  
 Das eigene Erkennen  
 Als Volk voll Macht und Muth.

~~~~~


Unsere Zeit. 1864.

Nun scheltet nicht mehr uns're Zeiten,
Klagt nicht, daß uns're Tage arm;
Daß sie der Menschen Geist entweiheten,
Daß uns're Herzen wen'ger warm;

Daß große Männer, mächt'ge Thaten
Nur gingen aus dem Ginst hervor;
Und daß im ew'gen Suchen, Rathen
Die Jetztzeit ihre Kraft verlor.

Es lobet leicht das Ginst sich immer,
Weil es dem Auge fern gerückt,
Das Sonst mit dem verklärten Schimmer
Hat schwer stets auf das Jetzt gedrückt.

Sind uns're Männer wen'ger muthig,
Wenn's gilt des Vaterlandes Noth?
Noch ist der Boden warm und blutig,
Wo sie gestritten bis zum Tod.

Sind uns're Franen wen'ger milde?
 Zu jenen Leidensstätten blickt!
 Wann ward auf rauhem Kriegesgefilde
 Der wunde Krieger so erquickt?

Ist unser Glaube denn erkaltet?
 Blickt hin auf jene fromme Schaar,
 Wie opfermuthig sie gewaltet
 Inmitten Stürmen und Gefahr!

O scheltet d'rum nicht uns're Zeiten,
 Auch ihr nicht, die ihr ohne Ruh
 Im ungestümen Vorwärtsschreiten
 Drängt stets dem neuen Ziele zu!

Die ihr in fernen Nebelkreisen
 Utopische Gefilde schaut,
 Und immer nur wollt niederreißen,
 Was früh're Tage aufgebaut.

O hütet euch! aus ihrer Hülle
 Langsam die Blüte bricht hervor;
 Was sie gewann an üpp'ger Fülle,
 An süßem Zauber sie verlor.

Und jeder Tag, der sie entfaltet,
Bringt sie auch der Vernichtung nah:
Noch eh sie völlig sich gestaltet,
Ist schon der Keim zum Welken da.

Was wollt ihr denn mit hast'gem Greifen
Beeilen, was uns Gott doch schickt?
Die Frucht wird d'rum nicht früher reifen,
Doch manche Blüte wird geknickt.

Nicht heilen läßt sich jede Wunde,
Ein Schatten ruht auf jeder Zeit.
Nützt fest und treu nur eure Stunde,
Daß ihr nicht dieser Schatten seid.

Und klaget nicht! denn wo gedeihten
So viele Früchte edel, rein:
Da wird gewiß aus unsern Zeiten
Auch reich des Himmels Ernte sein.

~~~~~

An die Majorität des Abgeordneten-  
Hauses. 1865.

Was brüestet ihr euch, meine Herrn!  
 So sehr, weil ihr in Mehrzahl steht?  
 Was pocht ihr doch so laut und gern  
 Auf jenes Wort: Majorität!  
 Ihr blickt auf uns denn wohl voll Hohn,  
 Als müßt euch folgen nun die Welt;  
 Als hätt' das gute Recht auch schon  
 Auf eure Seite sich gestellt.  
 Wißt ihr, wie gar gefährlich ist  
 Nur diesem Wort allein zu trau'n?  
 Vergönnt euch nur die kurze Frist,  
 Es einmal gründlich anzuschau'n!  
 Wer ist's, der einst in Troja's Stadt  
 Das Unglücksroß mit Sauchzen nimmt?  
 Ob Einer auch gewarnet hat  
 Die Mehrzahl hat dafür gestimmt.  
 War es nicht auch der Stimmzahl Brauch,  
 Die Aristides hat verbannt?  
 Die Sokrates, dem Weisen, auch  
 Den Becher Gifts gab in die Hand?

Und wenn damals zu Moses Zeit  
 Er Rücksicht auf die Mehrzahl nahm:  
 Glaubt Ihr, daß aus der Wüste Leid  
 Ein Einziger nach Kanaan kam?  
 Ihr könnt's nicht läugnen auch, ihr Herrn!  
 Die Bibel sagt es uns nicht halb,  
 Und Moses schrieb's gewiß nicht gern:  
 Die Mehrzahl tanzt um's gold'ne Kalb.  
 Was wollt ihr denn so stolz drauf bau'n,  
 Als irrte eine Mehrzahl nie?  
 Woher die Pflicht, ihr zu vertrau'n,  
 Wodurch gibt sie uns Garantie?  
 So wie die Luft durch ihren Hauch  
 Ein gleich Empfinden Allen weckt:  
 So hat der Geist der Zeit ja auch  
 Gemeinjam alle angesteckt.  
 Ob stürmisch wild, ob tändelnd leicht,  
 Die Welt erliegt seinem Weh'n.  
 Und welches Zerrbild er auch zeigt,  
 Ihm beugt sich Urtheil und Verstehn:  
 Wer darf verachten nun die kleine Schaar,  
 Die grad nicht mit dem Strome treibt?  
 Sie ist es, die mit kräft'ger That  
 Die Wage hält, daß sie nicht schwankt.

Doch an der Mehrzahl Meinung hat  
Die Welt schon oft genug gekrankt.  
Und wehe, wenn sie mit Gewalt  
Das Sturmesruder an sich riß.  
Erfahrung lehrt es, wie dann bald  
Noch stärk're Mehrzahl sie verstieß.  
Und jede immer toller haust,  
Bis aufgerieben ihre Macht,  
Und endlich eine starke Faust  
Sie sich zum will'gen Spielzeug macht.  
Das ist ein oft gewesen Ding,  
Das hundertmal sich schon erneut;  
Doch wenn es diesen Weg erst ging  
Ward später blutig es bereut.  
Deshalb schreckt uns das Wort auch nicht,  
Was ihr jetzt als Panier verehrt:  
Einsicht und Wahrheit haben nicht  
An eine Stimmzahl sich gekehrt.  
Und prahlt ihr auch, daß unverzagt  
Nur ihr des Landes Wohl verfehrt:  
Schon manche Mehrzahl hat's gesagt,  
Doch Einer oft behielt nur Recht.

Zum 18. Oktober 1865.

**W**illkommen im westfäl'schen Lande,  
 Willkommen hier, Du hohes Paar!  
 Deß Gegenwart zu diesem Tage  
 Von uns so lang ersehnet war.  
 Seht! Euch zu Gruß und Ehren schmücket  
 Sich froh die alte Münsterstadt,  
 Die einmal schon in ihren Mauern  
 Ein gleiches Fest gesehen hat.  
 Doch fünfzig Jahre sind vergangen,  
 Seit jener Schwur hier eingeweiht;  
 Und fünfzig Jahr voll Glück und Frieden  
 Die feiern wir voll Dankbarkeit.  
 Denn drei der Herrscher, uns geworden  
 Aus Eurem hohen Königshaus,  
 Sie gossen reichen Segens Fülle  
 Auf uns're Gau'n und Fluren aus.  
 Der Erste brach mit starken Händen  
 Des Fremdenjoches hart Geschick;  
 Gab Deutschland diesen deutschen Boden  
 Und uns ein Vaterland zurück.

Der Zweite hat mit mildem Sinne  
 Die Herzen all' sich zugewandt;  
 Was uns das Theuerste und Höchste,  
 Er schützte es mit frommer Hand;  
 Er weckte aus die letzten Scharren,  
 Die eine schwere Zeit uns schling.  
 Viel geist'ge Saat hat er gesäet,  
 Die reiche edle Früchte trug.  
 Und Dir, o König! auch schon danken  
 Wir eine thatenreiche Zeit.  
 Denn ernst und treu hast Du dem Wohle  
 Von Deinem Volke Dich geweiht.  
 Und doppelt lieb ward uns der Lorbeer,  
 Der jüngst sich um die Krone schlang,  
 Weil unter Deinen Siegesfahnen  
 Ihn ja Westfalen mit errang.  
 Nimm an den Gruß drum, Herrscher! heute,  
 Die Huldigung aus unserm Mund,  
 Ob wir nach altgewohnter Sitte  
 Sie thuen schlicht und einfach kund.  
 Nicht wie am Elb- und Oderstrande  
 Ward uns der Redegabe Macht;  
 Ihr seid nicht hier im Nebenlande,  
 Wo Frohsinn aus den Augen lacht.



Nein, schlicht! das ist westfälisch Zeichen.  
 Karg ist das Wort und still der Sinn,  
 Der Boden schwer und öd' die Haide;  
 Doch wächst viel gold'ne Frucht darin. —  
 Fast dünken hier uns fünfzig Jahre  
 Noch eine kurze Spanne Zeit;  
 Denn seht, es ist das Land der Eichen,  
 Wo langsam Alles nur gedeiht:  
 Allmählich senkt sie sich im Grunde,  
 Allmählich nur steigt ihr Geäst;  
 Doch darum grad so tief die Wurzeln,  
 Und darum grad der Stamm so fest.  
 O liebt den Baum! — ob rauh die Rinde,  
 Ob spröde und starr: in ihm ist Mark,  
 Ein gutes Holz zu Königssesseln,  
 Sich immer gleich und immer stark.  
 O! liebt das Volk auch, dessen Liebe  
 Wohl langsam, wie der Baum entsteht;  
 Je mehr der Zeit dazu sie brauchet,  
 Je tiefer ihre Wurzel geht.  
 Schon ist sie ja zum Stamm geworden,  
 Der täglich noch im Wachsen ist,  
 Bis er der schönste Baum im Reiche,  
 Des Thrones stärkste Stütze ist.

## Im Frühjahr 1866.

Verhallet nun ihr deutschen Weisen,  
 Nun schlumm're ein du deutsches Lied!  
 Der Würfel fiel: — für Blut und Eisen  
 Das Schicksal unheilvoll entschied.

Wohl sind auch Worte viel gefallen,  
 Und keiner traf das Rechte doch;  
 Es hört die Zwietracht ja euch Allen:  
 Nur darin seid ihr einig noch.

So stellet euch denn kühn zur Wehre,  
 So nehmt die Waffen denn zur Hand:  
 Ein jeder für die kleine Ehre  
 Von seinem kleinen Vaterland!

So ist's gescheh'n vor hundert Jahren,  
 So klagten wir der Väter Brauch:  
 Umsonst erlebt — umsonst erfahren,  
 Dieselbe Frucht am selben Strauch!

Und dorten stehen grause Wächter,  
Und harren ihrer Beute schon.  
Im Westen klingts wie Hohngelächter,  
Im Osten grollt's mit dumpfen Ton.

Ihr aber rühmtet eure Stärke,  
Bis jede Warnerstimme schwieg:  
Voran denn nun zum blut'gen Werke,  
Wo Niederlage selbst der Sieg!

Wo an der Fahne, die sich hebet,  
Wie an der Fahne, die sich senkt,  
Der düst're Trauerfleck flebet,  
Daß sie in Bruderblut getränkt;

Wo selbst der Lorbeer in den Händen  
Der dunkelen Cypresse gleicht.  
Denn weh! ein deutscher Stamm muß enden  
Bevor der Stern des andern steigt.

## Im Frühjahr 1866.

Vergessen laßt mich, daß in Deutschland's Namen  
 Die Stämme alle einst zusammen kamen  
 Und als ein Ganzes sich erkannt.  
 Zu Grab' ward ja das alte Reich getragen,  
 In Stücke seine Krone längst zerschlagen  
 Und anders heißt das Vaterland.

Und nimmer kreist das Zeitrad rückwärts wieder,  
 Und nimmer fließt der Fluß zur Quelle wieder  
 Nie kehrt zurück, was einstens war.  
 Es müssen Reiche kommen und vergehen,  
 Und Ganzes muß aus Theilen auferstehen,  
 Wie es die Zeit uns neu gebar.

So sah'n allmählich in der Tage Walten  
 Die ersten jungen Schwingen wir entfalten  
 Von einem königlichen Nar:  
 Ihm leuchtet' einst das Glück in hellen Strahlen,  
 Einst muß' des Unglücks schwere Schuld er zahlen,  
 Doch mächtig wuchs sein Flügelpaar.

Von ferner Weichsel bis zum Rheinesstrande,  
 Durch märk'sche Fluren, durch der Sachsen Lande  
 Ist stark das junge Reich erblüht.  
 Sein wieder ist das deutsche Meer geworden  
 Und die german'sche Flagge hebt im Norden  
 Es schon, von Jugendkraft durchglüht.

Und warst so kühn du schon in deinem Fluge,  
 Du junger Aar! daß du im stolzen Zuge  
 Das Höchste muthig angestrebt:  
 So gilt es nun ein todesmuthig Wagen,  
 O nimmer dürftest jetzt du ja verzagen,  
 Ob es in allen Fugen bebt.

Denn hoch geht nun die See, ein stürmisch Krauschen,  
 Und alle Völker sieht gespannt man lauschen  
 Dem Streite eines mächt'gen Paar;  
 Denn seht! im Süden regt die starken Schwingen,  
 Jetzt um den Herrscher-Preis mit ihm zu ringen,  
 Der stolze, alte Doppelaar.

Wohl hält an ihm in weiten deutschen Landen  
 Noch die Erinnerung mit festen Banden,  
 Weil er an Deutschlands Wiege stand:

Doch Eines bleibt das Höchste uns von Allen,  
Und muß dann einer siegen oder fallen,  
Dann siege Du, mein Vaterland.

Dann siege Du — und unter deine Flügel  
Nimm des zerriss'nen Reiches Gau'n und Hügel:  
Ein neues Ganze laß ersteh'n!  
Denn solltest fallen du, dann liegt erschlagen  
Germaniens Kraft! — Dann hat zu Grabe tragen  
Es seinen besten Sohn geseh'n!

## Vor dem Kriege 1866.

Schwer ist die Zeit!  
 O faltet still die Hände,  
 Daß Gott das Uebel gnädig wende.  
 Ein schweres Wetter seh ich stehn;  
 Schon tönet dumpf das nahe Grollen  
 Der Stürme, die verheeren wollen,  
 Der Blitze, die bald niedergehn.

Schwer ist die Zeit!  
 Im Innern wogt und gähret  
 Der Zündstoff, der sich langsam mehret,  
 Bis unbezähmbar seine Gluth;  
 Dann plötzlich wird der Boden wanken,  
 Gewaltsam bricht es dann die Schranken,  
 Vernichtend, wie die Lavafluth.

Schwer ist die Zeit!  
 Gar Vieles kommt zu dulden:

O Herr, o Herr vergib die Schulden,  
Die strafend dies jetzt niederziehn,  
Im trotz'gen Spiel herauf beschworen,  
Bis endlich ging die Macht verloren,  
Dem Unheil zu entflieh'n.

Schwer ist die Zeit!  
Sie all sich nun verklagen,  
Und haben all doch beigetragen  
Zum unheilvollen Tag.  
Denn hier, wie dort im Uebermuthe  
Ein Jeder brach das Reis zur Ruthe,  
Die sie so hart nun treffen mag.

~~~~~


Heiß war der Tag.

Heiß war der Tag! es rollt und kracht,
 Und jäh schlug hier und dort es ein;
 Doch war es nicht des Wetters Macht,
 Auch nicht der Blitze greller Schein.
 Heiß war der Tag im Böhmerland,
 Ob kalt auch strömt des Regens Fluth;
 Denn Aug' in Aug' der Feind sich stand,
 Und warm zur Erde floß das Blut!

Heiß war der Tag! am Waldes-End,
 Wo sich der Sturm am Stärksten brach: —
 Das Magdeburg'sche Regiment
 Kennt ihn wohl seinen längsten Tag; —
 Bei Bennatet im Tannenhain,
 Da focht es den gewicht'gen Strauß;
 Zu Tausend stürmten sie hinein,
 Zu Hundert kamen sie heraus.

Heiß war der Tag! Bei Lipas Höhn
 Ein einziger Kanonenwall,
 Und manches bitt're Todsgestöhn
 Stieg auf, bevor er kam zu Fall.
 Da ward gezählt manch tapf're That,
 Da hat der Kampf so lang geschwanzt:
 Doch keiner von den Kämpfern hat
 Um einen Fußbreit nur gewanzt.

Heiß war der Tag! O keiner ward
 In siebzig Jahr ihm wohl so heiß,
 Als dort, wo an der Bistritz hart
 Sein Heer rang um des Sieges Preis;
 Als hüb' und drüben nieder sank
 So mancher Kämpfe sterbenswund,
 Als keiner Kinder Blut dort trank
 Der fremde, regenfeuchte Grund.

Ein treuer Kämpfe selbst, er steht
 Inmitten von dem blut'gen Strauß,
 Und ruhig ernst sein Auge späht
 Weit in das Kampfgewühl hinaus.

Weicht dort der Dampf nicht mehr zurück?
 Läßt nicht der Donner mählich nach?
 „Wo weilt der Prinz? Gott gebe Glück!“
 So zischelt's rings. — Heiß war der Tag!

Doch plötzlich zuckt der Nebel auf,
 Und plötzlich sinkt der Pulverdampf;
 Und dort zur Linken knattert's auf,
 Und dort zur Linken wogt der Kampf,
 Und drüben greift's mit Jubelton
 Jetzt mächtig in den Feind hinein;
 Da ruft er laut: „Das ist mein Sohn!
 Nun vorwärts, in den Sieg hinein!“

Und vorwärts stürmt's: — der Feind, er sieht
 Schon seine stolze Macht verheert;
 Der greise König aber zieht
 Noch einmal jugendlich sein Schwert,
 Zu werben noch mit eig'ner Hand
 Um dieses Tages Siegeskranz:
 Sechs Dörfer loh'n wie Fackelbrand
 Zum letzten grausen Waffentanz.

Heiß war der Tag! wohl ward gefällt
Manch edler Baum vom Wetterschlag.
Und weh! es lag auf weitem Feld
Wie Aehrenschnitt am Erntetag.
O Gott! so manches junge Blut,
Das hell in Kampfeslust entbrannt,
Dem ausgelöscht die stürm'sche Gluth
Der Tod mit seiner kalten Hand.

Doch jauchzend aus der Krieger'schaar
Ein Dankeslied stieg himmelan;
Denn wie so heiß der Tag auch war:
Das Siegeswerk, es war gethan.
Auch nur in solchem Kampfesglühn
Der Lorbeer zu gedeih'n vermag:
Und Preußens Lorbeer ward so grün
An jenem heißen Julitag.

Dem Könige zu seinem Geburtstage 1867.

Hörst Du die Töne, die Dich, Herrscher! grüßen?
 Es klingt empor „Heil Dir im Siegeskranz!“
 Wie Du so manches Jahr es schon vernommen,
 Das alte Lied von Deines Hauses Glanz.
 Es hat begleitet Dich ja durch Dein Leben
 Mit seinem ernstern feierlichen Klang;
 Es grüßte Dich an jedem hohen Feste,
 Seitdem an Deiner Wiege man es sang.
 Doch niemals sprach es so zu Deinem Herzen,
 Nie hat ein Jahr so hehr es Dir geweiht,
 Als dies, womit o König! Du jetzt stehst
 Am End und Anfang einer großen Zeit.
 Hast Du geträumt davon, als, noch ein Knabe,
 Du sahst die tiefe Schmach in Deinem Land?
 Hast Du danach gestrebt, als, sie zu sühnen,
 Dir in der Faust zuerst das Schwert gebrannt?
 Und als Du nahmst des großen Königs Krone,
 Sahst Du da ahnend schon den hellen Schein?
 Die Lorbeer'n grün, die sie umgeben sollte,
 Auf deinem Haupt und in den Händen dein?

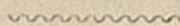
Nein eit'len Stolzes Träume haben nimmer
 Geeint sich Deinem schlichten, graden Sinn:
 Dein war die That; — bereit fand sie Dich
 immer.

Doch zogen Jahre anspruchslos dahin;
 Und als der Väter Erbe Du empfangen,
 Ein Mann, gereift in vieler Jahre Druck,
 Da nahmst Du es gelieh'n aus Gottes Händen
 Als ernste Bürde — nicht als leeren Schmuck.
 So kam die Zeit — doch nicht ein plötzlich Leuchten,
 Ein schwerer Sturm ging drohend ihr voran;
 Es waren Wolken, die sich langsam häuften,
 Eh' seinen grausen Reigen er begann.
 Da ist wohl manche Locke weiß geworden,
 Und manche Furche grub sich tiefer ein:
 So muß der Mensch zum dunkeln Schachte steigen,
 Eh' er darf greifen nach dem Edelstein.
 Doch Strahl um Strahl brach da hervor die Sonne,
 Wie keiner Deiner Ahnen sie gesehn.
 Der Nar stieg hoch empor! zu welchen Zeiten
 Hat man so glorreich ihn schon steigen sehn?
 Und klingt sie heut zu Dir die alte Weise,
 So weckt sie stolzes Echo in der Brust.
 So hat auf blut'gem Plan Dein Heer gesungen!
 So hat Dein Volk gejauchzt in Siegeslust!

So schallt sie über Deines Reiches Grenzen,
 Die Völker fühlen dieser Worte Macht!
 So kann sie Dir es heut in Wahrheit sagen,
 Daß Du dem größten Ahn es gleich gemacht!
 Und in die Lorbeer'n Deines Sieges=
 franzes

Da flieht sich eine große Hoffnung ein:
 Denn Du sollst mehr, Du sollst dem
 deutschen Lande
 Nun starker Schutz, Du sollst ihm Ret=
 ter sein.

Heil König, Dir! daß noch so glorreich helle
 Des Glückes Sonne strahlt als Abendroth.
 Dem Abendrothe folgen klare Stunden,
 Nur Morgenröthe hat mit Sturm gedroht.
 So mögest Du in Frieden seh'n erstehen
 Das Werk, wozu den Grundstein Du gelegt.
 Du sollst den Baum auch noch in Blüte sehen,
 Der jetzt im deutschen Boden Wurzel schlägt.
 Will's Gott, wirst Du noch lang' die Krone tragen,
 Der Du verliehen eine neue Pracht,
 Damit Dein Volk es Dir noch oft kann sagen,
 Daß Du es glücklich, groß und stark gemacht.



Im Mai 1868.

Es war im Jahre sechszig und acht,
 Da hat der Mai wie selten gelacht.
 Es küßte der helle Sonnenschein
 Die jungen Reben am deutschen Rhein,
 Daß üppig die Ranken wuchsen empor
 Und blühten und grüntem, wie nie zuvor.
 Der Winzer es sah mit frohem Muth:
 „Heißa! wann blühte der Wein so gut?“
 Ward ihm so reiche Blüte geschenkt,
 Man freudig hoffend der Früchte denkt! —

Es war im Jahre sechszig und acht,
 Da hat noch andere Hoffnung gelacht,
 Da sah man im lichten Maienschein
 Eine langersehnte Knospe gedeih'n.
 Es ward wie Frühling im Vaterland,
 Als Nord und Süd zusammenstand,
 Als Ein Gedanke in Allen sich regt
 Als nur Ein Wünschen die Herzen bewegt.

O Deutschland! wie war es so lange vorbei,
Daß du gesehen solch lieblichen Mai!

Doch Blüte ist immer die Frucht noch nicht,
Die Traube muß werden zum Weine licht.
Versengen noch kann sie ein glühender Tag,
Vernichten ein stürmischer Wetterschlag.
Und später muß gähren sie still und lang,
Bis daß sie sich kläret zum goldenen Trank.
Der Winzer wahret und forget gut,
Er stellt es vertrauend in Gottes Hut,
Er pflanzt das Kreuz in den Weinberg ein,
Daß des Himmels Segen mög' mit ihm sein.
Nachher dann mit kundigem Aug' er bewacht
Des werdenden Weines unruhige Macht,
Bis alle die Geister zu Einer Art
In reinem feurigen Trunke gepaart.

O Deutschland, Deutschland, die Knospe hüt',
Daß die Frucht entwachse der duftigen Blüt'!
Auch dir kann noch kommen ein heißer Tag,
Auch dich noch vernichten ein jäher Schlag:
Noch lange es wohl im Innern gährt,
Bis Alles zu einem Gusse sich klärt.

Doch wer dich genommen in schirmende Hut,
Der soll dir nun sein ein Winzer gut:
Er pflanze das Kreuz recht mitten hinein
Daß des Himmels Segen mög' mit dir sein,
Er halte mit starker, ruhiger Macht
Der stürmenden Geister Klärung bewacht!
Erst dann wir werden den Tag erschau'n,
Wo zum Ganzen verschmolzen die deutschen Gaun,
Wo Süd und Nord steht fest im Verein.
Bei Schwerterklang und goldenem Wein
Wird ein kräftiger Trunk, ein Volk voll Macht
Uns preisen den Mai von sechszig und acht.

Schwarz-roth-gold und Schwarz- roth-weiß.

Zur Zeit des deutschen Schützenfestes 1868.

Hebt auf die Flagge nur bei euren Festen,
Und laßt umjubelt sie von euren Gästen
Als deutsches Einheitszeichen prunkend wehn;
In Sang und Klang sah man sie oft entfalten,
Der Reden viel sind unter ihr gehalten;
Doch wahre Thaten hat sie nie gesehn.

Aus Sehnsucht und Erinnerung geboren,
Jetzt zum Baniere eines Traum's erkoren:
Schwarz roth und gold, wann hast du dich bewährt?
O nicht in jenen wilden Sturmestagen,
Als ein gereizter Pöbel dich getragen,
Und als des Aufruhrs Zeichen dich verehrt.

Auch nicht bei jenem schwachen Auferstehen
Des alten Reichs: bleich, schattenhaft zu sehen,
Das macht- und kraftlos in sich selbst zerfiel;
Und nicht im Kreise aller der Genossen,
Die dann geturnt, gesungen und geschossen
Zu deiner Ehr' im bunten Kinderspiel.

Bald wird in höh'rem Glanz die Schwester strahlen,
 Sie, die den harten Preis erst mußte zahlen,
 Der dem Panier die erste Weihe gibt.
 Im Thatendrang nach kräft'gen Sieg erhoben,
 Muß sie als echtes Banner sich erproben:
 Das wird zuerst gefürchtet, dann geliebt.

Kein Sängerbund hat jauchzend es empfangen,
 Mit schönen Worten feiernd es begangen;
 Noch war es keines Schwärmers schön' Idol:
 Doch da, wo ernst sie deutsches Wohl berathen,
 Wo es besiegeln männlich kräft'ge Thaten,
 Wird es des neuen Bundes neu Symbol.

Schwarz roth und weiß, du bist jetzt unser
 eigen!

Und sieh, schon darfst der Welt du kühn dich zeigen;
 Denn viel erreicht hast du in kurzer Zeit;
 Stolz wehst du über einem ein'gen Heere
 Und hoch am Mast durchziehst du die Meere:
 Du hast den deutschen Namen neu geseit.

Frühling 1870.

Erinnerung an den Frühling 1868.

D Frühling, du Frühling von sechszig und acht!
 Nun hat uns dein Blühen doch Früchte gebracht:
 Es war ja dein Mai, als bei knospendem Grün
 Wir sahen die deutsche Einheit erblühen.
 Als Süden und Norden des Streites vergaß,
 Und einig gemeinsam zu Rathe nun saß;!
 Als Süden und Norden sich innig verband
 Zum Heil und zum Frieden dem deutschen Land.

O Frühling, du Frühling von sechszig und acht!
 Die Sonne hat doch nicht umsonst dir gelacht.
 Dein Wein ja so golden und feurig uns floß,
 Sein Zauber sich warm in die Herzen ergoß,
 Als goldene Treue, als feuriger Muth.
 Der Trunk thut Wälschland nimmermehr gut.
 Das Deutschland, das einmal den Trunk gethan,
 Nicht Lüge noch Lockung mehr trennen kann.

O Frühling, du Frühling von sechszig und acht!
 Der Winzer war gut und hat sorglich gewacht,
 Hat nimmer vergessen, wie nöthig ihm thut
 Das Kreuz als Panier, und als heiligstes Gut
 Der Segen des Herren: das hilft allezeit,
 Und schützt in der Wetter wildbrausenden Streit.
 In Donner und Blitzen die Luft sich klärt,
 Es läutern die Stürme, was leise noch gährt.

O Frühling, du Frühling von sechszig und acht!
 Nun ist deine Hoffnung zur Wahrheit gemacht.
 Ein einziges Wollen durchströmet das Land.
 Vom Alpengebirge zum nordischen Strand:
 Ein Strom, dem an Kraft nun kein anderer gleich;
 Viel streitbare Völker und doch nur ein Reich,
 Wie träumend es lange die Sänger gesehn,
 O Herr-Gott! jetzt darf es nie mehr vergehn!

Vergeltung.

Fluch dem, der stört den Frieden der Nationen
 In ruhmestgier'gem eitlen Thatendrang!
 Cäsar Augustus! deinen Legionen
 Grub das dereinst schon ihren Untergang.

Gefährlich ist's, die Flamme zu entzünden,
 Die schlummernd in der Menschen Herzen liegt;
 Und jene Macht des Hasses loszubinden,
 Wie sie aus eines Volkes Seele bricht.

Weh Wälshland dir! mit eisig kaltem Hohne
 Hast du gewagt zu lösen diesen Bann.
 Ruchlos Beginnen! so nimm hin zum Lohne
 Den Fluch nun auch, von dem, was du gethan.

Sahst du den Funken jäh zum Brande schwellen?
 Ein jedes deutsche Herz facht an die Gluth.
 Es brach aus all den viel verschied'nen Quellen
 Des gleichen Hasses wild erzürnte Fluth.

Und ward ein Strom, vor dessen mächt'gen Wogen
 Dein Eisendamm zusammen haltlos brach:
 Sechsmal die Schwerter aus den Scheiden flogen
 Und sechsmal, Frankreich, traf dich unser Schlag.

Und uns're Rosse sind's, die deine Gaun' zerstampfen
 Und die verwüsten deiner Fluren Saat;
 Und deine Dörfer, deine Weiler dampfen
 Als Opferfeuer deiner Frevelthat.

Und deine Söhne sind's, die nutz- und sieglos sterben,
 Der eig'ne Boden, der ihr Blut nun trinkt:
 Um deine Besten uns're Krieger werben,
 Von ihren Wällen unser Banner winkt.

Du hattest tieffste Schmach uns zugemuthet,
 Du wollt'st den deutschen Strom. Nun denn wohl an!
 Bis an die Thore deiner Hauptstadt fluthet
 Ein deutscher Strom auch brausend nun heran.

Und seiner ernststen Macht wirst du dich beugen,
 Du eitel Volk, das unser Ruhm zerstört.
 Nun siehst den Gegner du auf jene Höhe steigen,
 Auf jenen Platz, der einstens dir gehört.

Und herber als Augustus wirst beklagen,
Du üp'ger Cäsar mit dem schlauen Spiel!
Dein stolzes Heer, im eignen Land erschlagen,
Und eine Krone, die vom Haupte fiel.

Nachklang der Kämpfe bei Metz.

Ich wollte ein Siegeslied singen
 Zu froher Saiten Klang!
 Ich konnte das Lied nicht singen,
 Die hellste Saite sprang.

Die helle Saite der Freude
 Zerriß beim bitt'ren Leid,
 Der Tod im Trauerkleide,
 Er stand dem Sieg zur Seit'.

Er hatte ihn mit errungen,
 Sein Stempel d'rauf gedrückt,
 Das eig'ne Banner geschwungen
 Und selbst die Lorbeern gepflückt.

O dort im Lande der Franken
 Liegt nun so blutige Flur,
 Zuviele der Helden sanken
 Erschlagen bei Mars la Tours.

Und Preußen geht in Trauern,
So ward bei Gorze gemäht:
O Meß um deine Mauern
Ist blutige Saat gesät.

Wohl hat, was da begraben,
Deutschland, dich wieder erweckt!
Doch wehe, die Lorbeern haben
Die Gräber nicht versteckt.

~~~~~

## Die Wacht am Rhein.

Die deutschen Burschen am grünen Rhein,  
 Die saßen und tranken den goldnen Wein.  
 Sie tranken und sangen ein Lied dabei,  
 Ein Lied in den frischen knospenden Mai:  
 „Lieb' Vaterland kannst ruhig sein,  
 „Fest steht und treu die Wacht am Rhein.“  
 Das Lied, das Lied, was tauchte es auf?  
 Es floß ja so friedlich des Rheines Lauf;  
 Doch jauchzend empor aus dem Herzen es stieg,  
 Wie Ahnung von Streit und Hoffnung auf Sieg.

Und eh' noch die Sonne im Julischein,  
 Da stand schon ein dräuendes Wetter am Rhein;  
 Da sangen die Burschen mit trozigem Sinn  
 Ihr Lied den Wälſchen als Antwort hin:  
 „Lieb Vaterland kannst ruhig sein,  
 „Fest steht und treu die Wacht am Rhein.“  
 Von Fels zu Meer das Lied sich schwang;  
 Deutschland stand auf, ganz Deutschland sang  
 In's blut'ge Gewühl der Schlachten hinein:  
 „Wir Alle, wir wollen dein Hüter sein.“

Die Schwerter, sie blizten im Waffentanz;  
 Doch eh man noch windet den Erntekranz,  
 Da singt man das Lied schon mit jubelndem Mund  
 Zu Glockengeläute und Siegeskund':

„Lieb Vaterland kannst ruhig sein,

„Fest stand und treu die Wacht am Rhein.“

Ja fest stand sie, die deutsche Wehr.

Das Lied, es klinget aus Wälschland her:

Ein tausendfach Echo der deutschen Macht

Schallt laut an der Seine die „Rheines=Wacht.“

Und wenn einst der letzte Donner verzieht,

Dann ist auch mit ihm verklungen das Lied;

In Wälschland stehen viel Hügel klein,

Da grub man manch' tapferen Sänger ein.

Doch wo die Hügel am dicht'sten gesä't,

Ein neuer Grenzstein so blank dann steht,

Ein neuer Grenzstein so fest und stark,

Das ist nun wieder die deutsche Mark:

„Lieb Vaterland kannst stolz nun sein,

„Du singst nicht mehr die Wacht am Rhein.“

„Jungens er saß mit darin.“

Kinder singt die alte Weise,  
Neuen Helden nun zum Preise:  
König Wilhelm und sein Sohn.  
Was sich da in diesen Tagen  
Bei Sedan hat zugetragen  
Mit dem Herrn Napoleon.

Schon bei Wörth war es gewesen,  
Daß ohn' großes Federlesen  
Man das Thor zu Frankreich sprengt.  
Und in Metz fein eingeschlossen  
Herr Bazaine und Genossen  
Deutsche Schläge überdenkt.

Aber Herr Mac Mahon dachte,  
Daß er noch ganz sachte, sachte  
Spielen könnt 'nen bösen Streich.  
Um die Ecke that er schwenken,  
Wollt im Rücken es eintränken,  
Aber hui! wir merkten's gleich.

Und wir konnten auch marschiren,  
 Thaten schlau da operiren  
 An der Maß, so hieß der Fluß.  
 Dem Franzos in's Frühstück frachte  
 Die Granate, eh er's dachte:  
 Glinker Sachsen Morgengruß.

Unser Friz wollt auch nicht feiern,  
 Führt herbei die braven Baiern,  
 Bis das Wild ist rings umstellt;  
 Und umsonst gen deutsche Wehre  
 Brausen wältsche Reiterheere:  
 Sie bedecken bald das Feld.

Ei, da gab's nach all dem Schnurren  
 Bei den Herrn ein mächtig Knurren,  
 Als sie merkten, wie es stand.  
 Thäten gern ein Löchlein finden,  
 Um französisch zu verschwinden,  
 Aber fest hielt rings das Band.

Und inmitten der Geschosse  
 König Wilhelm hoch zu Rosse  
 Stolz auf Sedan's Beste sah.

Seht da aus der Feinde Mitten  
 Kommt schon einer hergeritten  
 Bringt ein feines Brieflein ja.

Als der König das gelesen:  
 „Gottes Führung ist's gewesen,  
 Ruft er laut; „auch Er ist drein.“  
 In dem Briefe stand's geschrieben:  
 „Da nichts and'res mir geblieben,  
 „Will ich Euer Gefang'ner sein.“

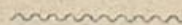
Raum ward dieses Wort vernommen,  
 Fritz und Bismark eiligst kommen:  
 „Wahrlich, ja wir haben ihn!“  
 Und wie Flamme läuft an Zunder,  
 Läuft die Reihen es herunter:  
 „Jungens, hört, er sitzt darin!“

Und dann wie auf Windes Flügel,  
 Ueber Berge Thal und Hügel,  
 Fliegt die Kund' nach Deutschland hin;  
 Und wo in den weiten Landen  
 Zwei sich da zusammen fanden,  
 Hieß es: „Er sitzt mit darin.“



Ja er hat darin geseffen,  
Der so kühn sich that vermessen,  
Daß er Deutschland brächt zu Fall.  
Als an's Zählen man gegangen:  
Achtzigtausend sind gefangen,  
Kaiser und auch Feldmarschall.

Im Semptember Anno siebzig  
Diese große That begibt sich,  
Kinder haltet's fest im Sinn;  
Denn vom ganzen Kriegsspectakel  
Blieb das schönste der Mirakel:  
„Jungens, er saß mit darin.“



Inrisches.



Ⓞ trübe, wem der Trieb des Schaffens.

**T**rübe, wem der Trieb des Schaffens  
Vom Schickſal ward in's Herz gelegt,  
Und der dabei nicht auch die Kräfte  
Zu dem Vollbringen in ſich trägt.

Ihm glüht im Innern eine Flamme,  
Die dünkt ihm hoch und ſtark und rein:  
Und doch wird ſie zum matten Funken,  
Beleuchtet von des Tages Schein.

Er fühlt im Herzen reiche Schätze,  
Doch keine Macht, die ſie ihm hebt:  
Das Schöne ruht dort, doch erſtarret  
Fehlt ihm der Geiſt, der es belebt.

Wie die Natur im hohen Norden  
Mühselig nach Entfaltung ringt,  
Und immer doch nur farge Blüten  
Und krüppelhafte Sträucher bringt:

So bleibt auch ihm das ew'ge Streben  
 Nach einem Ziel, was nie erreicht;  
 Und all sein Wirken, all sein Schaffen  
 Der Danaiden Arbeit gleicht.

Und bitter ist es, wenn das Herze  
 Zu seiner Ohnmacht Einsicht kam,  
 Und wie ein Fluch das Streben fühlet,  
 Das seine besten Kräfte nahm.

Um Nichts — denn seine Werke haben  
 In ihrer Schwäche ihn verhöhnt;  
 Und ach, es hat kein neues Hoffen,  
 Mit der Enttäuschung ihn versöhnt.

So steht er da mit leeren Händen,  
 Gefnicktem Muth, gebroch'ner Kraft,  
 Und schauet neidvoll dort hinüber,  
 Wo jeder Pulsschlag Schönes schafft.

Denn And're gibt es, gottgesegnet,  
 Wie jene Zonen voller Gluth,  
 Wo, nie erschöpft im reichen Geben,  
 Es die Natur fast spielend thut.

Wo frischer Trieb in jedem Keime,  
Wo Duft in jeder Blüte wohnt,  
Und jede Sorge, jede Pflege  
Mit tausendfält'gen Früchten lohnt.

O murre nicht, daß reich gegeben  
Hier ward, was Deinem Geist versagt:  
Nicht seine Armuth hat ja einstens  
Den trägen Knecht beim Herrn verklagt.

## Im Mai 1863.

**D** Mai! wie warst du trüb und kalt,  
 Welch' eis'ge Luft hat dich durchschauert:  
 Es haben Blüten, Feld und Wald  
 Bei deinem kühlen Gruß getrauert:

O Mai! ich fragte höhrend dann:  
 Warum so vielfach man dich pries?  
 Warum in Wort und Liedern man  
 Den Wonne-Monat stets dich hieß?

Da warfst du ab den Schleier leis'  
 Und lächeltest uns freundlich zu:  
 Nun wußt' auch ich warum der Preis;  
 Denn so ja lächeln, kannst nur du. —

Die Vöglein fingen jelig an  
 Zu jauchzen dir, nach altem Brauch;  
 Du thust sie all in deinen Bann:  
 Und sieh, mich argen Spötter auch.

Denn jetzt muß ich es eingesteh'n,  
 Was dein für holder Zauber ist;  
 Daß eine Stund' dich hold geseh'n,  
 Macht, daß man langen Groll vergißt.

Und sieh', auch and'rer Maienzeit  
 Hab ich von dieser Mähr geflüstert,  
 Die auch der Schönheit ist geweiht,  
 Ob manche Wolke sie verdüstert.

O Jugend, Lebensmai, du bracht'st  
 Wohl manchen Tag oft bitter schwer,  
 Doch wenn du eine Stunde lachst,  
 Trägst du in dir der Schönheit mehr,

Als alle and're Jahreszeit  
 Mit ihren Gaben üppig reich;  
 Dem Hoffnungszauber, der dich feit,  
 Kommt ja kein and'rer wieder gleich.

O Liebe, Herzensmai, du schickst  
 Wol auch gar manche Thränenfluth,  
 Und doch, wenn einmal hell du blickst,  
 Machst du die herbste Trauer gut.



Das hätt' ertragen Jahre man,  
Genossen nur die kürz'ste Frist:  
Am Ende sagte dennoch man,  
Daß Lieb' das Allerschönste ist.

Darum auch klinget stets auf's Neu  
In jedem Lied derselbe Klang:  
Von Jugend, Lieb' und süßem Mai,  
Der alte, ewig neue Sang.

Hatt' ich nicht einst auch stolz gesagt,  
Ich säng' den Dreien nie ein Lied.  
Nun thu' ich's doch — Gott sei's geklagt,  
Wie's seit Jahrtausend schon geschieht.

~~~~~

Fernweh.

Ach gebt mich frei ihr alten Mauern,
 Ihr habt so lange mich gehalten:
 Laßt nicht so einsam mich vertrauern,
 Laßt meine Schwingen mich entfalten.

O! Pflicht, schau nicht so streng mich an,
 Du mußt mein Wünschen mir vergeben,
 Du hast mit deinem engen Bann
 So viele Jahre mich umgeben.

Und einmal nur hauch, mir zum Trost,
 Nicht gar so eifrig auf mein Träumen;
 Sonst stirbt es, wie bei Maienfrost
 Die Knospen sterben an den Bäumen.

Und doch, es wär' so zaubervoll,
 Wenn einmal ein Gedeihn beschieden,
 Daß Alles immer welken soll,
 Das raubt dem Herzen seinen Frieden.

Wenn frisch der Saft steigt in dem Mark,
 Wenn warm die Sonne küßt die Erde,
 Dann ruft die Sehnsucht laut und stark,
 Daß es im Innern Frühling werde.

Aus ihrer Hülle, eng und braun,
 Entwindet frei sich Blatt und Blüten,
 Und wenn die Eisesrinden thau'n,
 Wer mag dann noch die Wellen hüten?

Fort stürmen sie zur fernen See,
 O fort! Das ist's, woran ich franke;
 Es zieht das Herz so sehnsuchtsweh,
 Aus dieser engen, kleinen Schranke.

Ach einmal, einmal nur zu schau'n,
 Was die Natur so reich gegeben,
 Sei's in des Südens üpp'gen Gau'n,
 Sei's in des Nordens starrem Leben;

Ach einmal nur der Alpen Glühn,
 Des blauen Meeres leises Fluthen,
 Wo Lava fließt und Funken sprühn
 Aus des Vulkanes tiefen Gluthen.

Und dann ja hätte auch der Geist
Befreit sich aus der Knospenhülle,
Die eng ihm jetzt verkümmern heißt,
Was frei erblühen würd' in Fülle.

So laßt mich nicht still hier vertrauern,
Laßt meine Schwingen mich entfalten;
O! gebt mich frei ihr alten Mauern,
Ihr habt so lange mich gehalten!

Das Hospiz der armen Judenkinder zu Jerusalem.

Das ist der Platz, da hat der Herr gestanden
In seines Leidens allertiefster Schmach,
Und da Pilatus, dort die wilden Banden,
Zu denen er sein „Ecce homo“ sprach.

Und hier war es, wo schauerlich verhallte
Des Judenvolkes eig'ner Urtheilsspruch,
Wo es in blindem Haß gen Himmel schallte:
„Sein Blut komm über uns!“ ein grauser Fluch.

Sein Blut kam über sie! ein Volk zertreten,
Das nie in einer Heimath mehr sollt' ruh'n,
Das Blut von ihm, deß' letzter Hauch gebeten:
„Verzeih! sie wissen Herr! nicht, was sie thun.“

Doch sieh! jetzt steigt empor an dieser Stelle
Ein Tempel hehr, unblutig ein Altar,
Und mild beleuchtet von der Kerzen Helle
Kniet an den Stufen eine Kinderschaar.

Schwarzlockig, dunkelaugig, wie die Schöne
 Von Zions holden Töchtern einst man pries;
 Dazwischen bleich und scharf Judäa's Söhne!
 Der Stempel, der sich nie verläugnen ließ.

Kings um sie her sich mühen stille Frauen,
 Lieb' und Entfagung in den Blicken mild,
 Und all die dunkeln Kinderaugen schauen
 Vertrau'nd empor zum Ecce-homo-Bild.

Und wenn sich täglich dort nun am Altare
 Anbetend tief der Priester hat geneigt,
 Und dann in Brod und Wein das ewig Wahre,
 Sich stets erneu'nde Opfer hat gezeigt:

Dann durch die Hallen zieht's wie Windes Säufeln:
 Ein süßes, leises Flehn steigt himmelan,
 Gleich Weihrauchswolken, die sich aufwärts kräufeln:
 „Verzeih! sie wußten nicht, was sie gethan.“

So rührend Wort aus dieser Kinder Munde,
 Als Sühne für der Väter schwere Schuld;
 O Israel! denk jener Schreckensstunde,
 Wo weggewiesen du des Höchsten Huld!

Dies Flehn das Echo ist von jenem Höhnen:
„Auch über uns're Kinder komm' sein Blut!“
O ja, es kommt; doch kommt es zum Verjöhnen,
Als seiner Liebe heil'ge Reinigungsfluth.

Und senkt sich auf die jungen Seelen nieder
Mit seiner Gnade ewig sie zu weihn;
Und jeder Tropfen wäscht die Kinder wieder
Vom finstern Male ihrer Väter rein.

.....

Einem Kinde zur ersten hl. Communion.

Wenn heut du knieest an des Altars Stufen,
 Wozu dich Gott so frühe hat berufen,
 Zu seinem hehren Liebesmahl:
 Dann denk', wie überreich ist sein Erbarmen,
 Daß er dein junges Herz schon läßt erwarmen
 So früh durch seiner Gnade Strahl.

Denk' an die Hirten, welch' ein müh'voll Leben
 In Sorg' und Armuth ihnen ward gegeben,
 Bis an der Krippe sie gekniet,
 An Simeon denk, wie erst im grauen Haare
 Er an dem Ende seiner späten Jahre
 Den Herrn in seinen Armen sieht.

Denk' an die Kön'ge, die aus weiter Ferne
 So unermüdtlich sind gefolgt dem Sterne,
 Bis er an Bethlem's Hütte stand;
 An Emmau's Jünger, denen viele Stunden
 Das Herz gefangen und das Aug' gebunden,
 Bis ihren Meister sie erkannt.

Und sieh! zu dir kommt er, wo im Beginn dein
Leben;

Dir hat er zu erkennen sich gegeben,
Dir will am Morgen er schon nahn;
In deine Seele fällt sein Strahl der Liebe
Und weckt der ersten Blüten zartste Triebe,
Wo du noch Nichts für ihn gethan.

Doch hast du so des Lenzes Sonn' empfangen,
Wird er auch Früchte einst von dir verlangen,
Die in der langen Zeit gereift.
Weh'! wenn verkümmerte die junge Blüte,
Wenn, was dir Gott erweckt durch seine Güte,
Das Leben nutzlos abgestreift.

Du sollst sie vor dem kalten Hauch bewahren:
Das ist im Lenz die erste der Gefahren,
Daß Reif sich auf die Knospen legt.
Halt mit des Herzens Wärme sie geborgen,
Und schau darnach am Abend und am Morgen,
Ein Gärtner treu, der seine Pflanze pflegt.

Dann kommt die Zeit — noch kannst du's nicht
verstehen,

Da wird die Luft heiß wie der Samum wehen,
Daß dir dein ganzes Sein erglüht;
Viel Blüten lockend, dann die Knospen sprengen,
O hüte dich, daß bei dem heißen Sengen
Die Gottesblume nicht verblüht!

Und dann die Zeiten voller Sturm und Schauer,
Die letzten Tage stiller Wintertrauer,
Bis nach der Frucht der Herr gereicht.
O mögst du denn so viel errungen haben,
Als würdig ist der reichen Gnadengaben
Die dir am Morgen schon bescheert.

An eine junge Nonne.

Sie schmücken dich zum letzten Male
 Mit all dem irdisch, leichten Tand,
 Zum letzten Mal' legt an die Locken
 Die Mutter pflegend ihre Hand.

Denn schon in wenig Augenblicken,
 Da fallen sie, dem Herrn geweiht;
 Und deine zarten Glieder hüllet
 Das schlichte, rauhe Büsserkleid.

Und dann, dann öffnet sich die Pforte,
 Und du trittst ein, und läßt zurück
 Das Alles, was wir hier ja kennen
 Als Menschenfreud und Menschenglück.

D'rum zürne nicht, wenn unj're Thränen
 Benezen deinen letzten Kranz:
 Doch nein! verstummen muß die Klage
 Bei deiner Blicke frohen Glanz.

Das ist nicht Schmerz, nicht bitt're Reue,
 Die in die stille Zelle flieht;
 Du gehst so kindlich rein und heiter,
 Weil Liebe dich zu Liebe zieht.

Du wendest dich von ird'schen Gütern,
 Die deinem Herzen fremd und fern,
 Weil, wie Maria, du willst lauschen
 Zu Füßen deines ew'gen Herrn.

So lebe wohl! verschied'ne Wege
 Gehn ja der Himmelsheimath zu:
 Durch der Versuchung rauhe Stege,
 Durch der Entfagung heil'ge Ruh.

Doch zu dem Ziel muß alle führen
 Der Gottesgnade heil'ger Stern:
 Er bleibe deinem stillen Wege
 Mit seinem Lichte nimmer fern!

Und oft noch, wenn das ird'sche Sorgen
 Auf unserm Pfad' uns irrt und quält,
 Woll'n wir des Wort's des Herrn gedenken:
 „Sie hat den besten Theil erwählt.“

An eine andere junge Nonne.

Nein, mein Kind! dir ward er nicht gegeben
 Der Seele Flug, der Engelschwingen gleich,
 Wo sie des Ird'schen baar, empor kann schweben
 Leicht, wie die Seifenblase aufwärts steigt.

Nein, deines ist ein echtes Menschenherze,
 Das nur mit ernstest Mühen los sich ringt,
 Um das mit seinem Glück, mit seinem Schmerze
 Das Leben seine festen Banden schlingt.

Du gleichst dem Bergmann, der mit schweiß'gen
 Händen

Den Demant suchet in dem tiefen Schacht;
 Es grau'te ihm, als er sich mußte wenden
 Vom sonn'gen Zauber, der hier oben lacht.

Die dunkle Dede schreckte seine Seele,
 Der Arm erlahmte oft am rauhen Stein;
 Doch um den Preis so strahlender Juwelle
 Dünkt alle Mühe ihm gering zu sein.

Du gleichst dem Schiffer, der hinausgetrieben,
 Zu suchen in der Fern' verheiß'nes Land;
 Gebroch'nen Herzens hat von seinen Lieben,
 Von seinem Heim er scheidend sich gewandt.

Er weiß, daß jetzt nur noch in ernstern Kämpfen
 Das Leben ihm verrinnt, das Haar ihm bleicht;
 Doch wird kein Hinderniß den Muth ihm dämpfen,
 Bis er das Ziel der Sehnsucht hat erreicht.

Und so, so kenn' ich auch das Sehnen deiner Seele
 Nach jenem hohen Ziel, das deinen Ehrgeiz reizt,
 Und weiß den hohen Werth von dem Juwelle,
 Nach dem dein Herz so rastlos sucht und geizt.

O ja! gewiß in einer Siegeskrone
 Wird es einst glänzen auf dem Haupte dein;
 Und jenes Land, es wird zum reichen Lohne
 Dein ew'ges Eigenthum dann sein.

Doch wie dein Herz dich treibt, und welche Gluthen
 Ein heil'ger Eifer hat darin entfacht:
 O Gott! ich fühl's, das arme mußte bluten,
 Es kämpfte schwer und es hat schwer entsagt.

Ja stark und wunderbar wohl ist der Zug der
Gnade;

Doch hart, den Kampf im lieben Antlitz seh'n.
O Kind! du eifrig Kind, — warum denn grade
Wollt'st du den steilsten Weg zum Himmel
geh'n?

Du hast mit deinem scharfen Auge.

Du hast mit deinem scharfen Auge
Mir in das Inn're tief geschaut,
Und meinst, daß seltsam das Gemische,
Woraus die Seele mir gebraut.

Und du hast Recht! Sich widersprechend
Dort manches Elemente lebt;
Und wunderbar hat dort sich Weiches
Mit schroffer trotz'ger Macht verwebt.

Doch siehe, in dem Widerspruche
Des Liedes Räthsel ja sich fand,
Es heißt ein jeder Ton ja immer
Hingeben und auch Widerstand.

Erst wenn im Sturm das Spiel der Wellen
Bald niedersinkt, bald widerstrebt:
Das Meer aus seinen tiefften Tiefen
Sein wildes mächt'ges Lied erhebt.

Und nur auf fels'gem Boden rauschet
 Der Bach daher mit lautem Klang:
 Demehr der Steine ruh'n im Grunde,
 Je heller tönet sein Gesang.

Und so ist auch der Seele Walten,
 Wenn sie im heft'gen Streite bebt,
 Wenn Schmerz und Troß und Wunsch und Wille
 Einander mächtig widerstrebt.

Wenn sie durch tausend Hindernisse
 Sich bahnen muß den freien Lauf,
 Dann steigt es aus ihren Tiefen
 In wunderbaren Tönen auf:

Bald klagend herb, bald jauchzend helle,
 Wie auf und niederwärts es zieht;
 Und sich verkettend und verschlingend
 Wird aus den Tönen dann das Lied.

Und wem die Seele nicht beweglich,
 Wie ein geschmeidig Wasserreich;
 Und wem nicht Gott hineingeschaffen
 Die Macht des Widerstands zugleich:

Dem wird die Gabe des Gesanges
Nuch nimmermehr zu eigen sein;
Lautlos das Meer und stumm die Welle,
Nimmst du den Sturm, nimmst du den Stein.

O niemals, niemals ist's zu spät.

Niemaals, niemals ist's zu spät
Für einen warmen Sonnenstrahl;
Ob kühl auch schon der Herbstwind weht,
Er legt sich hell auf Berg und Thal.

Er schimmert auf dem dichten Dach
So schön, wie auf dem ersten Blatt;
Wer weiß, ob Lenz ob Herbstestag
Den aller süß'ten Zauber hat?

Und niemals, niemals ist's zu spät
Für eines Menschen Lebenslauf:
Ob ihm des Glückes Sonne geht
Nuch erst zu später Stunde auf.

Es hat der helle warme Strahl
Ihn wie im Frühling warm begrüßt:
Kann er den Blüten dann nichts sein,
Hat er die Früchte doch verjüßt.

Und war der Mai uns sonnenleer,
So hat Gott stets es so gewandt,
Daß er den Strahl dann hinterher
Uns im Oktober nachgesandt:

Den Herbstesstrahl, dem solche Macht
Dann über unser Herz gewährt,
Daß man nicht mehr daran gedacht,
Wie lange man ihn hat entbehrt.

O lass' deine Lieb'.

D lass' deine Lieb' eine Perle sein,
Eine Perl' aus tiefem Meeresgrund,
Nicht wie die Muschel, die am Strand
Gefunden wird zu jeder Stund.

O lass' deine Lieb', wie Demantstein
Verborgen sein im tiefften Schacht,
Nicht wie das Erz, das eitel glänzt
Und jedem Aug' entgegenlacht. —

Denn dann nur, wenn sie tief verborgen,
Bewahrt sie ihren wahren Werth;
Nur, weil er selten zu erringen,
Der Demant ist so hoch geehrt.

Und bange nicht, daß ungesehen
Ihr stilles Dasein nimmer kund:
Der wahre Taucher find't die Perle
Auch auf dem tiefften Meeresgrund.

Doch wenn du selbst die höchste Gabe
Nicht höher acht'st, denn eit'len Tand,
Dann wird ein Spielwerk sie auch ändern,
Wie Muscheln bunt am Meeresstrand.

Und wenn du selbst treibst mit Gefühlen
Ein thöricht Spiel der Eitelkeit,
Dann werden auch wie schlechte Erze
Sie bald mißachtet und entweiht.

Doch eine Stunde wird dann kommen,
Wo du es fühlst mit bitterm Schmerz,
Was für ein Kleinod du vergeudet,
Und wie viel ärmer ward dein Herz.

An Emanuel Geibel.

Darum hab' ich dein Lied so gerne,
 Weil es aus einem Herzen stammt,
 Das stets für alles Hohe, Reine,
 Für alles Edle war entflammt;

Das in sich einen Schatz bewahrte,
 Den nur zu oft die Welt uns raubt;
 Denn was so Viele nimmer können:
 Es hat gehofft, geliebt, geglaubt.

Und jedem seiner Töne wurde
 Auch dieser Schatz mit anvertraut,
 Und niemals hat's im eit'len Wähnen
 Am neuen Babel mitgebaut.

Wohl konnt' im Glück so laut es jubeln,
 Wohl hat's geschwärmt in ird'scher Lust;
 Doch ferne blieb ihm das Gemeine,
 Des höhern Zieles stets bewußt.

Und dieser Schwung in deinem Liede,
Er klingt noch mehr im Herzen an,
Als aller Zauber deiner Sprache,
Als all ihr Wohlklang fesseln kann.

Und darum wird dein Lied man lieben,
Wo frisch und froh die Jugend blüht;
Und darum wird dein Lied man ehren
Wo fromm und rein ein deutsch Gemüth.

Gehst du dereinst zur Ruh, du Sänger!
Dann sei es tröstend dir gesagt,
Wie du es treu dir selbst gehalten,
Daß dich kein Wort beim Herrn verflagt.

~~~~~



Das ist der höchste Fluch auf Erden,  
 Daß alle Freud' auf dieser Welt  
 So bald uns kann entrissen werden,  
 So leicht in Staub und Nichts zerfällt.

Und das, das ist der höchste Segen,  
 Der unserm ird'schen Loos ertheilt,  
 Daß auch der heiß'ste Schmerz erkaltet,  
 Daß auch die tiefste Wunde heilt;

Daß ein Erinnern uns gegeben  
 Von jeder Wonne, die zerrann;  
 Und daß sich jedes Leid im Leben  
 Verschmerzen und verklären kann.

So wie uns keine Rose blühet,  
 Die ohne spitz'gen Stachel bleibt,  
 Hat es auch keinen Dorn gegeben,  
 Der nicht auch kleine Blüten treibt.

Einer musikalischen Ballade von Gold  
nachgedichtet.

In leisen weichen Tönen  
Es uns vorüberzieht:  
Von Zweien, die sich lieben,  
Ist's wohl ein süßes Lied.

Es schwellen die Aeforde  
Mit immer größrer Macht:  
Aus ihren stillen Träumen  
Die Liebe ist erwacht.

Ein Stürmen jetzt und Drängen  
Wie herber Widerstreit,  
Dazwischen klagt es leise  
Als trüg' ein Herze Leid.

Und immer wild'res Ringen  
Ein geller Weheschrei,  
Ein Rauschen und Verklingen:  
Gestorben sind die Zwei.

~~~~~

O geh' nicht in den frischen Mai!

D geh' nicht in den frischen Mai
 Nach einer bitt'ren Trennungstund'!
 O geh' nicht in den frischen Mai,
 Wenn du ein Weh' im Herzensgrund'!

Denn jeder Vogel, der dir singt,
 Denn jedes Reis, das sproßt und blüht,
 Ein jeder Hauch, der zu dir dringt,
 Weckt dir ein Echo im Gemüth.

Es ist ein wundersüßes Weh'n,
 Das lei' von Blüt' zu Blüte schleicht;
 Es ist ein Rosen- und Verste'h'n,
 Wie wenn sich Lieb' zu Liebe neigt.

Ein Reichthum ist es und ein Freu'n,
 Als sei nun nichts mehr arm und kalt;
 Ein jugendliches Sicherneu'n,
 Als bleibe nichts mehr trüb' und alt:

Als ob nun Himmel, Flur und Au'n
 Ein sonn'ger Rausch von Glück umfing;
 Doch hüte dich, es anzuschau'n,
 Wenn dir ein Glück grad' unterging.

kehr lieber dann in's Stüblein ein,
 Und beug' dich über Buch und Schrift;
 Es schläft das Weh' wol leise ein,
 Wenn thätig sich der Geist vertieft.

Geh lieber dann zur Kirche still,
 Und kniee vor dem heil'gen Schrein:
 Da denkst du wol: „wie Gott es will!“
 Und Friede ziehet bei dir ein.

Doch draußen gibt es dich nicht frei:
 Die blüh'nde Lust und dann dein Schmerz.
 Geh' so nicht in den frischen Mai,
 Sonst bricht vor Sehnsucht dir das Herz.

Ach darum wird so schwer auf Erden.

Ach darum wird so schwer auf Erden
 So selten nur das Glück erreicht,
 Weil Uebel gleich zu Gifte werden,
 Und Freude nur dem Wasser gleicht.

Sie muß so sprudelnd reich dir quellen,
 Muß sein so rein und ungemischt,
 Bis sie erquickt mit ihren Wellen,
 Bis sie den dürren Sinn erfrischt.

Sie muß in vollen Fluthen kommen,
 Eh sie das Wesen so durchdringt,
 Daß sie zur Heilung dir kann frommen,
 Und dir Genesung wiederbringt.

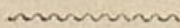
Doch ach, wie Gift, die Uebel tragen
 Zerstörung in den kleinsten Theil:
 Ein Wenig nur und du wirst klagen,
 Ein Mehr und es wird nimmer heil.

Wirf in den vollsten süßen Becher
 Nur einen Tropfen Wermuth ein,
 Er wird dem allerfrohesten Becher
 Dann bis zum Grund vergället sein.

Leg in die hellste Stunde eben
 Nur eine bitt're Ungeduld;
 Laß in das reinste schönste Leben
 Nur dringen einen Hauch der Schuld:

Und sieh'! wie rasch die Wangen bleichen,
 Wie schnell erlischt der frohe Schein;
 Sieh'! wie des Kammers tiefe Zeichen
 Sich prägen diesen Zügen ein.

Sieh'! wie empfänglicher für Leiden,
 Als für das Glück der Mensch sich fühlt:
 Meist hat ein ganzes Meer von Freuden
 Den kleinsten Gram nicht fortgespült.



Frühlingsgedanke.

Vögel singen, neues Leben,
Frisches Grün an Blatt und Baum!
Für die Vögel neue Lieder,
Für das Herz ein neuer Traum!

Doch das Leben wird veralten,
Hin zur Erde welkt das Grün;
Blumen senken ihre Häupter.
Wirft mein Traum auch du verblüh'n?

~~~~~

## Herbstgedanke.

Da fallen wieder die Blätter  
 Im Herbsteshauch herab,  
 Und decken so manche Hoffnung,  
 Und decken so manches Grab.

Doch um die Todten im Grabe  
 Ist mir es nicht so leid,  
 Als um die vielen Träume,  
 Verwittert in dieser Zeit.

Die Todten sind ja gegangen  
 Zur ewig' sel'gen Ruh:  
 Die armen getäuschten Herzen,  
 Die leben noch immer zu;

Und fühlen zu jeder Stunde  
 Den bitter schweren Harm:  
 Wie einst so reich sie waren,  
 Und jetzt so unendlich arm.



## Zweierlei der Schmerzen.

Zweierlei der Schmerzen gibt es:  
 Einer heiß wie Lava Fluth,  
 Der das Herze stärkt und härtet,  
 Wie den Stahl die Feuerzgluth;

Der mit tausend, tausend Wehen  
 Dringt in unser Inn'res ein;  
 Doch wie Gold im glüh'nden Tiegel  
 Wird's durch ihn von Schlacken rein;

Der wie Tropensonne sengend  
 Tief in uns're Seele greift;  
 Doch mit seinen heißen Strahlen  
 Ihre besten Früchte reift.

Und die and're Art des Schmerzes?  
 Wehe, wer sie je gesch'n!  
 Frostig wie die Winter-Nächte,  
 Eifig wie des Nordwind's Weh'n:

Legt so still sich auf uns nieder,  
Macht das Herz so starr und kalt.  
Alle seine Blüten sterben  
In dem eis'gen Hauche bald.

Seine Wünsche, all sein Hoffen  
Sind gebannt zu stummer Ruh;  
Wie mit kalter Schneedecke,  
Deckt er alte Träume zu.

Keine Thräne zeigt das Wehe,  
Oftmals nur ein hartes Wort,  
Das wie graue Wolken scheuchet  
Auch den Strahl des Mitleids fort.

O, das ist das schlimmste Leiden,  
Das der Mensch am schwersten trägt.  
Herr, bewahr' uns, daß es nimmer  
Sich so tödtend auf uns legt!

Send' es brennend, send' es sengend,  
Laß es kommen rauh und hart,  
Nur dafür woll' uns bewahren,  
Daß es unser Herz erstarrt.

Hast du's aber zugegeben,  
O dann wolle gnädig sein;  
Denn aus dieser Grabeskälte  
Rettest du ja nur allein.

Hauche, hauche auf die Seele,  
Die in starren Fesseln liegt,  
Daß der warme Quell der Liebe  
Doch nicht ganz in ihr versiegt.

Hauche, daß die eis'ge Rinde  
Bald, o bald von hinnen geht;  
Daß ein Ostern für sie komme,  
Wo sie wieder aufersteht.

---

## Volkslied.

Nun laß die Lieb' begraben sein,  
 Sie ist ja todt, sie ist ja todt.  
 Und um die Todten weint man sich  
 Die Augen roth, die Augen roth.

Doch einen Strauß, den gib noch mit!  
 Den lezten Strauß, den lezten Strauß,  
 Den gibt man allen Todten ja  
 Noch mit hinaus, noch mit hinaus.

Und eine Nelke bind' hinein,  
 Die feurig ist, recht feurig ist;  
 Wie uns're Lieb' im Leben auch  
 Gewesen ist, gewesen ist.

Auch Rosmarien thu hinzu:  
 Das deut' auf Schmerz, das deut' auf Schmerz.  
 Weiß doch allein, wie weh mir's war  
 Allzeit um's Herz, allzeit um's Herz.

Nimm auch ein wenig Gelbveiglein:

Das spricht von Neid, das spricht von Neid.  
 Vom Neide ja gekommen ist  
 All dieses Leid, all dieses Leid.

Und höre, nimm auch Blümlein blau:

Die Männertreu, die Männertreu;  
 Weißt wohl, wenn man d'rauf blasen thut,  
 Ist's gleich vorbei, ist's gleich vorbei.

Doch wenn du find'st Vergißmeinnicht:

Thu's nicht hinein, thu's nicht hinein:  
 Es muß die Lieb' ja nun mal doch  
 Vergessen sein, vergessen sein.

Und kann's das arme Herze nicht:

Dann ist's bald aus, dann ist's bald aus.  
 Dann legst du mir auf's eig'ne Grab  
 Den letzten Strauß, den letzten Strauß.

## Die ungesprochenen Worte.

Die Worte, die den Lippen leicht entrollen,  
 Sie sind es nicht allein die uns verklagen;  
 Nicht an den herben, raschen, sündenvollen  
 Muß oft am Schwersten das Gewissen tragen.  
 O, schlimmer noch die Worte, die geboren  
 In unserm Innern, lautlos dann vergeh'n;  
 Für die der rechte Augenblick verloren,  
 Und die im Herzen ewig mahnend steh'n.

Das Wort, was zornig in der Seele brannte,  
 Als man geschmäht mit spitzen, scharfen Zungen,  
 Als man des Wikes Pfeile auf das sandte,  
 Von dessen wahren Werthe du durchdrungen;  
 Wofür dein Herz vielleicht recht innig fühlte,  
 Sei Freundschaft es, sei's Glauben oder Lieb':  
 Das Wort, was Ueberlegung dann so fühlte,  
 Daß feig zuletzt es ungesprochen blieb.

Denn Jenes, was du stumm in dir begraben,  
 Als du im Irrthum sahst den Freund befangen:  
 O hättest du den Muth nur wollen haben,  
 Vielleicht, daß ihm die Augen aufgegangen,  
 Daß ihm die Reu' erspart. — Doch farg im  
 Stillen

Erwogest du, wie leicht die Freundschaft ist verlegt:  
 Und schwiegst; denn selbst um seiner Rettung willen  
 Hast du die Liebe nicht auf's Spiel gesetzt.

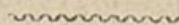
Und dann das Wort, das kleine Wort „vergeben,“  
 Weh' dir, wenn du es trozig je verschwiegen;  
 Wenn du es fühltest auf der Lippe beben,  
 Und wenn du doch das Zürnen liebest siegen:  
 Du hast den Stab selbst über dich gebrochen,  
 Und keine Sünde hat dich so verklagt,  
 Nicht tausend Wort' leichtsinnig hing gesprochen,  
 Als dieses eine, was du nicht gesagt.

Doch das sind Thaten, schon anheim gegeben  
 Des Richters Spruch; noch And're will ich nennen,  
 Nicht sündenvoll, und die dennoch durch's Leben,  
 Wie Makel dir auf deiner Seele brennen.





Denn wie zu Stein wird und nicht kann vergehen,  
Was eingeschlossen bleibt in Felsesjranken:  
So unvergänglich auch im Herzen stehen  
Die Worte dann, versteinert zu Gedanken.  
Geh! die gesprochenen, die dich verflagen,  
Du hast sie sühnend doch wohl ausgemerzt:  
Die ungesproch'nen aber mußt du tragen  
Als eine Last, die immer drückt und schmerzt.



## Verlorene Zeit!

**W**enn eine Liebe du im Herzen  
 Genährt, gepflegt in langer Treu,  
 Und dann erfährst mit tausend Schmerzen,  
 Wie undankbar oft Lieben sei: —  
 Dann wachen auf all' die Gedanken,  
 Die dich dem langen Bahn geeint;  
 Dann brennen wieder alle Thränen,  
 Die Thränen, die umsonst geweint.  
 Und wie das Herz sich dünkt verlassen,  
 Empfendet's plötzlich tief empört,  
 Wie viel der besten seiner Stunden  
 Nur einem flüchtigen Bild gehört.  
 Und alle Tage, dem gewidmet,  
 Wie scheinen nutzlos sie entweicht:  
 Ein Stück des Lenzes und des Lebens,  
 Verlor'ne, ach verlor'ne Zeit!  
 Und wenn ein Werk du kühn erfonnen,  
 Daß dich ergriff mit ganzer Macht;  
 Wenn ernstlich du es dann begonnen,  
 Und manches Opfer ihm gebracht;  
 Wenn muthig du dafür geduldet,

Mit tausend Müh'n darnach gestrebt,  
Daß sich dein ganzes Träumen, Hoffen,  
Dein ganzes Sein hineingewebt:  
Und dann, wenn die Vollendung nahet  
Du siehst, daß Alles eitel Schaum;  
Daß deine Mühen nichts erreichten,  
Daß die Erfüllung leerer Traum;  
Dann stehst du auch geknickt, gebrochen,  
Und klagst mit reuevollem Leid:  
Die Tage und die Stunden alle,  
Verlor'ne, ach verlorne Zeit!  
Doch tröste dich, es lag verborgen  
In beiden ja ein edler Trieb;  
Der, sei es heute, sei es morgen  
Noch niemals unbelohnet blieb.  
Denn sieh, du hast im Kampf des Herzens  
Die kalte Selbstsucht abgestreift;  
Und ist dein Werk auch nicht gediehen,  
Es ist dein Geist daran gereift.  
O weiß' nicht von dir diese Gaben,  
Die schon so manchem Schmerz geweiht;  
Es hat durch sie ja Gottes Gnade  
Gesegnet die verlorne Zeit.

## Es zieht wol mal ein Rauch durch's Haus.

Es zieht wol mal ein Rauch durch's Haus,  
 Der scharf in's Aug' die Lauge treibt:  
 Laß ihn zur friischen Luft hinaus,  
 Daß er nicht lang darinnen bleibt!  
 Doch grüb'le nicht: warum? woher?  
 Es nützt dir nichts — allüberall,  
 Wo je ein heim'scher Heerd gebaut,  
 War solche schwarze Stund' der Fall.

Vielleicht, daß grade allzu gress  
 Die Sonne im Zenithe stand,  
 Wenn draußen Alles licht und hell  
 Erscheint, was trüb' hineingebannt.  
 Vielleicht auch, daß ein böser Sturm  
 Wild brausend um das Haus dir streicht,  
 Vielleicht die dunst'ge Nebelschicht,  
 Die hindert, was sonst aufwärts steigt.

Vielleicht, vielleicht! und dächtest du  
 Auch Jahre lang darüber nach,  
 Und hätt'st im Bessern nimmer Ruh,  
 Es käme dennoch solch ein Tag;  
 Und suchtest du von Ost nach West  
 Von Nord nach Süd es anders aus,  
 Es hilft dir nichts, wo du auch bist:  
 Es zieht wol mal ein Rauch durch's Haus.

Doch was ist Rauch? ein Wesen leicht,  
 Es streift dich nur, es zieht vorbei.  
 Was murrest du, daß nie erreicht  
 Das Heim, wo's nicht zu finden sei?  
 O denke an die Wärme all,  
 Die dir schon ward' an deinem Heerd;  
 O denke an den lichten Schein,  
 Der dir durch ihn schon ist bescheert.

Und mit dem Segen nimm auch hin  
 Das kleine Uebel dort entstammt.  
 Weißt du, wie kalt es dem zu Sinn,  
 Dem nie ein häuslich Feuer flammt?

Ein off'nes Wort — was frischer Sinn:  
Dann weht so leicht es ja hinaus;  
Und morgen ahnst du schon nicht mehr,  
Daß gestern etwas Rauch im Haus.

## Herzeleid.

Herzeleid, ach Herzeleid!  
Wie kannst du leicht noch sein,  
Wenn wir von deinem Wehe  
Betroffen nur allein!

Herzeleid, ach Herzeleid!  
Wie wird es schwere Last,  
Wenn es auch and're Theure  
Mit seinem Druck erfaßt.

Herzeleid! ach Herzeleid!  
Am tiefsten wohl besteht,  
Wenn durch das liebste Herze  
Sein Weg zu unserm geht.

~~~~~

Das heimathliche Nest.

Wol hat das Vöglein seinen Bau
 So warm und treu gehegt;
 Wol hat es seine Jungen dort
 Mit treuer Sorg' gepflegt. —
 Doch wenn die Kleinen flügge sind,
 Dann hält sie Nichts dort fest,
 Und öde und vergessen bleibt
 Das heimathliche Nest.

Doch wo des Menschen Wiege stand,
 Die Heimath traut und süß,
 Die bleibt ihm ewig, ewig lieb,
 Wie lange er sie ließ.
 Wie weit die Ferne ihn gelockt
 Hinaus nach Ost und West,
 Ganz unvergeßlich wird ihm sein
 Das heimathliche Nest.

Und ob am allerfernsten Strand
 Es dürftig oder reich,
 Ob hoch und stolz, ob unbekannt:
 Dem Herzen gilt es gleich;
 Wie uns das Glück auch freundlich lacht,
 Ob es uns feindlich läßt:
 Die beste Zuflucht bietet stets
 Das heimathliche Nest.

Ein jeder sonn'ge Freudenstrahl
 Am wärmsten dorten scheint;
 Ein jeder Schmerz, er wird ja dort
 Viel leichter ausgeweint;
 Und bitter bleibt die Stunde stets,
 Wo wieder man es läßt:
 Was fesselt dann das Herze so
 An's heimathliche Nest?

Der Bau ist's nicht; den hat ja auch
 Das Vöglein treu gehegt;
 Der Ort ist's nicht, wenn er uns auch
 Manch lieb Erinnern trägt: —

Es ist der Elternliebe Hauch,
Der ihm den Zauber läßt;
Der stets von Neuem Euch erwärmt
Das heimathliche Nest.

Der Mutter Lieb', des Vaters Aug',
Die haben es verklärt;
Ihr Sorgen und ihr Lieben hat
Sein heilig Recht bewährt.
Und tiefer fühlt sich dieses Glück,
Als es sich sagen läßt,
Daß Gottes bester Segen ruh't
Im heimathlichen Nest.

Vagabunden sind die Gedanken.

Vagabunden sind die Gedanken,
Landstreicher im wahren Wort,
Will ich sie ernsthaft fesseln,
Dann huschen sie eilig fort.
Wie läßt nicht gut sich schaffen
Des Winters im stillen Haus:
Doch möchte ich recht beginnen,
Flihn meine Gedanken hinaus.
Flihn hin, wo die blasse Sonne
Bereifte Nester bestrahlt,
Und goldig glänzende Streifen
Auf schneeige Flächen malt;
Flihn hin, wo graue Wolken
Sich neigen zum grauen Gestein,
Und lassen in neckische Spiele
Mit Elfen und Gnomen sich ein.
Viel seltsam klingende Märchen
Die haben sie leicht sich erdacht;

Doch wehe, dem nützlichen Werke
Hat es ja gar nichts gebracht.
Und will ich durch ernstes Studiren
Die Losen mir fangen ein;
Dann flechten in Worte und Zahlen
Sie ihre Träume mit ein.
Verweil ich in alten Geschichten
Bei Krieg und Friedensrecht,
Dann fangen sie an zu reisen,
Das dünkt ihnen eben recht.
Dann sind sie gleich in Italien,
Am lichten bläulichen Strand,
Dann liegt vor ihren Blicken
Schon Romas klassisches Land.
Dann ruhen sie fern in Venezien
In schwarzer Gondel geschaukelt;
Dann sind sie von Napolis Bildern
Mit all seinen Reizen umgaukelt.
Was wollen die schwarzen Typen?
Sie haben nichts Neues gesagt:
Doch eine verlorene Stunde
Hat mich schon wieder verflagt.
Und sollen zu anderen Zeiten
So recht vernünftig sie sein,

Und bild' ich auf ihre Weisheit
 Mir schon im Voraus was ein,
 Da wird die staubige Afte
 Auf einmal zum glatten Parquet,
 Da hören aus jedem Worte
 Sie Geige und Clarinett.
 Da sehen sie duft'ge Gestalten
 So flüchtig vorüber wehn;
 Da haben sie glänzende Hüllen
 Und strahlende Blicke gesehn.
 Es brausen Tanzesweisen
 So stürmisch mit ihnen fort,
 Und nehmen in heiteren Kreisen
 Die düst'ren Sorgen mit fort.
 Ein Lächeln steigt auf die Lippen
 Die Augen verrathen es auch,
 Und wieder finden die And'ren,
 Wie ich doch zu gar Nichts taug'!
 So haben die bösen Gesellen
 Mir angethan manch' Leid;
 Wol trösten freundliche Menschen;
 Sie ändern sich mit der Zeit.
 Doch kann ich auch nicht sagen,
 Daß das recht tröstlich sei;

Es findet das Herz jetzt immer
Doch seine Rechnung dabei.
Als echten Bagabunden
Thut ihnen so wenig noth:
Ob noch so düster das Leben,
Sie sehen es rosenroth.
Ein ganz klein wenig Frieden,
Ein bißchen Sonnenschein:
Dann können sie allerorten
So frisch und fröhlich sein.
Und ob sie einst sich bessern,
Ich weiß es wahrhaftig nicht;
Jetzt sollten dir sie schreiben
Und schrieben dies tolle Gedicht.

~~~~~

## Blüten und Dornen.

**W**ie mag es wol dem Dornstrauch sein,  
 Wenn Lenzeshauch sich regt,  
 Und plötzlich statt bloß Stacheln rauh  
 Er duft'ge Rosen trägt? —  
 Ich sah ihn starr, ich sah ihn fahl  
 Durch viele Monde gehen,  
 Und sah ihn dann in feinem Schmuck  
 So herrlich vor mir stehen.  
 Viel Knospen jedes Reisklein trug,  
 Viel Rosen auserlesen,  
 Daß man ja ganz vergessen muß,  
 Wie einst er Dorn gewesen.

In meiner Brust da waren auch  
 Viel Dornen starr und rauh,  
 Da fiel darauf, ich weiß nicht wie,  
 Ein wunderbarer Thau. —  
 Und sieh', da regten sie sich leis  
 Und fingen an zu treiben;

Noch eh' ich's ahnte wußt ich kaum  
Vor Blüten reich zu bleiben.  
Und Blüten waren voller Duft,  
Ganz ohne Zahl und Namen,  
Daß ich ja ganz vergessen muß,  
Wie sie aus Dornen kamen.

Die Dornen sind die Schmerzen wol  
Das Weh' all, starr und rauh,  
Und Poesie war einst dafür  
Der süße Himmelsthau.  
Als sie wie Lenzeszauber sacht  
In's Herz hineingedrungen,  
Da sind den bittern Schmerzen all  
Viel Lieder hell entsprungen.  
Und alle Dornen geb' ich jetzt,  
Wie manche Wund' sie schlugen,  
Nicht für das Glück, als ich gewahrt,  
Was sie für Blüten trugen.

---



## Des Posthorns Klänge.

Klingt bei heller Morgensonne  
Laut das Posthorn durch die Gassen,  
Will die Sehnsucht mich im Stübchen  
Nimmermehr in Ruhe lassen.

Jeder Ton scheint mich zu locken  
Zu des Lebens frischem Treiben;  
Jeder Ton scheint mich zu fragen:  
Willst du stets zu Hause bleiben?

Willst du stets im engen Kreise  
Einer kleinen Welt dich dreh'n?  
Komm hinaus! du hast so wenig  
Von der Welt ja noch geseh'n.

Komm hinaus! in deinem Herzen  
Wohnt manch sprudelnder Gedanke;  
Soll er kümmern und verwehen  
In der engen kleinen Schranke?

Willst so lang daheim du harren  
Bis die Pulse träge schlagen?  
Bis der frische Blick geschwunden  
In des Alters grauen Tagen?

Weh! so tönt es, und nicht folgen  
Kann ich ja trotz allem Sehnen. —  
Hör' ich Abends dann es wieder  
Lockt in's Auge es die Thränen,

Lockt hervor die alte Klage:  
„Wieder ist ein Tag vergangen  
„Wiederum ein Tag der Jugend —  
„Ungestillt bleibt das Verlangen!“

~~~~~

Am Sylvester Abend.

Am letzten Abend des Jahres
 Kann man so früh nicht ruhn!
 Da haben die Gedanken
 Noch gar so viel zu thun.

Denn in den letzten Stunden
 Sind sie ja Pilgern gleich,
 Da haben zu durchwandern
 Sie ein so weites Reich.

Erst schreiten sie zurücke
 In längst verlass'nes Land,
 Und wo ein traut Erinnern,
 Ein schweres Kreuz einst stand;

Da haben sie die Stätte
 Noch einmal aufgesucht,
 Noch einmal zu durchkosten
 So süß' = als bitt're Frucht.

Von dem Vergang'nen wenden
Sie dann zur Zukunft hin,
Wo nur ein Traum uns winket,
Da müssen sie eilig hin.

Wo eine Hoffnung leuchtet,
Und läge sie noch so fern,
Sie müssen sich ergötzen
An diesem hellen Stern.

Und kehren dann sie wieder,
So gibt's noch manchen Weg,
Sie müssen zu allen Lieben
Noch finden Pfad und Steg.

Sie müssen jeden sie grüßen
Und pilgern an jede Thür,
Und ach, an mancher zögern,
Sie dann wol über Gebühr.

Doch hüt' dich, daß zu lange
An Einer sie verweilt,
Daß nicht der Schlag der Zwölfe
Sie dorten hat ereilt.

Wo der sie angetroffen,
Da können sie nicht mehr fort,
Und schlimm ist's, wenn die Gedanken
Gebannt sind an fremden Ort.

O wolle darum sie rufen,
Eh' diese Stund' verrinnt,
Auf daß der Herr der Zeiten
Sie still gesammelt find't.

Wenn Er mit mächt'gem Finger
Der Zeiten Gang bewegt,
Und einen neuen Segen
Auf's neue Jahr gelegt.

~~~~~

## Die Freuden, die mir Gott geschenkt.

Die Freuden, die mir Gott geschenkt,  
 Ich habe nicht damit gefargt;  
 Ich hab' sie andern mitgetheilt,  
 Sie nicht allein in's Herz versargt.  
 Ich hab mich täglich d'rum gepriesen,  
 War fröhlich d'rüber, wie ein Kind;  
 Doch sind sie leicht und schnell entflattert,  
 Wie Blumen-Blätter in den Wind.  
 Doch alles Leid und alle Schmerzen,  
 Die schloß in's eig'ne Selbst ich ein;  
 Und was der Herr an Kummer sandte,  
 Ich trug es still und trug's allein.  
 Tief innen drin es wogt und gährte;  
 Doch wahr ich's wie den reichsten Schatz,  
 Nur als mit Jahren es sich mehrte,  
 fand es im Herzen keinen Plaz.  
 Und ob ich ernst und streng geschwiegen,  
 Ob ich der Thräne wehrte fest:  
 Es kommt, es kommt dennoch die Stunde,  
 Wo sich's für sich nicht tragen läßt.

Doch nicht in Thränen, nicht in Klagen,  
 Entstieg es da aus meiner Brust;  
 Noch eh' ich's ahnt, hatt' ich's gesungen:  
 Das Leid ward Lied mir unbewußt.  
 Und alle lang bewahrten Schmerzen,  
 Das Alles, was betrübt, getränkt:  
 Ich hab' es in die kleinen Weisen  
 Als wie in Freundes Herz gesenkt.  
 Erquickung war's; denn sie verbanden  
 Sich so mit manch' harmon'schem Ton;  
 Und wenn dem Herzen sie entstiegen,  
 War auch ihr letztes Weh' entfloh'n. —  
 So weißt du nun, warum stets trübe  
 Die Lieder alle, die ich sang:  
 Sie sind ja Leiden, neu geboren,  
 Sie sind des Kummers Wiederklang.  
 Willst du von Scherz und Freude hören,  
 Komm her, mein Mund kann es dir sagen;  
 Konnt' ich doch diese lust'gen Blüten  
 Nicht in das Lied mit übertragen.  
 Das hat wol tiefere Quelle nöthig,  
 Die langsam erst entsteht im Herzen:  
 Du kennst sie nun — hab' Mitleid drum  
 Auch mit den Liedern, wie mit Schmerzen.

Vermischtes.



Universitätsbibliothek  
Paderborn

## Dem Reichstag 1866.

Immer Nein und nimmer Ja,  
Sage Ja Germania.

Stradwitz.

**W**o der Augenblick Euch winket,  
Stehet zaudernd nicht dabei,  
Bis er wiederum versinket  
In ein leeres Wortgeschrei!

Immer Nein und nimmer Ja,  
Sage Ja Germania. —

Habt nach Einheit lang gerungen,  
Drum vereint, geturnt, gesungen:  
Nun ihr sie von Ferne schaut  
Hat euch schon davor gegraut. —

Immer Nein und nimmer Ja,  
Sage Ja Germania. —

Wie sie alle sind veressen  
 Hannov'raner, Holsten, Hessen,  
 Daß nur keine Wunde heilt,  
 Die das Ganz' in Stücke theilt.  
 Immer Nein und nimmer Ja,  
 Sage Ja Germania!

Wie sie streiten, die um Rechte,  
 Die für's Gute, die für's Schlechte,  
 Das hat Deutschland nie beklagt,  
 Daß man nicht die Meinung sagt.  
 Immer Nein und nimmer Ja,  
 Sage Ja Germania!

Jeder will da mäkelnd schauen,  
 Hält für Sünde zu vertrauen,  
 Stellt am Richtmaß, rückt am Stein  
 Bis das ganze Werk stürzt ein.  
 Immer Nein und nimmer Ja,  
 Sage Ja, Germania!

Habt Euch heute doch besonnen,  
 Friß gewagt, ist halb gewonnen,  
 Daß ein Sturm auch kommen mag,  
 Bringt das Haus erst unter Dach.

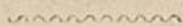
Immer Nein und nimmer Ja,  
 Sage Ja Germania!

Warst im weiten Völkerkreise  
 Ja so lange arme Waise,  
 Kommt ein König, dich zu frei'n,  
 Stark und groß im Siegeschein.

Immer Nein und nimmer Ja,  
 Sage Ja, Germania!

Wo der Augenblick dir winket,  
 Stehe zaudernd nicht dabei,  
 Daß er wiederum versinket  
 Und das alte Lied es sei:

Immer Nein und nimmer Ja,  
 Sag' mal Ja, Germania!



Wie ein Trompeter aus dem Kriege  
1864 nach Hause schreibt.

Donnerwetter, liebe Eltern,  
 Hat das heute hergegangen, —  
 Hab' ich doch mit eig'nen Händen  
 Fünfzig Dänen abgefangen;  
 Und ich kann nicht Alles melden,  
 Was an Wundern da geschah: —  
 Rechts ging's auf die Düpp'ler Schanzen,  
 Links auf Fridericia!  
 Und für alle beiden Seiten  
 Hab' zum Angriff ich geblasen,  
 Daß die Feinde nur so sprangen  
 Wie bei uns die Füchs und Hasen;  
 Und auf's Wort könnt ihr mir's glauben,  
 Ein Massacre ist's gewesen,  
 Wie zu der Philister Zeiten  
 Ihr von Gedeon gelesen. —

Und das Blut floß auf der Straße  
 Bis zum Meere — was ganz nah', —  
 Daß man so auf viele Meilen  
 Nichts als rothe Wellen sah;  
 Und der Dampf von den Granaten,  
 War zuletzt so stark und dichte,  
 Wie wenn unser Pathen-Onkel  
 Lügt von seiner Kriegsgeschichte.  
 Da ist's doch mit mir was And'res!  
 Alles ist da rein und klar;  
 Denn ich werde das nur melden,  
 Wo ich Augenzeuge war.  
 Und seit dreien vollen Tagen  
 Raufen Preußen sich und Dänen,  
 Daß die Haare sich uns sträuben  
 Und den Pferden gar die Mähnen.  
 Leichen liegen wo wir stehen,  
 Leichen lagen, wo man schlief,  
 Und auf einem dän'schen Lieutenant  
 Schreib' ich grade diesen Brief! —  
 Sechszehn Angriff' haben tapfer  
 Auf die Schanzen wir gemacht —  
 Und es hat dem alten Wrangel  
 Drob das Herz im Leib gelacht.

„Junge,“ sagte er beim letzten,  
 „Blas mich noch mal einen auf;  
 „Denn es dünkt mir, auf die Schanze  
 „Sitzt wohl noch ein Duzend drauf.“ —  
 Und da blies ich, wie die Engel  
 Blasen einst am jüngsten Tag,  
 Daß es gleich ging auf die Dänen  
 Trumpf auf Trumpf und Schlag auf Schlag. —  
 „Junge,“ sprach der Alte wieder,  
 „Blase mich nicht gar zu brav  
 „Weckst wahrhaftig ja die Todten  
 „Wieder auf aus ihrem Schlaf.  
 „Und dann geht mir die Geschichte  
 „Noch einmal von vorne an.“ —  
 Denn die Todten sind nur Dänen  
 Von den Preußen war's kein Mann.  
 Und ich sagte: „Excellenzen,  
 „Zu Befehl Herr General,  
 „Aber, wenn Sie commandirten,  
 „Siegten wir auch noch einmal.“ —  
 Unser Prinz stets mitten zwischen  
 In dem rothen Attila  
 Daß man ihn an allen Orten  
 Wie 'nen Feuerfunken sah.

Und am Abend war kein Däne  
Lebens- oder freiheitsfroh,  
Und das Höllenwerk, das Düppel,  
Fiel wie einstens Jericho. —  
Kreuzschwernoth, so ein Trompeter  
Ist doch keine Kleinigkeit,  
Und bewähret sich noch heute,  
Wie in jener alten Zeit!  
Telegraphisch ward gemeldet  
Gleich die Sache nach Berlin,  
Und nun werden rothe Vögel  
Schaarenweise hierher zieh'n,  
Wie bei uns die Kräh'n und Dohlen;  
Helden waren wir ja Alle,  
Mehr als jene Seegrasraucher  
Aus dem Land der Mausfallen,  
Die ja gar nichts Anders können  
Als sich niederschließen lassen,  
Und mit bloßen Händen immer  
In die Wespenhausen fassen.  
Aber wir und ich besonders  
Haben klug stets ausgespielt,  
Brüsten immer erst bedächtig  
Ob der Feind die Stellung hielt.



Doch, das könnt Ihr nicht verstehen,  
 Das ist höh're Politik,  
 Aber jetzt hat unser Einer  
 Auch für solche Sachen Blick.  
 Nehmt nur fleißig alle Tage  
 Mir die Zeitung in die Hand,  
 Daß Ihr ja es nicht versäümet  
 Wenn ich drin gedrucket stand. —  
 In der Liste von den Todten  
 Braucht Ihr grad nicht nachzusehn;  
 Aber vorne bei den Orden  
 Wird' ich wohl am ersten stehn;  
 Oder bei den Leichtverwund'ten,  
 Denn so ein Kanonenstück  
 Ist an mir vorbeigesflogen  
 Ohne mich zu seh'n, zum Glück. —  
 Leg' es bei, wiegt zwanzig Pfunde,  
 Das ist hier jetzt gar Nichts mehr;  
 Wiegt es nach und schickt's Gewichte  
 Mir in Wurst und Schinken her.  
 Nun lebt wohl, die Heldenthaten  
 Haben höllisch müd' gemacht,  
 Und zum Schlusse sei ein Hurrah  
 Auf den König noch gebracht.

Seid vor Allen patriotisch;  
Schickt mir Geld — grüßt in die Runde  
Euer Sohn — von Düppel blutig, —  
Auch ein Tapf'rer von Missunde. —

## Lied der Main-Armee 1866.

Was hißt Euer Banner so prunkend ihr auf?  
 Was leuchtet das Schwarz-Roth-Golden darauf?  
 Wie vielfach das Zeichen, so vielfach der Sinn,  
 Es wohnet nicht Macht, nicht Einheit darin.  
 Schwarz-weiß ist das Banner der Preußen, Hurrah!  
 Die Preußen, sie kommen; die Preußen sind da!

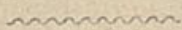
Die Fahne, die tragen wir muthig voraus,  
 Es ist ja die Fahne des Zollern-Haus;  
 Im Süden ist einstens entsprossen der Stamm,  
 Im Norden zu kräftiger Blüte er kam.  
 Dem Süd' und dem Nord' hört der Zoller, Hurrah!  
 Die Preußen, sie kommen; die Preußen sind da!

Das Weiße wird gelb uns im Pulverdampf,  
 Das Rothe — das gibt uns der blutige Kampf.  
 So haben auch wir schwarz-roth-gold gefärbt,  
 Mit Farben, die niemals als Spielwerk verderbt.  
 Wir Preußen sind Deutsche, sind Deutsche, Hurrah!  
 Die Preußen, sie kommen; die Preußen sind da!

Sie kommen von Pommerns Meeres-Strand,  
 Von Sachsens Gefilden, vom märkischen Sand,  
 Von Weser und Oder, vom deutschen Rhein:  
 Das sollten fürwahr Eure Brüder nicht sein?  
 Die Preußen sind Brüder, sind Brüder! Hurrah!  
 Die Preußen, sie kommen; die Preußen sind da!

Und wollt Ihr nicht reichen die Bruderhand,  
 Und habt Ihr so trotzig Euch abgewandt:  
 So fürchtet den Sturm, der näher Euch braust;  
 Denn wollt ihr die Hand nicht, so fühlt ihr die Faust.  
 Die Faust, die ist kräftig, ist kräftig, Hurrah!  
 Die Preußen, sie kommen; die Preußen sind da.

Und scharret ihr Euch Alle um Habsburgs Sohn,  
 So schützen allein wir der Zöllern Thron;  
 Denn treu ist und mächtig des Adlers Hut,  
 Wir stehen zu ihm mit Gut und mit Blut.  
 Der Preußische Adler, er lebe, Hurrah!  
 Die Preußen, sie kommen; die Preußen sind da!



## Die westfälischen Jungens.

„Muß Euch erst kennen lernen,“  
 So hat der Prinz gesagt;  
 Und die Westfäl'schen Jungens  
 Das gar nicht stuzig macht.

Dahem in ihrem Lande  
 Es auch so Sitte ist,  
 Daß einen Scheffel Salzes  
 Man erst zusammen iß't,

Bevor als gute Freunde  
 Man sich die Hände reicht:  
 Ein Scheffel blauer Bohnen  
 Ja wohl dem Salze gleicht.

Den werden sie schon finden  
 Dort in dem dän'schen Land,  
 Sie haben's ihm geschworen:  
 „Wir werden schon bekannt.“

Und bei Missundes Feuern,  
 Das war der erste Tag;  
 Da sollte gleich er sehen,  
 Daß sie vom rechten Schlag.

Bei Rackebühl und Femehn  
 Da haben sie's gezeigt,  
 Da haben sie den Dänen  
 Gar tüchtig aufgezeigt.

Wenn sie auch nicht mit Singen  
 Zum blut'gen Kampfe gehn:  
 Wie sieht man sie so stille  
 Im Kugelregen stehn.

Die Pfeife in dem Munde,  
 Die dampfet immer zu,  
 Die Flasche macht die Kunde:  
 Das ist Westfäl'sche Ruh.

Und wenn sie langsam schreiten,  
 So heißt's doch stets voran;  
 Und wo den Feind sie fassen,  
 Da packen derb sie an.

Wer ihnen nicht will weichen,  
 „Den schmieten sie ümmer rut“  
 Aus Schänken und aus Schanzen:  
 Das ist Westfäl'scher Muth.

So lang der Feind noch stehet  
 Geht frisch es immer drauf;  
 Doch liegt der Feind am Boden,  
 Dann hört die Feindschaft auf.

Ein Trunk ihm aus der Flasche,  
 Ein Trostwort für den Schmerz,  
 Das Brod aus eig'ner Tasche:  
 Das ist Westfälisch Herz.

Und wo bei Düppels Schanzen  
 Der Kampf so heiß entbraunt,  
 Da hat er die Westfalen  
 Am besten auch erkannt.

Ein Scheffel blauer Bohnen  
 Ja wohl dem Salze gleicht,  
 Es haben da die Dänen  
 Noch mehr davon gereicht.

Und ehelich hat mit ihnen  
Der Prinz getheilt das Mahl,  
Nun ist der Bund geworden  
So fest als wie von Stahl.

Ein Hoch darob ertönet  
In der Westfalen Land,  
Daß seine braven Jungens  
Sich machten so bekannt.

Ein Hoch auch unserm Prinzen,  
Der es wol nie vergißt,  
Wie er mit den Westfalen  
Bekannt geworden ist.



Das Lied von den blauen und schwarzen  
Husaren.

Es waren mal Husaren,  
Die saßen in der Nacht,  
Wo commandirt sie waren,  
Zu Schleswig auf der Wacht.

Sie hatten viel zu tragen  
In dem vertrackten Land,  
Und mußten oft sich plagen  
Mit allem, was sich fand.

Doch waren sie geblieben  
Stets kreuzfidel und froh,  
Und huben an zu singen  
Ein Lied — und das hieß so:

„Es tappt der Infant'riste  
„Mühselig Schritt für Schritt,  
„Es schleppt der Artill'riste  
„Sein schwer Geschütze mit.

„Er muß sich daran quälen,  
 „So wie die Schneck am Haus,  
 „Uns aber kann's nicht fehlen,  
 „Wir fliegen leicht hinaus.

„Wir sind die flinken Blauen,  
 „Bald hier und auch bald dort;  
 „Thät uns der Däne schauen,  
 „Er ließe gerne fort.

„Flink geht es auf der Haide  
 „Durch Stürme und Gefahr,  
 „Und nie hat's solche Schneide,  
 „Wenn kein Husar da war.“

Als sie so stolz gesungen,  
 Da rispelt es im Stroh,  
 Es kam daher gesprungen  
 Ein ganz communer Floh.

„Viel Grüß' ihr Kameraden,  
 „Husaren sind wir auch,  
 „Wir hören zu den schwarzen  
 „Nach Sitt' und altem Brauch.

„Wir können flink auch springen,  
 „Sind hier bald und bald dort,  
 „Und wo hinein wir dringen,  
 „Da lief' gern Jeder fort.

„Es sieht auch uns das Wäms'chen  
 „Wie Euch so knapp und gut,  
 „Wir scheuen nicht Gefahren  
 „Und scheuen auch kein Blut.

„Und möchte kühn d'rum fragen,  
 „Ob es wohl möglich ist,  
 „Den Unterschied zu sagen,  
 „Der zwischen uns noch ist.“

So hat er fein gesprochen,  
 Der zierlich kleine Mann;  
 Doch die Husaren fuhren  
 Entsetzlich grob ihn an.

„Wie wagst zu unterstehen  
 „Du dich armsel'ger Wicht?  
 „Gleich ist's um dich geschehen  
 „Der so hochnasig spricht.“

Und wollten dann ihn fangen  
 Zu tödten ihn voll Hohn,  
 Doch thut man keinen hangen,  
 Man hätte ihn denn schon.

Und vierzehn Tage später,  
 Da war es wieder Nacht;  
 Da haben die Husaren  
 Wo anders sie durchwacht.

Sie fangen keine Lieder,  
 Sie waren nimmer froh,  
 Und sieh, wer kam da wieder?  
 Es war mein Herr von Floh.

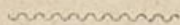
„Viel Grüß' ihr Kameraden!  
 „Ei sagt, was macht ihr hier?  
 „Wie seid ihr denn gerathen  
 „In's dänische Quartier?

„Ihr könnt so flink ja springen,  
 „Bald hier und bald auch dort;  
 „Wie kam's, daß sie euch fingen,  
 „Die Reiter aus dem Nord?

„Hab' selber viel Attaquen  
„Und Rückzug kühn gemacht;  
„Denn manchen langen Abend  
„Wart schlau ihr auf der Jagd.

„Das ist wohl der Schied=unter,  
„Der zwischen uns sich zeigt:  
„Die Schwarzen schwer sich fangen,  
„Die Blauen aber leicht.“

Dem Scherz zu Nutz und Frommen  
Entstand einst dies Gedicht;  
Doch wenn die Blauen kommen,  
Dann singt es lieber nicht.



Ein Gruß vom Wald im Hessenland.  
1864.

Es liegt ein Wald im Hessenland  
Von Buchen schattig kühl,  
Sein braunes Moos, sein üppig Gras  
Gibt immer weichen Pfühl;  
Und süß verträumet Lenzesluft  
Wie Herbstesfrisch sich dort:  
Ihr Säng' er aus dem deutschen Land  
Kennt Ihr den trauten Ort? —

Ich lag einst dort und horchte still  
Der Vöglein hellem Sang:  
„Du grüner Wald, wie feiert dich  
„So mancher frische Klang!“  
Da rauscht es in den Kronen dicht:  
„Ich bin ein stolzer Wald.  
„Und manches and're Lied ist hier  
„Als Vogelsang verhallt.

„Gar manches Lied, wobei das Herz  
 „Der Menschen tief erglüht,  
 „Auf meinen grünen Matten ist  
 „Es einst emporgeblüht.  
 „Gar mancher Sänger pries mich schon,  
 „Und kehrte bei mir ein,  
 „Doch keiner hat so hellen Ton,  
 „Als einst der Liebling mein.

„Gekommen war er wie der Lenz,  
 „Gegangen nur zu bald,  
 „Sein Wort war stark, sein Lied war rein,  
 „Wie's paßt zum deutschen Wald.  
 „Dem Böglein hat er abgelauſcht  
 „Den mannigfachen Schlag,  
 „Dem kecken Finken that er's gleich  
 „Am übermüth'gen Tag.

„Und wie die Lerche jubelnd, ſchwang  
 „Er ſich zum Aether blau;  
 „Süß wie die Nachtigall es klang,  
 „Galt's einer ſchönen Frau.  
 „O ſag, kennſt du den Sänger nicht?  
 „Er träumte hier ſo kühn

„Von Ruhm und Glück und liebte doch,  
 „Am meisten Waldesgrün.

„O sag, wo ist der Sänger mein?  
 „Ward ihm der Preis gereicht?  
 „Hat ihm der Sturm den frischen Muth,  
 „Das dunkle Haar gebleicht?“  
 „Wol kenn' ich deinen Sänger gut,  
 „Wol hat er noch sein Lied;  
 „Vom Baierland, vom Nordseestrand  
 „Es oft herüber zieht.

„Wol ward ihm auch, was ihm gebührt,  
 „Der Ehrenpreis gereicht;  
 „Doch hat des Lebens Sturm auch ihm  
 „Sein dunkel Haar gebleicht.  
 „Wie einstens er die Blüten brach  
 „Vom grünen Waldesrain,  
 „So holt er aus des Schmerzes-Schacht  
 „Jetzt manchen Edelstein.

„Und bringt ihn seinem Volke dar,  
 „Das seinen Sänger liebt,  
 „Der stets aus tieffstem Herzen ihm  
 „Das Keinst' und Beste gibt.



„Doch bei des Ruhmes vollem Kranz  
 „Er nie vergessen hat,  
 „Daß aus dem Wald im Hessenland  
 „Ihm stammt das frisch'ste Blatt.“

Da jauchzt der Hain so freudig auf:  
 „Dank dir für diese Kund!  
 „Nun senden unserm Liebling wir  
 „Den Gruß durch deinen Mund.  
 „Er zieh' hinaus und such' ihn auf,  
 „Und kehre bei ihm ein,  
 „Er weh' ihn an wie Blätterdust  
 „Vom lenz'gen Waldesrain.

„Er flüst're ihm ganz leise zu  
 „Vom längst verscholl'nen Tag,  
 „Von Allem, was schon ging zur Ruh,  
 „Von Allem, was noch wach.  
 „Und wenn bei deinem kleinen Lied  
 „Die alte Zeit ihm neu erstand,  
 „Dann frag' ihn, ob's ihn nie mehr zieht  
 „Zum Buchenwald im Hessenland?“

## Der Fähndrich.

Die Fahne ist dein, du junges Blut,  
Nun nimm sie treu in deine Hut.

Und das ist deines Kaisers Gebot:  
„Du sollst sie wahren in Noth und Tod.“

Wild auf und ab wogt bald die Schlacht,  
Der Feind ist stark und drängt mit Macht.

Geschlagen, geschlagen! verloren der Tag,  
Nun fliehe, wer noch zu fliehen vermag.

Gar manche Fahn' zur Beute fällt,  
Der Knabe so fest die seine hält.

Der Fuß schon wankt, die Hand schon roth:  
„Ich soll dich wahren in Noth und Tod.“

„Und kann ich nicht weiter, dort die Fluth,  
„Die schüzet fürwahr uns Beide gut.“

Ach wehe, da lieget ein armer Knab',  
Der findet dort unten ein feuchtes Grab.

„O laßt mich, der Tag war heiß und schwül,  
 „Und hier ich die brennende Wunde kühl.“

Sie sausen vorbei, sie sind schon weit,  
 Da ist es nicht lange Fragens Zeit.

Am and'ren Morgen die Sonne scheint,  
 Da wird begraben so Freund als Feind.

„Seht dort in der Tiefe — ein junger Gesell —  
 „Den küßte wohl sacht zu Tode die Well.“

Sie heben den bleichen Knaben auf,  
 Ein blutiges Banner, da ruhte er drauf.

Noch sterbend hat er sich ausgestreckt,  
 Daß schützend sein Leib die Fahne bedeckt.

Und war es der Feind auch, der sie fand,  
 Er streckte nimmer darnach die Hand.

Sie legten ihn still in das Banner ein:  
 „Nun mag's auch im Tode sein eigen sein.“

Es waren fünf.  
(1866.)

Der Vater schauet so froh hinaus,  
Die Buben spielen vor seinem Haus,  
Es waren fünf.

Die Buben wachsen gar frisch heran,  
Der Vater blicket wohl stolz sie an,  
Es waren fünf.

Der Kaiser rüstet sein stattlich Heer,  
Wer gab der schmucken Kämpfer mehr?  
Es waren fünf.

Das Land erdröhnt vom Donner der Schlacht,  
Der greiße Vater betend wacht.  
Es waren fünf.

Da kommt so schlimme Botschaft schon:  
Gebt einen Kranz dem tapfern Sohn.  
Es waren fünf.

Und wieder Trauerkunde kam.  
Und wenn auch Zwei der Herr mir nahm,  
Es waren fünf.

Gebt einen Kranz auch ihm zum Ruhm;  
Noch Dreie bleiben mein Eigenthum.  
Es waren fünf.

Doch eh' des Tages Nacht gegraut,  
Vier Kränze an der Wand man schaut,  
Es waren fünf.

Der Vater sieht es, er wanket nicht,  
Nur einmal noch er leise spricht:  
Es waren fünf.

Dann sinkt er nieder todesbleich.  
Herr, laß ihn zählen im Himmelreich.  
Es waren fünf.

---

## Es hätte können anders sein.

Es hätte können anders sein!  
 Das ist ein inhaltsschweres Wort,  
 Und sprichst du es erst einmal aus  
 Tönt es im Herzen lange fort.

Es hätte können anders sein!  
 Zur Jugend blickst du ernst zurück.  
 Es hätte können anders sein!  
 Du denkst an ein verlor'nes Glück.

Es hätte können anders sein!  
 Das ist ein Prüfstein der Geduld.  
 Es hätte können anders sein!  
 Das brennt oft heiß als eig'ne Schuld.

Und wird zu bitter dir das Wort,  
 Füg' den Gedanken noch hinzu:  
 Es hätte können Anders sein!  
 Doch, Gott der Herr, ließ es so zu.



## Winter.

Ja läch'le nur! ich lieb' es doch,  
 Wenn hoch der Schnee auf Triften treibt,  
 Wenn, was die blasse Sonne thaut,  
 Am fahlen Aste frierend bleibt  
 Und Perlen gleich hernieder hängt:  
 Der einz'ge Schmuck in dürst'ger Zeit,  
 Indessen Flur und Au erglänzt  
 Im strahlend hellen Winterkleid.

Und die Natur, die eit'le Frau,  
 Sie weiß, daß, wenn das Grüne flieht,  
 Man gar so gern den reinen Glanz  
 Von ihrem Eisgewande sieht;  
 Sie weiß, daß hier, wo niemals glüht  
 So brennend heiß der Sonne Kuß,  
 Und wo ihr Reiz nie üppig blüht:  
 Wie sie durch Wechsel fesseln muß.

Und wenn ihr weiches Flaumgewand  
 Sie über Berg' und Thäler zieht,



Dann deckt mit weicher Decke auch  
 Sie Herz und Sinn dir und Gemüth.  
 Und ob darunter wallt und pocht  
 Ein unruh'volles Wasserreich,  
 Ob still da schläft ein Blumenflor:  
 Für kurze Zeit dünkt es fast gleich.

Gibts oben auf doch glatte Bahn  
 Für jede tolle laute Lust.  
 Schau dir der Stätte Taumel an,  
 Ob du dabei nicht denken mußt,  
 Daß Alles man zurückgedrängt  
 Und wie im Zauberbanne lebt,  
 Als wolle man vergessen nun,  
 Wofür man sonst ringt, schafft und strebt.

Und auf dem Land, wo immer ja  
 Nur Alles ew'ge Arbeit ist,  
 Und bienenhast der Sommer da  
 Ein schwer und mühsam Ringen ist:  
 Da nutzt der Landmann auch die Frist,  
 Wo er am Heerd ruht endlich aus,  
 Und kostet, was mit Müh' und Schweiß  
 Er monatlang geschafft in's Haus.

Der Lazzaroni am Gestad  
 Trinkt müßig seiner Sonne Gluth,  
 Die Mais und Reb' und Früchte reift,  
 Indeß die Hand im Schooße ruht.  
 Doch hier, wo jede Scholle schwer  
 Durchwühlt will sein mit Eisenkraft,  
 Da laß sie schlafen kurze Zeit,  
 Sie und die Hand, die immer schafft.

Und mich g'rad diese Monde freu'n  
 Mit ihrer streng geschloss'nen Ruh;  
 Da raunt so manches tiefe Wort  
 Die ernste Wissenschaft uns zu.  
 Und Poesie klingt nie so süß,  
 Als wie beim Lampenscheine traut,  
 Und Sag' und Märchen haben dann  
 Uns ihre Schätze anvertraut:

Bis endlich durch die Fenster hell  
 Ein warmer Sonnenstrahl dir drang,  
 Bis plötzlich dich aus deinem Traum  
 Weckt Finkenschlag und Lerchensang.  
 Dann grüßest jauchzend du und froh  
 Den neu erwachten Frühlingstag;

Dann dünkt auf einmal dir die Ruh  
Ein schwerer Alp, der auf dir lag.

So grüßeſt auch den Morgen licht  
Nach jeder dunkeln ſtilen Nacht,  
Und ahnſt die vielen Kräfte nicht,  
Die ſie im Schlafe dir gebracht.  
Wol ſteigt die Sonne wieder hell,  
Daß Leben ruft mit neuer Macht:  
Doch altes Weh' ſchmerzt auch auf's Neu,  
Und neue Sorgen ſind erwacht.

---

## Das kleine Büchlein.

Der Vater füllt mit Golde  
Dem Sohne reich den Schrein,  
Die Mutter gibt ihm stille  
Ein Büchlein winzig klein.

„Ist dir so viel von Nöthen,  
„Daß irdisch Glück dein Theil:  
„Dies Eine sollst du nehmen  
„Zu deiner Seele Heil.

„So klein, so leicht, so wenig,  
„Daß nie es dir Beschwer,  
„Doch wenn du Alles lässest,  
„Dies lasse nimmermehr.“

Der Sohn hat es genommen,  
Zog seinen Lebenspfad;  
Es ruht an seinem Herzen,  
Das Büchlein früh und spat.

So ward's hinausgetragen  
Zu manchem frischen Strauß,  
In weiter fremder Ferne  
Ein Stück vom Heimathhaus.

Doch wenn auf falschem Pfade  
Sein Fuß mal irrend ging:  
Wie ward dann schwere Bürde  
Das kleine, leichte Ding!

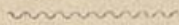
Und als auf hohen Wellen  
Sein Lebensschifflein trieb,  
Da war's der einz'ge Compaß,  
Der ihm noch übrig blieb.

Denn warf in wilden Stürmen  
Er viel wol über Bord,  
Das Büchlein hieß ihn halten  
Der Mutter mahnend Wort.

Und als er müd' gerungen,  
Zerschellt so manchen Traum:  
Wie barg so viel des Trostes,  
Es da im engen Raum.

Den Weg zum rechten Hasen  
Wies es getreulich an,  
Und sang zu Ruh und Frieden  
Den ernstesten müden Mann.

Er hat es treu getragen;  
Und sieh' im Tode bleich,  
Da ward das kleine Büchlein  
Zur Stuf' in's Himmelreich.



## Der Liebesbrief.

Lieb' ist süß; an sauern Stunden  
 Ist sie aber auch nicht arm,  
 Mächte wol zu allen Zeiten  
 Manchem Kopf und Herze warm.

War ein echter Kern-Geselle,  
 Durch und durch westfäl'scher Stamm,  
 Fest und zähe wie die Eiche,  
 Die aus seiner Heimath kam.

Bärtig Antlitz, breiter Rücken,  
 Sieben Fuß an Längen Maaß;  
 Große Abneigung vor'm Rücken  
 Eine mächt'ge Adlernas'. —

Solche stolze Nase aber  
 Man sich gern gefallen läßt,  
 Wenn durch sechszehn Ahnenreihen  
 Sie auf keinen Fehler stößt.

Dieses Glück war ihm geworden  
 Keiner Stammbaum, blaues Blut;  
 Leichter läßt sich dann verschmerzen,  
 Wenn nur wenig irdisch Gut.

War doch ein zufried'ner Junge,  
 Still vergnügt mit Gott und Welt,  
 Hinter'm Humpen tücht'ger Trinker,  
 Tücht'ger Jäger auf dem Feld.

Nur sein Haus blieb leer und öde  
 Noch so manches liebe Jahr;  
 Ohne jede schön're Hälfte  
 Er sich selbst ein Ganzes war.

Doch noblesse nous oblige  
 Heißt zu Deutsch „legt Pflichten auf“;  
 Und zum Suchen, was ihm fehlte,  
 That er d'rum die Augen auf.

Ging zu Basen und zu Sippen  
 Weit herum im ganzen Land,  
 Wo er unter vielen Töchtern  
 Eine reiche Auswahl fand.



Blaue Augen, blonde Haare  
 Sind und bleiben hübsche Ding';  
 So geschah es binnen Kurzem,  
 Daß sein Herze Feuer fing.

Doch im Land der rothen Erde  
 Brennt solch' Feuer zahm und still,  
 Und ein echt westfälisch Mädchen  
 Weiß von Anfang, was sie will.

Macht nicht lange Zier und Mucken,  
 Liebt nicht vieler Worte Kram:  
 Kurzes Wort auf kurze Frage,  
 Dann ist's Braut und Bräutigam.

Nicht viel haben, nicht viel wünschen  
 Ist die Mitgift bald bedacht:  
 Bei dem Bräutchen süße Stunden,  
 Beim Papa viel schöne Jagd.

Und da sprecht ihr noch von Plage!  
 War denn Liebe süßer je?  
 Jede Ros' hat ihre Dornen,  
 Jede Liebe hat ihr Weh!

Sieben Stunden weite Straße,  
Berg hinab und Berg hinan,  
Ist fürwahr wohl zu bedenken,  
Wenn nicht Post noch Eisenbahn.

Hat die Liebe auch wohl Flügel,  
Merkt der Gaul doch nichts davon:  
Zieht den Rechten, lahmt am Linken,  
Das ist dann der Liebe Lohn.

Und so ist denn eingetreten  
Eines Tag's der schlimme Fall,  
Daß gar steif an allen Gliedern  
Stand das Kösslein in dem Stall.

Alle Sehnsucht konnt nicht helfen,  
Jede Kur schlägt auch nicht an;  
Manche lange Trennungstunde  
Plagte nun den armen Mann.

Doch da siehe! eines Abends  
Trat ein Bote schwer herein,  
Zog aus grauer schmutz'ger Hülle  
Einen Zettel zart und fein.

Mit gar zierlich nettem Schriftchen  
 Etwas steif und nonnenhaft,  
 Frägt in schön gesezten Worten,  
 Was denn der Herr Bräut'gam schafft.

„Ja, zum Teufel, vierzehn Tage  
 „Giefen seitdem schon herum!“  
 Nein, fürwahr er kann nicht bleiben  
 Fürderhin noch länger stumm.

Doch der Braune lahmt noch immer.  
 Schreiben muß er, das ist klar.  
 Und er seufzt und streicht bedächtig  
 Durch das volle, krause Haar.

Aber dann zum Secretair  
 Geht er mit entschloss'nem Tritt.  
 Tinte, Federn? Vor'gen Monat  
 Er die letzte Feder schnitt. —

Prüft nun lange, wählt bedächtig,  
 Rückt den Stuhl und rückt den Tisch;  
 Staubt erst Akten und Papiere  
 Sorglich mit dem Federwisch.

Nimmt von hinnen manch Geframe:  
 Pulverhorn und Flintenlauf,  
 Legt 'nen Bogen, groß gefalten,  
 Auf viel and're Bogen auf.

Denn er weiß wohl, was sich schicket,  
 Was kommt andern Leuten zu;  
 Schrieb noch neulich an's Gerichte  
 Im Prozesse um die Ruh. —

Unter rubrum Zwei zu finden  
 Ist die copia im Archiv;  
 Gut vielleicht wär's, wenn den stylus  
 Er sich in's Gedächtniß rief. —

Denn wenn man, dem Herrn sei Danke,  
 Grad kein Federsuchser ist,  
 Ist's natürlich, daß so Manches  
 Mit den Jahren sich vergißt. —

Und der Brief war gut gewesen.  
 Ja die grundgelehrten Herrn  
 Hinter Ihrem grünen Tische  
 Lasen solchen Brief nicht gern.

Doch die Feder in die Tinte  
 Taucht er nun entschlossen ein,  
 Malt da oben hoch am Bogen  
 Eine schöne Nummer 1:

Nummer Ein, die erste Afte,  
 Die er diesen Mond begann.  
 Ja, er weiß Geschäft zu führen,  
 Ist ein ordentlicher Mann.

Freiherr K contra die Freiin —  
 Folgt der Name schön und klar,  
 „Hochwohlloblich“ kann er schreiben,  
 Schrieb doch an's Gericht es gar.

Und wenn das war Hochwohlloblich,  
 Was so manchen Gram ihm macht,  
 Hat er's wol mit größerem Rechte  
 Seiner Jungfer Braut gesagt.

„Hochwohlloblich wollte melden  
 „Wegen der“ — „Nein das geht nicht!“  
 Hätt' ja wahrlich fast vergessen,  
 Daß er vom Prozeß nicht spricht.

Wegen der? die? das? er sinnet:  
 Ist's im Zimmer denn so heiß?  
 Auf der hohen Stirne stehen  
 Helle, klare Tropfen Schweiß.

Ob die Luft wol so beklommen?  
 Wie ihn Alles engt und preßt!  
 Ja! solch' sauer Arbeitsstücke  
 Sich im Rock nicht thuen läßt. —

Fort mit ihm! — Um Vieles leichter  
 Geht gewiß dann jedes Ding.  
 „Wegen Ihres werthen Schreiben,  
 „Das de dato ich empfang,

„Wollte melden, daß der Braune  
 „Lahmte bis zu dieser Stund;  
 „Unser bestes Wohlergehen  
 „Thun wir Euch zu wissen kund.

„Ist der Fuchs wol aufgefunden,  
 „Der so schlau im Berg' versteckt?  
 „Bitt' den Herren Schwieger-Eltern  
 „Zu vermelden mein Respect. —

„Wenn's nur eben wieder wettet,  
 „Bin ich sicher bald am Platz.  
 „Euer Hoch- und Wohlgeboren  
 „Wohl affectionirter Schatz.“

Punctum, fertig. Wie er athmet, —  
 Sieht sein Werk gefällig an.  
 Mit viel schönen kräft'gen Schnörkeln  
 Ziert er die Adresse dann.

Und daß gar Nichts er verfehle,  
 Drückt er's große Siegel auf;  
 „Herrschaftliche Liebesachen“  
 Schreibt er pünktlich oben drauf.

Fort damit! es feucht der Bote;  
 Lange schaut der Herr ihm nach.  
 Ja für Beide ist's gewesen  
 Ein recht saurer Werkeltag.

Doch da legt sich auf die Züge  
 Wieder heller Sonnenschein,  
 Und mit still vergnügtem Lächeln  
 Fährt er in den Rock hinein.

Reibt zufrieden sich die Hände,  
 Streicht die dicke schwarze Brau:  
 Weiß ein ganz probates Mittel.  
 Wird das Bräutchen seine Frau,

Dann hat jede Noth ein Ende,  
 Liebes=Pein und Liebes=Brief!  
 Nach dem wohlerwog'nen Plane  
 Süß und sanft der Freiherr schließ.

Doch, am andern Morgen frühe,  
 Ehe noch der Tag gegraut,  
 War er auch schon auf dem Wege  
 Zu der liebsten Jungfer Braut. —

Und allda mit Mund und Auge  
 Hat so gründlich er plaidirt,  
 Daß er schon nach wenig Tagen  
 Sie als Weibchen heimgeführt.

Doch der Brief? Er ist geblieben,  
 Stets der Einz'ge seiner Art;  
 Denn, man hat im fernern Leben  
 Jede Trennung sich gespart. —



Späte Enkel einst ihn fanden  
Wol zu großer Heiterkeit,  
Haben lachend ihn gelesen:  
And're Leute, and're Zeit! —

Briefe, ja viel schöne Briefe  
Wol von ihnen jeder schrieb;  
Wär' die Frage, ob sie gingen  
Sieben Stund' der Braut zu lieb.

~~~~~

Nein, ich kann nicht so finster es sehn,
 Ich liebe das Leben, das Leben ist schön;
 Ich liebe des Sommers hellgoldige Nacht,
 Ich liebe des Winters weißglänzende Pracht,
 Ich liebe das Fluthen im hastigen Strom,
 Der grünenden Wälder tiefheiligen Dom,
 Das Brausen der Lüfte, das Flüstern im Ried,
 Der Vögel laut jubelnd und schmetterndes Lied,
 Den ewigen Wechsel von Kommen und Gehn,
 Das Werden und Sinken und frische Erstehn.
 Ich liebe der Menschen buntwechselnd Gewirr
 Und alle der Zungen vieltönig Geschwirr;
 Ich liebe die nimmerversagende Kraft,
 Die immerdar wirkt und immerdar schafft;
 Den Geist, der mit rohen Gewalten kühn ringt,
 Und dich, o Natur zum Unterthan zwingt;
 Daß dienend du seinem Willen dich beugst,
 Und deine Fülle der Schätze ihm reichst. —
 Und schön ist das Reich auch, das selbst er sich fand,
 Wo selbst er als stolzer Schöpfer dann stand.

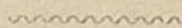
Was mächtig und heiß ihm die Seele durchwallt,
 Er weiß es zu bannen in Form und Gestalt.
 Es rauscht ihm in Tönen, er weckt es aus Stein,
 Das Schöne, was ewig sein Traumbild soll sein.
 Ich lieb' ihn, den Menschen, so stolz bewußt
 Ich lieb' ihn in harmlos jauchzender Lust;
 Des Kindes Jubeln so hell und so traut
 Am heimischen Heerde den Glücksschein schaut,
 Der Jugend frischer begeisterter Schwung,
 Dem Alter vielsüße Erinnerung;
 Und all das Gewoge von Leid und von Lust,
 Die ewige Brandung in menschlicher Brust.
 Und ich lieb' auch den Kampf von Böß und von Gut,
 Dies Steigen und Fallen der geistigen Fluth.
 Kein Herz ja den weiten Erdkreis bewohnt,
 Wo nicht das Ringen und Streben d'rin wohnt;
 Kein Herz auf der Erde so nüchtern und kalt,
 Wo einmal die Liebe nicht heiß d'rin gewallt.
 Der wärmende Quell, der sie alle durchrinnt,
 Erquickend den Greis, wie er nährte das Kind;
 Der das reinste Gold des Glückes enthält,
 Und auch alle Thränenperlen der Welt.
 O Liebe, du Blüte verschiedenster Art,
 Die in jeder Gestalt doch so lieblich ward,

Daß, wenn auf der Welt nichts schön mehr blieb,
So wäre sie schön noch durch dich, o Lieb!
Und nein, d'rum kann ich nicht finster es sehn,
Und sage noch einmal: das Leben ist schön,
Und ob es so flüchtig vorüber auch rinnt,
Das Tage wie eilende Wellen nur sind.
O Zeit, auch du bist uns Gabe, so hold,
Dein Gestern, dein Heute, dein Morgen entrollt,
Und jede Minute den Stempel doch trägt,
Den Gottes Gerechtigkeit für sie geprägt.
Bald dämpfend das Glück, bald lindernd das Leid,
Umspülst du so weich uns, so kosend du Zeit.
Und trägst uns unmerkbar auf schaukelnder Bahn
Zum Ziele, zum Hafen, den schwankenden Kahn.
Und das Schönste am Leben noch sein uns mag
Sein endlich verrauschender Bogen Schlag
Im himmlischen Meere voll Klarheit und Ruh.

Räthsel.

Im Süden da hat es die Sonne erschlossen,
 Hier ward es in finst'rer Werkstatt gegossen.
 Da tragen es schöne Frauen zum Land,
 Hier hält ihm der tapfere Krieger nicht Stand.
 Da wehen die lauen Winde es ab,
 Hier wühlt's sich vernichtend sein eigenes Grab.
 Da issest als süße Frucht du es gern,
 Doch weh', wer hier kostet den bittern Kern!
 Da ist es der glühendsten Liebe Sinn,
 Hier schleudern es Haß und Feindschaft hin.
 Und eines nur haben sie Beide gemein,
 Daß da, wo sie sind, auch Lorbeern gedeih'n.

(Granate.)

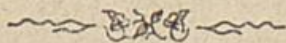


Räthsel.

Nicht „nach“ sagt dir mein Erstes,
 Mein Zweites ist nicht zahm,
 Mein Drittes ist kein Ganzes,
 Wenn's Zweit' nicht dazu kam.
 Doch dann ist es ein Etwas,
 Was leicht ein Jeder sagt,
 Nur hat es dann der Nächste
 Gar bitter oft beklagt.
 Mein Erst' und Zweit' und Drittes,
 Das ist ein schlimmes Wort,
 Wo das mal Fuß gefasset,
 Behauptet's fest den Ort.
 Es ist der dicht'ste Schleier,
 Der sich auf's Auge legt.
 Es ist die dicht'ste Schranke,
 Die Geister je umhegt. —
 Dahinter schläft die Wahrheit,
 Als Dornenröschen ein,

Und weh', wer sie erlösend
Der muth'ge Prinz will sein.
Gleich spitz'gen Dornen dringen
Die Zungen auf ihn ein;
Die Waffe muß erlahmen,
Wie schneidig sie sollt' sein.
Und doch, kannst du's vernichten:
So hüt' dich wol dabei;
Du machst auch mit dem Guten.
Gar viel des Bösen frei.
Althergebrachtes während,
Steht es in Land und Haus,
Und viel des eig'nen Wesens,
Wirft man mit ihm hinaus.

(Vor-ur-theil.)



Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Balladen und Zeitgedichte.	
Der letzte Bourbon	5
Der letzte Wasa in Schweden	9
Der Schleierfall zu Gastein im Nassefeld.	13
Ballade	17
Ballade	21
Der Mönch von Marienmünster	26
Vox Infantulae	41
Lacordaire und Laménais	45
Allerheiligen 1867	53
Rom und Paris 1867	63
Pfingsten 1870	69
1871	72
Zur Secundizfeier S. H. des Papstes Pius IX.	74

Vaterländische Gedichte.

Zum 17. März 1863	79
Nach dem Sieg bei Düppel	83
Unsere Zeit. 1864	86
An die Majorität des Abgeordneten-Hauses. 1865.	89

	Seite
Zum 18. Oktober 1865	92
Im Frühjahr 1866	95
Im Frühjahr 1866	97
Vor dem Kriege 1866	100
Heiß war der Tag	102
Dem Könige zu seinem Geburtstage 1867 . . .	107
Im Mai 1868	109
Schwarz=roth=gold und Schwarz=roth=weiß . .	112
Frühling 1870	114
Bergeltung	116
Nachklang der Kämpfe bei Metz	119
Die Wacht am Rhein	121
„Jungens er saß mit darin“	123

Lyrisches.

O trübe, wem der Trieb des Schaffens	129
Im Mai 1863	132
Fernweh	135
Das Hospiz der armen Judenfinder zu Jerusalem	138
Einem Kinde zur ersten hl. Communion . . .	141
An eine junge Nonne	144
An eine andere junge Nonne	146
Du hast mit deinem scharfen Auge	149
O niemals, niemals ist's zu spät	152
O lass' deine Lieb'	154
An Emanuel Geibel	156
Das ist der höchste Fluch auf Erden	158
Einer musikalischen Ballade von Gold nachgedichtet	159

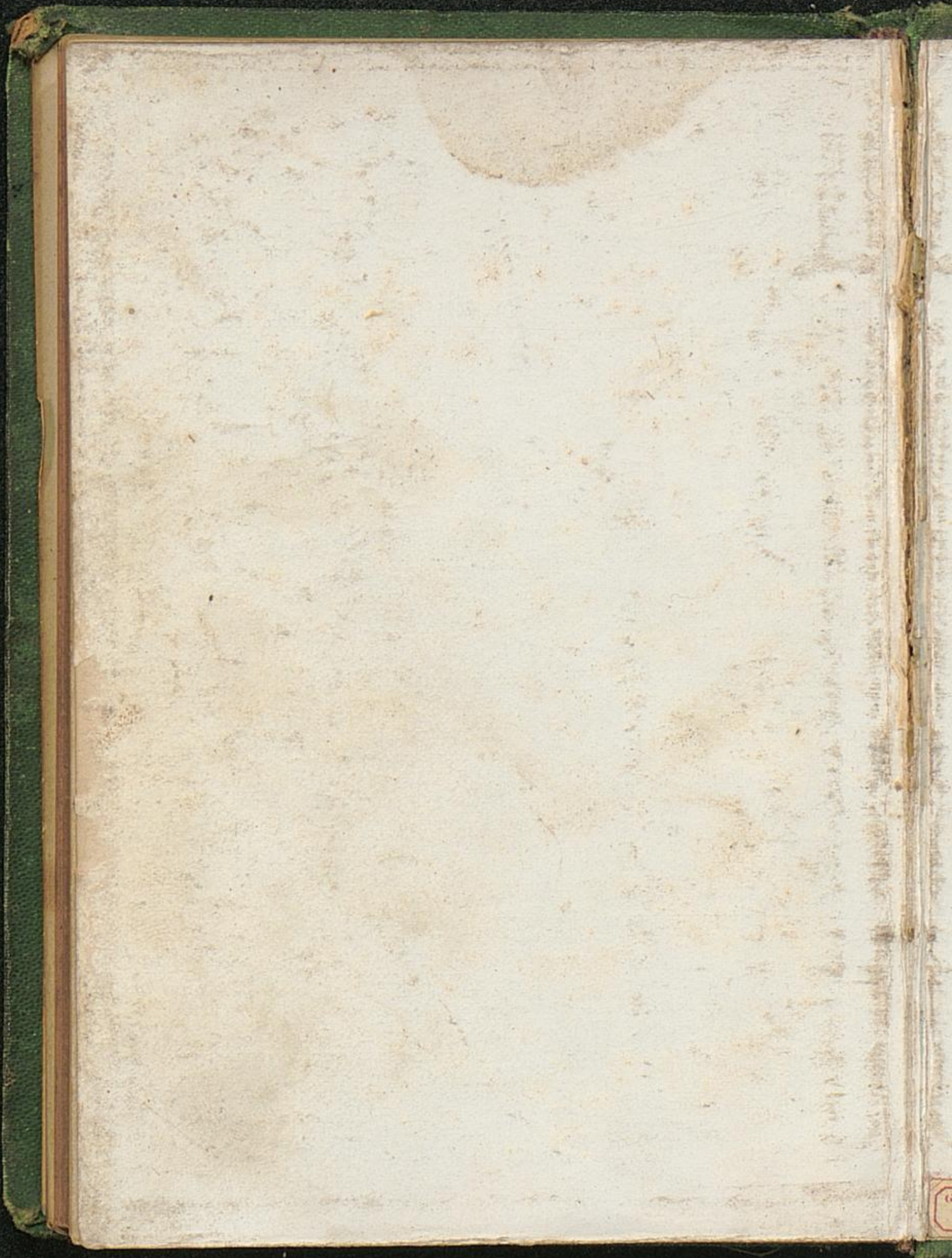
	Seite
O geh' nicht in den frischen Mai	160
Ach darum wird so schwer auf Erden	162
Frühlingsgedanke	164
Herbstgedanke	165
Zweierlei der Schmerzen	166
Volkslied	169
Die ungesprochenen Worte	171
Verlorene Zeit	175
Es zieht wol mal ein Rauch durch's Haus	177
Herzeleid	180
Das heimathliche Nest	181
Vagabunden sind die Gedanken	184
Blüten und Dornen	188
Des Posthorns Klänge	190
Am Sylvester Abend	192
Die Freuden, die mir Gott geschenkt	195

Gemischtes.

Dem Reichstag 1866	199
Wie ein Trompeter aus dem Kriege 1864 nach Hause schreibt	202
Lied der Main-Armee 1866	208
Die westfälischen Jungens	210
Das Lied von den blauen und schwarzen Husaren	214
Ein Gruß vom Wald im Hessenland 1864	219
Der Fährdrich	223
Es waren fünf	225
Es hätte können anders sein	227

	Seite
Du sagst, es hab' der Herr der Leiden viel gesandt	228
Winter	229
Das kleine Büchlein	233
Der Liebesbrief	236
O nein, ich kann nicht so finster es sehn . . .	247
Räthsel	250
Räthsel	251





GUSTAV FRITZSCHE
BUCHBINDEREI
LEIPZIG.



03SR878